

**TERRA**

SCIENCE FICTION ROMAN  
aus der Perry Rhodan-Redaktion

**POUL  
ANDERSON**

**DIE  
SATAN'S  
WELT**

Ein neuentdeckter Planet  
wird umkämpft

**TERRA**SCIENCE FICTION ROMAN  
aus der Perry Rhodan-Redaktion

# Kampf um den kosmischen Wanderer

Die riesigen Datenspeicher der Serendipity Company in der Mondstadt Lunograd informieren David Falkayn, den engen Vertrauten des berühmt-berüchtigten interstellaren Handelsfürsten Nicholas van Rijn, über einen Wanderplaneten, dessen Inbesitznahme ungeheuren Reichtum und großen Machtzuwachs mit sich bringen würde. Gleichzeitig warnen die Computer Falkayn davor, sein neuerworbenes Wissen weiterzugeben.

David Falkayn beachtet die Warnungen nicht. Er begibt sich bewußt in Gefahr – und erkennt schließlich, daß es nicht nur um den Besitz des Wanderplaneten geht, sondern um die Existenz der gesamten kosmischen Zivilisation, der die Menschen und andere Sternenvölker angehören. . .

Ein Abenteuer aus dem Zeitalter der interstellaren Händler und der Polesotechnischen Liga.

**DM 2,80**Österreich S 21,-  
Schweiz sfr 3,60Italien Lire 580  
Belg./Lux. F 42  
Frankreich FF 5,-  
Spanien Ptas 70,-  
Holland hfl 3,75**EIN TERRA-TASCHENBUCH**

POUL ANDERSON

# **DIE SATANSWELT**

*Deutsche Erstveröffentlichung*

ERICH PABEL VERLAG KG • RASTATT/BADEN

Titel des amerikanischen Originals:  
SATAN'S WORLD

Aus dem Amerikanischen von Birgit Ress-Bohusch

TERRA-Taschenbuch Nr. 204  
TERRA-Taschenbuch erscheint 14tägig im  
Erich Pabel Verlag KG. 7550 Rastatt, Pabelhaus  
Copyright © 1969 by Poul Anderson  
Umschlag: Creativ Shop, München  
Redaktion: G. M. Schelwokat  
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG.  
Gesamtherstellung: Zettler, Schwabmünchen  
Einzelpreis: 2,80 DM (inkl. 5,5% MWSt)  
Verantwortlich für die Herausgabe in Österreich: Waldbaur  
Vertrieb, A-5020 Salzburg,  
Franz-Josef-Straße 21  
Printed in Germany Februar 1973  
Scan by Brrazo 10/2007

Elfland ist der neue Teil von Lunograd. So steht es geschrieben, und so verzeichnen es die Verwaltungskomputer. Lebewesen wissen es besser. Sie sehen Glanz, Pracht, Frohsinn, einen Ort, an dem man sich vergnügen und austoben kann. Sie spüren einen Zauber, der nirgends seinesgleichen findet.

In der alten Untergrundstadt hingegen stehen die Maschinen nie still.

David Falkayns Schritte verlangsamten sich, als er die Grenze zwischen diesen beiden Welten erreichte. »So, mein Kleines«, sagte er, »hier ist ein hübscher Fleck zum Abschiednehmen.«

Das Mädchen, das sich Veronica nannte, preßte die Hand an die Lippen. »Meinst du das im Ernst?« fragte sie entsetzt.

Falkayn musterte sie ein wenig verblüfft. Sie bot einen reizvollen Anblick, das mußte man ihr lassen: ein eigenwilliges Gesicht, fließendes dunkles Haar, in dem synthetische Diamanten wie Sterne glitzerten, und, kaum verhüllt von dem schillernden dünnen Gewand, eine makellose Figur. »Oh, nicht für ganz, wie ich hoffe.« Er lächelte. »Aber die Pflicht ruft. Treffen wir uns heute wieder zur Freizeitschicht?«

Erleichterung huscht über ihre Züge. »Das klingt schon besser. Du hast mich erschreckt. Da bummeln wir friedlich dahin, und dann sagst du aus heiterem Himmel ... Im ersten Moment dachte ich, du wolltest mich loswerden.«

»Weshalb denn, um der Galaxis willen? Schließlich kennen wir uns erst drei Standardtage – seit Theriaults Party.«

Sie errötete und sah an ihm vorbei. »Aber vielleicht brauchst du Abwechslung nach der Eintönigkeit im Raum«, entgegnete sie leise. »Und die Mädchen bewundern dich. Du bist die Sensation, der Kosmopolit im wahrsten Sinn des Wortes. Gewiß, wir richten uns nach der neuesten Mode und kennen den Klatsch des Universums, aber kaum eine von uns ist über Jupiter hinausgekommen. Den Männern ergeht es ähnlich. Keiner hält den Vergleich mit dir aus. Ich bin so glücklich, so stolz und habe solche Angst davor, daß plötzlich alles aus sein könnte.«

Falkayns Eitelkeit regte sich. Tatsächlich gab es nur wenige Männer in seinem Alter, die bereits das Kapitänspatent der Handelsmarine besaßen, ganz zu schweigen davon, daß er die rechte Hand eines ungekrönten Königs wie Nicholas van Rijn war und über das Schicksal von ganzen Planeten entscheiden konnte. Er fand auch, daß er nicht gerade schlecht aussah: die Nase vielleicht eine Spur zu kurz, aber hohe Wangenknochen und ein kantiges Kinn, die Augen verwegen blau im Kontrast zu seiner gebräunten Haut, das wellige blonde Haar von fremden Sonnen gebleicht. Er war stattliche einsneunzig groß, und obwohl er eben erst von den Grenzen des erforschten Raumes zurückgekehrt war, stammte sein perlgrauer Rock und die goldglitzernde Kniehose von Lunas bestem Schneider.

Moment mal, bremste er sich. Woher wußte er, daß Veronica ihn mit ihren Komplimenten nicht aus der Reserve locken wollte? Er hatte den Termin seines Arbeitsbeginns absichtlich verschwiegen, um sich eventuelle Spitzel vom Halse zu halten.

»Du schmeichelst mir«, erwiderte er. »Wenn du willst, treffen wir uns zum Abendessen. Vielleicht bleibt sogar Zeit für das Ballett. Aber das Essen geht vor. Statt neuen wilden Planeten will ich einmal neue wilde Restaurants erforschen – mit einer charmanten ortskundigen Führerin.«

Veronika verneigte sich. »Zu Diensten, großer Häuptling der Polesotechnischen Liga!«

»Also dann gegen sechs?«

»Abgemacht.« Sie hielt ihn am Arm fest. »Aber weshalb sollen wir uns gleich trennen? Wenn ich mir schon den Tag für dich freigenommen habe, kann ich dich doch begleiten.«

Die Kleine zeigte ihre Krallen. Er durfte sich nichts anmerken lassen. »Tut mir leid, das geht nicht. Geheime Mission!«

Sie zog die Augenbrauen hoch. »Hast du dieses Theater wirklich nötig?« Ihr Tonfall war spöttisch und zugleich herausfordernd. »Soviel ich weiß, besitzt du ein hohes Ansehen in der *Solar Spice and Liquors Company*, und die besitzt ein hohes Ansehen in der Polesotechnischen Liga, und die wiederum steht über den Planetengesetzen – selbst über denen des Commonwealth. Wovor hast du also Angst?«

Falkayn beschloß, die Herausforderung zu erwidern.

»Die Liga ist keine Einheit«, erklärte er Veronica wie einem kleinen Kind. »Sie stellt einen Zusammenschluß interstellarer Kaufleute dar. Wenn sie mehr Macht als jede Regierung besitzt, so liegt das daran, daß sie notgedrungen überall ihre Beziehungen hat. Sie organisiert Genossenschaften und achtet darauf, daß der Wettbewerb nicht zur Halsabschneiderei wird. Aber du kannst mir glauben, die Rivalität der einzelnen Gruppen ist hart.«

»Also?« Ihr Unmut kam zu rasch, um echt zu wirken.

Er zuckte mit den Schultern. »Also behaupte ich in aller Bescheidenheit, daß man es auf mich abgesehen hat. Old Nicks rechte Hand reist in der ganzen Weltgeschichte umher und spürt einträgliche Geschäfte auf. Jeder Hinweis auf mein nächstes Unternehmen könnte der Konkurrenz Megacredits wert sein. Ich muß mich vor – sagen wir – Informanten in acht nehmen.«

Veronica löste sich von ihm und trat einen Schritt zurück.

»Hältst du mich etwa für eine Spionin?« fragte sie empört.

Falkayn antwortete nicht sofort. Seine Bücke schweiften über die Grünflächen und Bäume, ruhten auf den schillernden Blumenbeeten. Elfland war nicht der erste »offene« Bezirk von Luna, wohl aber einer der schönsten.

Das Prinzip hatte man den Raumschiffen entnommen. Sie besitzen elektromagnetische Schirme, um die Partikelstrahlung abzuhalten, Sie verwenden



künstlich erzeugte positive und negative Schwerfelder, nicht nur als Antrieb oder Gewichtsausgleich während der Beschleunigung, sondern obendrein als Zug- und Schubstrahlen. Dieses System auf einen größeren Nenner gebracht – und man erhielt eine gigantische Atmosphärenkuppel, wo früher ein Nichts gewesen war ...

Falkayn wandte sich wieder Veronica zu. »Entschuldige«, sagte er, »ich hatte nicht dich gemeint.«

Das war eine glatte Lüge. Denn – was sollte er davon halten, wenn ein so hübsches, intelligentes Mädchen schon wenige Stunden nach der Landung seinen Weg kreuzte? Wenn es ihm jeden Wunsch von den Augen ablas, seinen Fragen jedoch geschickt auswich? Wenn die wenigen Informationen, die er ihr entlockte, falsch waren – wie Chee Lans heimliche Nachforschungen ergeben hatten?

»Das will ich hoffen!« fauchte Veronica.

»Ich stehe im Dienst van Rijns, und er verlangt ausdrücklich, daß alles Geschäftliche geheim bleibt.« Er nahm ihre Hände. »Es ist auch für dich besser so, Herzchen«, sagte er sanft.

Tränen zitterten an ihren Wimpern. »Ich wollte – mehr für dich sein – als eine flüchtige Urlaubsbekanntschaft, David«, flüsterte sie. »Und jetzt nennst du mich eine Schwätzerin – oder gar eine Spionin.« Sie schluckte. »Das tut weh.«

»Ich habe nichts dergleichen getan. Aber was du nicht weißt, kann dich nicht in Schwierigkeiten bringen.«

»Du hast doch gesagt, d-daß in der Liga keine Gewalt angewandt wird ...«

»Gewiß. Mord, Entführung, Gehirnwäsche .... damit machen sich Mitglieder der Polesotechnischen Liga die Finger nicht schmutzig. Aber das heißt nicht, daß sie mit einem Heiligenschein durch die Gegend laufen. Sie, oder zumindest ihre Handlanger, verwenden reichlich schmutzige Methoden, wenn sie etwas in Erfahrung bringen wollen. Über Bestechung bist du erhaben, Veronica.« *Hah!* »Aber es gibt andere Mittel, ans Ziel zu gelangen. Die Liga hat ihre Augen nicht überall. Man setzt Schnüffler ein, man übt Druck aus, direkt und indirekt, raffiniert und plump. Oder Erpressung – die oft genug die Unschuldigen trifft. Du erweist jemandem einen Gefallen, eines führt zum anderen, und plötzlich hat dich dieser Jemand in der Hand und legt dir Daumenschrauben an.«

Er hatte nicht die Absicht, Veronica durch seine Worte zu verscheuchen. Am ungefährlichsten war der Gegner, den man kannte. Außerdem machte ihm ihre Nähe Spaß.

»Ich habe nie von dir verlangt, daß du Berufsgeheimnisse preisgibst«, entgegnete sie. Ihr Tonfall war wieder frostig. »Aber ich verlange, daß du mich nicht wie ein dummes Spielzeug behandelst.«

Falkayn ließ ihre Hände los und verbeugte sich knapp. »Bürgerin, ich bitte um Verzeihung, daß ich Ihnen meine Gesellschaft unter Bedingungen aufgedrängt habe, die Sie nicht akzeptieren können. Ich

werde Sie nicht mehr belästigen. Guten Tag!« Damit drehte er sich um und ging.

Einen Moment lang dachte er, der Trick habe nicht gewirkt. Dann stieß Veronica einen spitzen Schrei aus und lief ihm nach. Unter Tränen versicherte sie ihm, daß es ihr leid tue und alles nur ein Mißverständnis sei und daß sie nie wieder so etwas sagen würde, wenn er nur ...

Vielleicht war sogar ein Schuß Ehrlichkeit dabei. Fünfundzwanzig Prozent?

Es half, daß er ein Sproß des Großherzogs von Hermes war, dachte Falkayn. Gewiß, er hatte sein Elternhaus schon in jungen Jahren verlassen, da er zuwenig mit den Aristokraten seiner Heimatwelt gemeinsam hatte, aber etwas von der harten Ausbildung war geblieben. Er wußte, wie man Anmaßungen begegnete.

Und er wußte, daß man eine Aufgabe zu Ende führen mußte, auch wenn das den längst fälligen Urlaub noch weiter hinausschieben hieß. Er versöhnte sich so rasch wie möglich mit Veronica und setzte seinen Weg fort.

## 2

Zuerst schlenderte er durch ein großes Sportartikelgeschäft auf der anderen Seite des Parks. Wenn sich tatsächlich ein Verfolger an seine Fersen geheftet hatte, so gelang es ihm hier am ehesten, ihn abzuschütteln. Die Druckanzüge und Fahrzeuge waren

handlicher, als er erwartet hatte. Aber schließlich konnte man einen Ausflug in die Mondberge auch nicht mit einer Expedition in eine unerforschte Welt vergleichen.

Er verließ das Geschäft durch einen Hinterausgang, entdeckte eine Fahrstuhlplattform und ließ sich in die Tiefe tragen. Die wenigen Leute, die den gleichen Weg wie er zurücklegten, schienen harmlose Bürger zu sein.

Vielleicht war er übervorsichtig. Machte es wirklich etwas aus, wenn die Konkurrenz erfuhr, daß er die *Serendipity*-Co. aufsuchte, in seinen Kreisen als die »Schatzhöhle« bekannt? Schließlich kämpften die Agenten der einzelnen Gesellschaften nicht um das nackte Überleben. Es handelte sich im wesentlichen um ein Spiel mit hohem Geldeinsatz, und den Verlierern ging es keineswegs an den Kragen.

Acht Stockwerke tiefer stieg er aus und betrat das Labyrinth der Korridore. Man hatte sie großzügig angelegt. Dennoch fühlte er sich beengt in dem Gewimmel von Frachtreifen, Robotern und Fußgängern. Die Verkleidung der Gänge war in hellen Pastelltönen gehalten, überlagert von dem unvermeidlichen dünnen Öl- und Schmierfilm. Türen zu beiden Seiten führten in Maschinenräume, Lagerhallen, Verladedepots und Büros. Ein Stampfen und Dröhnen erfüllte die Luft, es roch nach zu vielen Menschen, Chemikalien und elektrischen Entladungen. Aus abgeschirmten Gittern drangen heiße Luftströme. Ein tiefes, beinahe unterschwelliges Vibrieren ging durch

Fels, Boden und Füße. Elfland war eine hübsche Larve; hier unten, im Industrieviertel von Lunograd, sah man die Eingeweide.

Der Gagarin-Korridor endete wie viele andere auf dem Titow-Platz. Falkayn hatte sich den Schacht, der bis zur Mondoberfläche durchstieß und von einer transparenten Kuppel überdacht wurde, eigentlich größer vorgestellt. Aber er durfte nicht vergessen, daß der Bau bereits zu Beginn der Raumfahrt entstanden war.

Ein dichtes Gewühl herrschte auf den Rundgalerien, die jedes Stockwerk säumten. Die Einheimischen – Arbeiter, Geschäftsleute, Techniker und Hausfrauen – erkannte man an ihrem lockeren Schritt. Sie waren von Geburt an die geringere Schwerkraft des Mondes gewöhnt. Aber es gab auch viele Fremde, zum Teil sogar Nichthumanoide.

Ihm fiel auf, daß vornehme Läden wie der des Juweliers Ivarsen in winzigen, unscheinbaren Räumen untergebracht waren, während die neuen Geschäfte mit verschwenderischen Fassaden prunkten. Aus dem berühmten Mars-Speisehaus drang fröhliches Gelächter, und er fühlte sich schon versucht, eines der Biere zu kosten, von denen man selbst auf Beteigeuze schwärmte. Aber nein, vielleicht später. Die Pflicht rief »schrill und ordinär«, wie Old Nick zu sagen pflegte. Falkayn trat auf die Galerie hinaus.

Die Tür, vor der er schließlich stehenblieb, war breit, aus massiver Bronze, mit einem komplizierten Flachrelief in Form einer gedruckten Schaltung.

Darüber stand in Stereobuchstaben *Serendipity*-Co. Aber die Wirkung blieb diskret. Man hätte meinen können, daß es sich um eines der schlichten, alteingesessenen Unternehmen handelte. Statt dessen war die Firma in den letzten fünfzehn Jahren aus dem Nichts bis an die Spitze der Polesotechnischen Liga geschossen.

Falkayn zuckte mit den Schultern. Wenn man in einer freien Marktwirtschaft irgendwo eine Bedarfslücke entdeckte und gut nützte, dann konnte man schnell reich werden. Damals, als Old Nick seine Pionier-Teams organisierte, um günstige Handelsgelegenheiten auf fremden Welten auszukundschaften, hatte er im Grunde nichts anderes getan als die Besitzer der »Schatzhöhle«. Nur setzte er Menschen ein, während *Serendipity* mit Computern arbeitete.

Und ausgerechnet David Falkayn, van Rijns bester Schnüffler, suchte diese Firma auf!

Er zuckte mit den Schultern. Adzel, Chee Lan und er hatten längst geplant, das Solsystem zu besuchen. Und bei der Gelegenheit konnte er herausfinden, ob *Serendipitys* Datenspeicher Informationen zu einem bestimmten Punkt besaßen, der nach Gewinn roch. Van Rijn hatte sich damit einverstanden erklärt, die Kosten zu übernehmen, ohne einen Tobsuchtsanfall zu erleiden.

Die Tür schwang auf. Falkayn betrat einen kleinen, luxuriös eingerichteten Raum, der wiederum zu einer Reihe von Türen führte. Eine melodische Stimme sagte: »Guten Tag, Sir! Benutzen Sie bitte

Eingang vier!« Ein kurzer enger Korridor brachte ihn an die nächste Tür, und dahinter befand sich endlich ein Büro. Im Gegensatz zu den meisten Räumen von Lunograd wurde hier das Fehlen von Fenstern nicht durch irgendein überdimensionales Landschaftsfoto oder einen Wandschirm ausgeglichen. So wirkte das Zimmer trotz des weichen Teppichs, der perlmuttschimmernden Decke und der bequemen Möbel irgendwie nackt. Eine Frau arbeitete an dem großen Schreibtisch, der an einem Ende des Raumes aufgebaut war. Sekretariatsmaschinen umgaben sie wie eine Barriere.

»Willkommen«, sagte sie.

»Danke.« Er lächelte flüchtig. »Ich hatte fast das Gefühl, in eine Festung einzudringen.«

»In gewisser Weise stimmt das sogar, Sir.« Ihre Stimme hätte angenehm dunkel sein können, vor allem, da sie Englisch mit einem gutturalen Akzent sprach, den nicht einmal sein geübtes Ohr einzuordnen wußte. Aber sie war zu herb, zu neutral, und selbst ihr Lächeln wirkte einstudiert. »Geheimhaltung gehört mit zu unserem Service. Viele Kunden bestehen darauf, wenn sie uns besuchen. Wir Partner empfangen jeden Klienten persönlich.«

Das erklärte das unverschämte Honorar, das sie bereits für einen Besuch forderten.

Sie reichte ihm die Hand, ohne aufzustehen. »Ich bin Thea Beidaniel«, stellte sie sich nüchtern vor. »Bitte, nehmen Sie Platz, Bürger Kubitschek.«

Er setzte sich. »Nun, da ich hier bin, kann ich

meinen Decknamen ja aufgeben. Ich nehme an, daß die meisten Besucher das tun.«

»Eigentlich nicht. Es besteht selten Grund dazu, bevor sie allein mit den Menschen sind. Natürlich erkennen wir einige Prominente.« Thea Beidaniel machte eine Pause und fügte hinzu: »Prominent in dieser galaktischen Umgebung. Bei der Vielzahl von Zivilisationen sind uns natürlich Grenzen gesetzt. Sie, Sir, kommen offensichtlich von einem kolonisierten Planeten. Ihre Haltung läßt auf eine aristokratische Struktur schließen; Sie selbst gehören der Oberschicht an. Da es hier im Commonwealth keinen Erbadel gibt, muß Ihre Heimatwelt autonom sein. Aber das läßt immer noch eine Menge Spielraum.«

Da er sich seit langem Gedanken über *Serendipity* machte, versuchte er die Frau in ein echtes Gespräch zu ziehen.

»Gut beobachtet, Bürgerin. Allerdings hat mein Besuch nichts mit politischen Dingen zu tun. Ich arbeite für eine terranische Firma – *Solar Spice and Liquors*. Mein Name ist David Falkayn, und ich stamme von Hermes.«

»Jeder hat von Nicholas van Rijn gehört.« Sie nickte. »Ich traf bereits mehrmals persönlich mit ihm zusammen.«

Falkayn lächelte, als er merkte, mit welchem Respekt sie von seinem Arbeitgeber sprach. Old Nick war eine Persönlichkeit, und David wußte recht gut, daß er einen Teil der Einladungen, mit denen er überschüttet wurde, diesem Mann zu verdanken hatte.



Merkwürdig eigentlich, daß sich die Gründer und Besitzer der *Serendipity Co.* – die Geschwister Beidaniel, Kim Yoon-Kun, Anastasia Herrera, Bürger und Bürgerin Latimer – niemals unter die High Society mischten. Sie blieben unter sich, in ihren nüchternen Büros und in jener Burg, die Außenseiter nicht einmal zu Gesicht bekamen.

Thea Beidaniel sah nicht übel aus. Man konnte sie sogar hübsch nennen: hochgewachsen, schlank, gut gebaut. Ihr Haar war kurzgeschnitten, aber das betonte nur ihre schöne Kopfform; das Gesicht wies klassische Züge auf. Nur fand er, daß selbst eine Athene mehr Wärme ausstrahlte. Sie mochte vierzig sein oder auch fünfzig. Zweifellos pflegte sie sich und benutzte die besten Verjüngungsmittel. Nur ihr Haar verriet einen leisen Grauschimmer, und um die Augen zeigten sich die ersten Fältchen. Diese Augen waren das Schönste an ihr – groß und leuchtend grün.

»Stimmt es, daß Sie Informationen kaufen?« fragte er. »Wenn ja, dann könnten wir vielleicht ein Geschäft abschließen.«

»Gewiß. Je mehr Daten wir erhalten, desto besser. Ich muß Sie allerdings gleich darauf aufmerksam machen, daß *wir* die Preise festsetzen. Sehen Sie, der Wert einer Information hängt davon ab, was bereits in unseren Computern gespeichert ist. Und wir können Fremden keinen Einblick in unsere Geschäftsunterlagen gewähren, ohne einen Vertrauensbruch gegenüber unseren Klienten zu begehen. Wenn Sie et-

was verkaufen wollen, Bürger Falkayn, müssen Sie sich auf unseren Ruf als faire Partner verlassen.«

»Nun, ich habe viele Planeten besucht, fremde Rassen und Kulturen kennengelernt ...«

»Erzählmaterial wird angenommen, besitzt aber keinen hohen Kurswert. Am meisten liegt uns an exakten, dokumentierten Tatsachen. Dabei denken wir nicht unbedingt an neue Entdeckungen im Raum. Oft ist es wichtiger, was auf den großen, zivilisierten Welten vorgeht.«

»Eine offene Frage«, begann Falkayn. »Sie wissen, daß ich für Bürger van Rijn arbeite, und das in einer leitenden Position. Angenommen, ich biete Ihnen Informationen über seine Geschäfte, die er nicht veröffentlicht wissen möchte. Würden Sie solche Dinge kaufen?«

»Vermutlich. Aber dann könnten wir sie nicht an Dritte weitergeben. Unsere Stellung in der Polesotechnischen Liga hängt ganz von unserer Vertrauenswürdigkeit ab. Das ist mit ein Grund, weshalb wir so wenige Angestellte beschäftigen – einen minimalen Stab von Experten und Technikern, alles Nicht-humanoid. Auch die Tatsache, daß wir uns selten in Gesellschaft begeben, kommt nicht von ungefähr. Wenn Bürger van Rijn weiß, daß wir nicht auf der Party von Bürger Harleman waren, dann hat er um so weniger Grund zu der Annahme, daß wir in Geschäftsbeziehung zur *Venusischen Tee-Kompagnie* stehen.«

Thea Beidaniel lehnte sich zurück und fuhr fort:

»Vielleicht darf ich Ihnen kurz erklären, nach welchem Prinzip unsere Firma arbeitet.

Wie Sie sicher wissen, bietet die Datenverarbeitung längst keine Schwierigkeiten mehr. Geblieben ist das Problem der richtigen Auswertung. Angenommen, Sie sind Wissenschaftler oder Künstler und glauben, eine neue Idee zu haben. Aber ist sie wirklich neu? Es gibt auf Tausenden von Welten unzählige intelligente Wesen. Nun, Sie haben die Möglichkeit, Bibliotheken und Informationszentralen aufzusuchen und sich eine Unmenge von Material zu beschaffen. Und da beginnt der Kummer. Ihre Zeit reicht einfach nicht aus, um all das Wissen zu durchdringen, das Wesentliche herauszuholen. Noch komplizierter wird die Sache bei einer Firma, die sich auf irgendeine Spekulation einlassen möchte. Welche Entwicklungen auf anderen Welten werden ihrem Vorhaben entgegenwirken? Oder welche Möglichkeiten läßt sie aus, weil einfach niemand in der Lage ist, das Gesamtbild zu überblicken?«

»Diese Fragen sind mir nicht neu«, warf Falkayn trocken ein. Es verwirrte ihn, daß Thea Beidaniel mit ihm sprach, als käme er von irgendeiner Steinzeitwelt.

»Selbstverständlich«, fuhr sie ungerührt fort. »Und im Prinzip ist auch die Antwort nicht neu. Computer sollten Daten nicht nur sammeln, sondern auch sortieren. Sie sollten mögliche Querverbindungen aufdecken und überprüfen. Sie sollten – wenn das der richtige Ausdruck ist – Vorschläge unterbreiten. In

der Praxis hat sich das als äußerst schwierig erwiesen. Es erforderte, technisch gesehen, eine gewaltige Verbesserung der gesamten Kybernetik. Außerdem – die Mitglieder der Liga hüteten eifersüchtig ihr mühsam errungenes Wissen. Sie sahen nicht ein, weshalb sie ihre Konkurrenz unterstützen sollten. Man tauschte zwar Handelsgeheimnisse aus, aber das ging meist zäh und schleppend.

Die *Serendipity*-Co. löste das Problem mit einem verbesserten System ...«

Falkayn betrachtete die Frau mit zusammengekniffenen Augen. Sie verblüffte, faszinierte ihn, war ihm fast ein wenig unheimlich. *Warum* in Gottes Namen führte sie mit einem Mann, der bereits entschlossen war, sich ihrer Firma zu bedienen, ein solches Vorgespräch? Es gab genug Gerüchte über die Herkunft dieser Leute. Aber welches dieser Gerüchte konnte das merkwürdige Verhalten erklären, das sie an den Tag legte?

Ihre Worte wurden jetzt lebhafter. »Je mehr Informationen an einer Stelle zusammenfließen, desto größer ist die Möglichkeit, Wechselbeziehungen zu erarbeiten, die dem einzelnen weiterhelfen. Die Errichtung einer solchen Zentrale dient also dem Allgemeinwohl, vorausgesetzt, niemand verschafft sich einen besonderen Vorteil davon. Das ist der Service, den wir anbieten. Wir beziehen unser Wissen aus Quellen, die jedermann zugänglich sind. Und das ist an und für sich schon von großem Wert, da es eine Unmenge von Bibliotheken und Datenspeichern im

ganzen Universum verstreut gibt. Zusätzlich kaufen wir jedoch Informationen von Einzelpersonen, wenn sie uns wertvoll erscheinen. Das Wesentliche dabei ist, daß sich alles anonym abspielt. Wir wissen nicht – und wollen es nicht wissen, was Sie mitteilen, wie die Komputers es auswerten, welche zusätzlichen Schlüsse ihre logischen Schaltkreise ziehen. Solche Dinge behalten die Maschinen für sich. Wir oder unsere Experten befassen uns nur dann mit speziellen Problemen, wenn es von uns verlangt wird. Zahllose private Nachforschungen haben ergeben, daß wir niemanden bevorzugen, nichts ausplaudern und stets unbestechlich bleiben.«

Sie beugte sich vor. Ihr Blick war ruhig und kühl auf ihn gerichtet. »Angenommen, Sie bieten uns Geheimdaten über Ihre Firma zum Kauf an. Eine Überprüfung würde rasch ergeben, daß wir Diebesgut erstanden haben, und wir würden diese Tatsache vermerken. Ist Ihr Arbeitgeber der einzige, dem diese Informationen zugänglich sind, dann müßten wir sie so lange geheimhalten, bis wir sie von einer anderen Seite zugespielt bekommen. Aber die logischen Schaltkreise würden sie in ihre Empfehlungen miteinbeziehen. Das heißt, sie würden einem Konkurrenten Ihres Arbeitgebers eventuell von irgendeinem Unternehmen abraten, weil sie durch die gestohlenen Daten wissen, daß es vergeblich wäre. Aber sie würden ihm niemals mitteilen, weshalb sie ihm diesen Rat gaben.«

»Es ist also für jede Firma von Vorteil, Sie regelmäßig zu konsultieren. Und je mehr Ihre Maschinen

dabei erfahren, desto bessere Ratschläge können sie erteilen.«

Thea Beidaniel lächelte. »Ich muß vielleicht hinzufügen, daß der Anteil an gestohlenen Informationen äußerst gering ist. Weshalb sollte uns Bürger van Rijn nicht verraten, daß eines seiner Handelsschiffe zufällig ein Volk ausfindig gemacht hat, das herrliche Skulpturen herstellt? Er treibt keinen Kunsthandel. Dafür erfährt er zu einem lächerlichen Preis, daß ein Team von Wasserstoffatmern einen Planeten mit Sauerstoffatmosphäre entdeckt hat, auf dem es einen besonderen delikaten Wein gibt.«

»Eines ist mir noch unklar«, sagte Falkayn. »Ich entnehme Ihren Worten, daß van Rijn persönlich herkommen müßte, wenn er wichtige Daten benötigt. Stimmt das?«

»Nicht in diesem besonderen Fall«, entgegnete sie. »Seine Wünsche sind offensichtlich. Aber sonst müssen wir das Persönlichkeitsrecht wahren. Sie beispielsweise ...« Sie machte eine Pause und sah ihn nachdenklich an. »Vermutlich setzen Sie sich vor die Maschine und sagen: ›Mein Name ist David Falkayn, und ich möchte alles erfahren, was von besonderer Bedeutung für mich sein könnte!‹ Sicher haben Sie guten Grund zu der Annahme, daß die Speicher auch über Sie ihre Informationen besitzen. Nun – begreifen Sie, was geschähe, wenn nun ein Fremder käme und die gleiche Frage stellte? Zu seinem eigenen Schutz müssen wir von jedem Besucher fordern, daß er sich ausweist.«

Sie winkte ab, als Falkayn in die Tasche griff. »Nein, nein – nicht mir gegenüber. Aber die Maschine verlangt ein Retinabild, Fingerabdrücke und all den üblichen Kram.« Sie erhob sich. »Kommen Sie, ich bringe Sie hin.«

Sie ging voraus, und Falkayn beobachtete sie scharf.

Er glaubte nun zu wissen, weshalb sie darauf beharrt hatte, ihm Dinge zu erklären, die er längst kannte. Er hatte dieses Verhalten schon andernorts angetroffen. Man nannte es im allgemeinen Fanatismus.

### 3

Allein – und doch nicht allein, denn das große Quasi-Gehirn hatte bereits zu ihm gesprochen – saß Falkayn da und beobachtete seine Umgebung. Obwohl er den Umgang mit Robotern, einschließlich seines geliebten »Konfusius«, gewohnt war, fand er, daß diese Maschine etwas Unheimliches an sich hatte. Er versuchte herauszubringen, woran das lag.

Er saß in einem normalen Kontursessel, vor einem normalen Schreibtisch mit einer normalen Büroausstattung. Um ihn waren kahle graue Wände, weißes Licht, ein schwaches Summen in der Stille. Ihm gegenüber befand sich ein Einheits-Schaltpult mit einem großen Stereoschirm, der im Moment kein Bild zeigte. Was sollte daran unheimlich sein?

Vermutlich war es nichts als seine Reaktion auf

dieses mysteriöse Unternehmen, von dem er schon soviel gehört hatte. Detektive der übervorsichtigen Liga hatten bestätigt, daß die Gründer und Besitzer von *Serendipity* keine besonderen Bindungen zu irgendeiner Gruppe besaßen. Aber ihre Herkunft blieb im dunkeln. Die Partner waren mit einer Schiffsladung von Schwermetallen im Solsystem gelandet, hatten das Erz zu einem guten Preis verkauft und damit ihre Firma gegründet. Obwohl sie viele Ersatzteile von der Erde bestellten, stammten die wichtigsten Speichereinheiten und die logischen Schaltkreise von einer fremden Welt. Nicholas van Rijn hatte einmal aus Neugier einen Zollbeamten bestochen, aber die Sache erwies sich als Reinform. »Sehen Sie, Sir«, hatte der Mann gesagt, »was kann ich bei einer freien Marktwirtschaft tun? Ich prüfe nach, ob die Importgüter frei von Krankheitskeimen sind, ob die Verpackung den Vorschriften entspricht und so fort. Was *Serendipity* da eben erhalten hat, sind Computerteile. Nicht von Menschenhand gefertigt – dafür bekommt man mit der Zeit einen Blick. Sie sagen, daß niemand die Leistungen dieses Unternehmens erreicht? Dann dürfte die Sache wohl klar sein, Sir. Die Leute haben einen Planeten entdeckt, auf dem so ein Spielzeug hergestellt wird, und halten hübsch den Mund. Würden Sie auch, Sir, oder?«

Falkayn schrak aus seinen Gedankengängen hoch. Die Maschine hatte wieder gesprochen. »Verzeihung?« Verdammt, nun entschuldigte er sich schon bei einem Computer! Nervös zündete er sich eine



Zigarre an.

Die Stimme hatte einen hellen, merkwürdig pfeifenden Klang und veränderte sowohl die Tonhöhe als auch die Sprechgeschwindigkeit in einem schwer zu beschreibenden Rhythmus. »David Falkayn von Hermes, im Dienst der *Solar Spice and Liquors Company!* Ihre Angaben wurden überprüft und für richtig befunden. Ihr Name verbindet sich mit einer Reihe von Informationen, ganz besonders mit den Episoden von Beta Centauri, Ikrananka und Merseia.« Du liebe Güte, dachte Falkayn, wie kommt denn die Geschichte von Ikrananka hierher? »Viele andere Dinge sind logisch mit diesen Daten verknüpft; es wäre sinnlos, die weitreichenden Verzweigungen aufzuzählen. Ich schlage vor, daß wir einen Stichpunkt nehmen und die Assoziationsketten suchen, die von ihm ausstrahlen. Wenn sie sich nicht als ergiebig erweisen, müssen wir eine neue Ausgangsbasis wählen.«

Falkayn nickte. »Klingt vernünftig. Nimm die Punkte ›Falkayn‹ und ›Gewinn‹ und sieh nach, welche Assoziationen sich ergeben.«

»Ich beginne.«

Wurde das Summen lauter oder die Stille tiefer? Falkayn versuchte sich zu entspannen. Hinter diesem Paneel, hinter diesen Wänden jagten Elektronen und Quanten durch das Vakuum; wanderten Ladungen und Defektladungen durch Kristallgitter; wurden verstümmelte Moleküle von magnetischen und elektronischen Feldern getrieben, durch Gravitations- und

Kernkräfte bewegt. Die Maschine dachte.

Die Maschine träumte.

»David Falkayn von Hermes!«

»Ja?« Er richtete sich auf.

»Eine Möglichkeit. Sie haben vor Jahren festgestellt, daß Beta Centauri Planeten besitzt. Erinnern Sie sich daran?«

Falkay lachte. »Und ob! Das war der Beginn meiner Karriere. Die großen Bosse rissen sich plötzlich um mich. Blaue Riesensterne haben nämlich normalerweise keine Planeten – bis auf diesen einen.«

»Das ist gespeichert«, entgegnete die Maschine unbeeindruckt. »Ihre Theorie hinsichtlich dieses Phänomens hat sich später als richtig erwiesen. Während der Stern kondensierte – ein Nukleus, umgeben von einem weit ausgedehnten Materienebel –, zog zufällig ein Schwarm von Himmelskörpern vorbei. Sie verloren durch die Reibung mit dem Nebelfeld an Bewegungsenergie und schafften es nicht mehr, den Gravitationsbereich der blauen Sonne zu verlassen.

Ein Einzelfall vermutlich, denn obwohl es im interstellaren Raum genug nichtleuchtende Objekte gibt, die sich nicht im Einflußfeld einer Sonne befinden, sind die astronomischen Entfernungen so groß, daß es selten zu einer solchen Begegnung kommt.

Aber Ihre Entdeckung erregte Aufsehen, und kurze Zeit später unternahm eine Gelehrtengruppe des Landes Kothgar auf Lemminkainen eine Expedition, um ähnliche Fälle aufzuspüren. Hier ist ihr Bericht.« Aus einem Schütz kam ein Mikrofilm, den Falkayn

automatisch einsteckte.

»Ich habe ihren Weg mitverfolgt«, sagte er. »Sie suchten jeden Riesenstern im Bereich von mehreren hundert Lichtjahren auf. Resultat negativ – wie erwartet.«

»Damals waren Sie gerade auf der Erde, um Ihr Kapitänspatent zu erwerben, und die Nachrichtenzentralen dieses Planeten sind einfach so überlastet, daß sie nicht jede Einzelheit aufnehmen und auswerten können.

Durch Zufall bekam *Serendipity* Jahre nach der Expedition von einem Lemminkainiten, der bestimmte Auskünfte benötigte, einen vollen Forschungsbericht. Und darin befand sich eine Information, die im Zusammenhang mit Ihrer Frage plötzlich eine ganz neue Bedeutung erhält.«

Falkayns Herz schlug schneller. Seine Hände umkrampften die Stuhllehnen.

»Um es kurz zu sagen – man entdeckte einen Einzelgänger, der auf Beta Crucis zusteuert. Er bewegt sich auf einer engen Hyperbel und wird bis auf eine astronomische Einheit an die blaue Sonne herankommen, ohne jedoch in ihr Anziehungsfeld zu geraten.«

Auf dem Stereoschirm flimmerten Sterne gegen den dunklen Hintergrund des Raumes. Einer davon brannte in einem kalten Blau. Er schwoll an, als die Schiffskameras näher rückten.

»Beta Crucis liegt etwa zweihundertvier Lichtjahre südlich von Sol«, erklärte die hohe, pfeifende

Stimme. »Typ Bi, Masse sechsmal, Radius viermal und Leuchtkraft achthundertfünzigmal so groß wie bei Sol. Es ist ein junger Stern, und man kann damit rechnen, daß er an die hundert Millionen Standardjahre in der Hauptreihe bleibt.«

Das Bild veränderte sich. Der einsame Wanderer tauchte auf, eine Seite vollkommen dunkel, die andere von einem schwachen bläulichweißen Schimmer erhellt. An manchen Stellen ragten nackt und kahl Gebirgsstöcke auf. Aber der größte Teil der Oberfläche war ungegliedert.

*Kryosphäre!* Falkayn schauderte.

Diese Welt war irgendwo in einem Urnebel entstanden. Staub, Steine, Meteoriten, im Laufe von Megajahren zu einem festen Kern zusammengewachsen, der sich schließlich selbständig machte und seine Bahn zwischen den Sternen einschlug.

Beben erschütterten die neugeborene Sphäre; Vulkane spien Gas, Wasserdampf, Kohlendioxyd, Methan, Ammoniak, Zyanide und Wasserstoffsulfide ... die gleichen Stoffe, die auf der Erde zur Bildung der Atmosphäre und der Meere geführt hatten.

Aber hier war keine Sonne, welche die chemischen Reaktionen einleiten und unterstützen konnte. Hier war Dunkelheit, Leere und Kälte.

Als der Planet seine innere Wärme abgegeben hatte, gefroren die Ozeane. Später fielen die Atmosphäregase als fester Niederschlag auf die gewaltigen Gletscherflächen, ein Blizzard, der vermutlich Jahrhunderte gewütet hatte. In einer Hülle aus Eis – Eis,

das älter war als die Erde – trieb die Sphäre dahin, leer, namenlos, bedeutungslos, bis ans Ende der Zeit.

»Alles Nähere finden Sie im Bericht«, sagte das Gehirn, das denken konnte, aber kein Bewußtsein besaß. »Ein Landetrupp hat die wichtigsten Messungen vorgenommen.«

Wieder veränderte sich das Bild. Die Ottergestalten der Lemminkainiten bewegten sich über das Eis, plump und schwerfällig in ihren dicken Schutzanzügen. Beta Crucis war ein winziger Punkt in der Ferne, aber sein Licht brach sich grell auf den erstarrten Meeren.

»Sie hielten ihren Fund nicht für sonderlich wertvoll«, sagte der Komputer. »Gewiß, ihnen war klar, daß die Welt einen Schatz von Mineralien unter ihrer Eisdecke barg, aber wie sollte man ihn heben?«

Unwillkürlich nickte Falkayn. Man benötigte schon die Flammen einer Danteschen Hölle, um einen ganzen Planeten aufzutauen.

Die Maschine fuhr fort: »Sie wußten auch, was sich abspielen würde, sobald der Wanderer in die Nähe von Beta Crucis gelangte. Der Verlauf der Ereignisse war vorhersehbar, da man die Eigenschaften der Materie kannte. Ein spektakulärer Vorgang, ja, aber neue Daten brachte er kaum. Und die Gelehrten von Lemminkainen legen keinen Wert darauf, Naturkatastrophen zu beobachten. Zudem würde der alte Zustand wiederkehren, sobald der Planet den Einflußbereich des blauen Riesen verließ.

So veröffentlichte die Expedition ihren Bericht.

Wir ordneten die Daten ein und vergaßen sie wieder – bis zum heutigen Tag.«

Falkayn hieb mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. Bei Gott, die Lemminkainiten hatten keine Ahnung von der Mentalität der Menschen!

Bilder stiegen in seinem Innern auf. Angenommen, man besaß eine Welt wie diese, und plötzlich wurde sie auf eine erträgliche Temperatur gebracht. Die Atmosphäre war giftig, die Oberfläche nackter Fels – aber das ließ sich ändern. Man konnte sein eigenes Königreich schaffen.

Nein. Menschen besaßen die Macht, Welten zu verändern, zu zerstören; aber noch nie war es ihnen geglückt, einen Himmelskörper auch nur um Millimeter von seinem Weg abzubringen. Das hätte im wahrsten Sinn des Wortes kosmische Kräfte erfordert.

Man konnte den Wanderer also nicht in eine Bahn um Beta Crucis lenken. Er mußte weiter durch den Raum irren. Gewiß, die Begegnung mit dem blauen Riesenstern würde ihm ungeheure Wärmeverräte liefern, die sich nicht sofort wieder verflüchtigten. Aber nach wenigen Jahren würde erneut die Dämmerung hereinbrechen; nach Jahrzehnten die Dunkelheit; nach Jahrhunderten die Kälte und der Untergang.

Der Stereoschirm zeigte ein letztes Bild der namenlosen Welt. Sie schrumpfte zusammen, je weiter sich die Kameras entfernten. Falkayn starrte ins Leere.

Der Spott in seiner Stimme war Selbstverteidi-

gung. »Und was schlägst du vor? Daß ich Besichtigungen für gelangweilte Touristen veranstalte? Ein prächtiges Schauspiel, das gebe ich zu, aber ich bezweifle, daß man mir eine Exklusiv-Lizenz ausstellen wird.«

»Der Planet besitzt aller Voraussicht nach einen unschätzbaren Industriewert«, erwiderte die Maschine. »Den Lemminkainiten kam dieser Gedanke nicht, da ihnen der Expansionsdrang fehlt. Schwere Isotope beispielsweise werden laufend benötigt, aber man sah sich gezwungen, ihre Herstellung wegen der Wärmeentwicklung und des Strahlenmülls stark einzuschränken. Der Eisplanet würde sich vermutlich hervorragend für Fabrikanlagen dieser Art eignen.«

Falkayns Augen leuchteten. Er hatte etwas Raubtierhaftes an sich. »Natürlich!« flüsterte er.

»Wegen der kommerziellen Möglichkeiten wäre Stillschweigen in diesem Stadium angebracht«, fuhr die Maschine trocken fort. »Das läßt sich bewerkstelligen, wenn Ihr Arbeitgeber die Gebühr für eine vorläufige Geheimhaltung des Projekts entrichtet. Sprechen Sie mit Bürgerin Beidaniel darüber!« Der Komputer zögerte für den Bruchteil einer Sekunde. Welche neuen Daten hatte er eben erhalten und verarbeitet? »Aus Gründen, die ungenannt bleiben müssen, rate ich Ihnen dringend, das Ergebnis Ihres Besuchs zu verschweigen, solange Sie auf Luna weilen.«

Nach zwei Stunden kehrte Falkayn in Thea Beldaniels Büro zurück. Er blieb vor ihrem Schreibtisch stehen. »Puh!« sagte er erschöpft und triumphierend

zugleich.

Sie lächelte freundlich. »Ich nehme an, Ihr Besuch war erfolgreich?«

»Das kann man sagen. Aber es gibt noch ein paar Kleinigkeiten zu regeln.«

»Bitte, nehmen Sie Platz!« Thea Beidaniel beugte sich vor. Ihr Blick war kühl und wachsam. »Während Sie da drinnen waren, Kapitän Falkayn, benutzte ich eine andere Zapfstelle, um nähere Auskünfte über Sie einzuholen. Natürlich nur Dinge, die allgemein bekannt sind, und nur in der Hoffnung, Ihnen besser dienen zu können. Es ist erstaunlich, was Sie alles geleistet haben.«

»Danke«, entgegnete Falkayn.

»Vielleicht besteht die Möglichkeit, daß Sie und wir in gewissen Dingen zusammenarbeiten. Was halten Sie davon?«

#### 4

Das *Hotel Universum* von Lunograd war berühmt dafür, daß es Gäste aller Rassen beherbergte und sich jede erdenkliche Mühe gab, ihnen den Komfort ihrer Heimatwelten zu bieten.

Bei Chee Lan war das kein Problem. Seit man im Laufe der ersten Expedition nach Eridani A II ihren Planeten entdeckt hatte, kamen Cynthier ins Sol-system – als Touristen, Kaufleute, Delegierte, Experten oder Gelehrte. Chee erhielt also eine Standardsuite.



»Nein, es gefällt mir ganz und gar nicht«, hatte sie gefaucht, als Falkayn anrief, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. »Aber das war auch nicht zu erwarten, nachdem sie nicht einmal den Namen meines Planeten kennen.«

»Nun, ihr nennt ihn Heim-unterm-Himmel«, erwiderte Falkayn scheinheilig, »aber schon auf dem nächsten Kontinent heißt er ...«

»Das ist es ja gerade! Diese Schwachköpfe vergessen, daß Tah-chih-chien-pi eine Welt für sich ist, mit einer eigenen geographischen Beschaffenheit und eigenen Jahreszeiten. Sie haben mich in den nächsten Kontinent eingestuft, und es ist verdammt kalt.«

»Dann beschwere dich!« meinte Falkayn. »Das ist doch deine Stärke.«

Chee fauchte, aber später folgte sie seinem Rat.

Ein Erdbewohner hätte die Veränderungen kaum bemerkt. Er sah die rötliche Beleuchtung, den von Lianen umrankten Baumstamm, die ausladenden Topfpflanzen und das Gewirr von Kletterstäben, in denen die Cynthier gern herumturtelten. Er spürte, daß die Luft feuchtwarm und die Schwerkraft etwas niedriger als normal war. Wenn er einen Blick aus dem Scheinfenster warf, entdeckte er einen Dschungelstreifen, ein Stück Savanne und die niedrigen Gebäude einer Karawanserei. Ein paar Bücher lagen im Zimmer verstreut, und in einer Ecke stand die halbfertige Lehmplastik, mit der sich Chee die Zeit vertrieb, solange sie auf Falkayn warten mußte.

In diesem Moment wandte sie sich vom Visifon ab, den Rücken lauernd gekrümmt.

Tai Tu, mit dem sie sich ebenfalls die Zeit vertrieben hatte, spürte ihre Anspannung. »Ich nehme an, das war einer von deinen Partnern.«

»Richtig. Und nun nimm auch noch an, daß du hier überflüssig bist.«

»Wie habe ich das zu verstehen?«

»Verschwinde«, sagte Chee knapp. »Ich muß nachdenken.«

Selbst Terraner fanden Chee Lan hübsch; aber für Tai Tu war sie hinreißend, begehrenswert – und ein wenig beängstigend.

Aufgerichtet maß sie einen knappen Meter; ihr buschiger, stolz erhobener Schweif war etwa halb so groß. Seidiges, schneeweißes Angorafell bedeckte ihren Körper. Der runde Kopf mit den spitzen Ohren und dem Schnurrbart erinnerte ebenso an eine Katze wie die riesigen smaragdgrünen Augen.

Tai Tu war kleiner und weniger aggressiv. Im Laufe ihrer Entwicklungsgeschichte waren die Cynthier-Männchen nie gezwungen gewesen, ihre Jungen zu versorgen oder für sie zu kämpfen. Er hatte sich geschmeichelt gefühlt, als Chee Lan ihm erklärte, er könne zu ihr ziehen. Schließlich war er nur ein bescheidener Professor der Lomonosow-Universität, während sie als Xenologin in Nicholas van Rijns Diensten stand.

Dennoch, er besaß seinen Stolz. »Ich verbitte mir diese Behandlung.«

Chee entblößte die Zähne. Sie waren weiß und nadelspitz. Mit dem Schwanz wies sie zur Tür. »Hinaus!« erklärte sie. »Und komm nicht wieder!«

Tai Tu packte seufzend seine Habe zusammen und kehrte in sein ursprüngliches Quartier zurück.

Chee saß eine Zeitlang allein da und starrte düster vor sich hin. Dann wählte sie eine Visifon-Nummer. Nichts rührte sich. »Verdammt, ich weiß, daß du da bist!« kreischte sie, aber der Schirm blieb leer. »Du mit deinen idiotischen Meditationen!« Eine Viertelstunde ließ sie den Apparat klingeln, dann gab sie auf. Wutentbrannt stürmte sie in die Luftschleuse.

Die Korridore waren auf Erdatmosphäre und ein g eingestellt. Chee Lan machte der Wechsel nichts aus. Notwendigerweise besaßen Mitglieder eines Arbeitsteams ähnliche biologische Merkmale.

Sie fand die Gleitbahn zu langsam und rannte mit eleganten Sprüngen dahin. Unterwegs stieß sie mit Seiner Exzellenz, dem Botschafter des Epopoischen Reiches, zusammen. Er schnarrte indigniert. Chee rief ihm im Weiterlaufen einen Ausdruck zu, der ihn vor Scham erstarren ließ.

Als er sich von seinem Schock erholte, hatte Chee bereits den Eingang zu Adzels Einzelzimmer erreicht. Sie lehnte sich gegen den Türgong. Völlig umsonst. Er schien dieses Kontinuum tatsächlich verlassen zu haben. Schließlich benutzte sie den Gong als Morsetaste. *SOS. Antrieb ausgefallen. Kollision. Schiffbruch. Meuterei. Strahlung. Hungersnot. Pest. Krieg. Supernova.* Das löste ihn aus seiner

Trance. Er betätigte die Schleusenventile, und Chee trat ein. Der plötzliche Druckunterschied ließ ihre Trommelfelle knacken.

»Was für eine Sprache!« grollte er mit seinem mächtigen Baß. »Du scheinst von der Erleuchtung noch weiter entfernt zu sein, als ich gefürchtet hatte.«

Chee legte den Kopf weit nach hinten, um Adzel in seiner vollen Größe zu erfassen. Zweieinhalb g, das grelle Licht einer Sonne vom F-Typ, das Dröhnen jedes Lautes in dieser dichten, trockenen Atmosphäre drangen auf sie ein und überwältigten sie. Sie flüchtete unter den Tisch. Nichts konnte die Strenge von Adzels Raum auflockern, nicht der Blick auf die weiten, sturmerfüllten Ebenen seiner Heimatwelt Woden, nicht das Mandala, das von der Decke hing, und nicht der Mahajana-Text, den er an der Wand befestigt hatte.

»Ich nehme zu deinen Gunsten an, daß du wichtige Gründe hattest, mich in meiner Meditation zu stören«, sagte Adzel so streng, wie es ihm nur möglich war.

»Ich weiß nicht.« Chee seufzte. »Aber es geht um uns.«

Sie betrachtete ihn einen Moment lang und überlegte, wie er reagieren würde. Vermutlich hielt er sie für hysterisch. Und das mochte sogar stimmen, aber sie würde es ihm gegenüber niemals eingestehen.

Adzel war ein Ungetüm. Bis zur Schwanzspitze hatte sein Kentaurenkörper eine Länge von viereinhalb Metern. Ein Torso, breit wie ein Scheunentor,

entsprechend mächtige Arme mit vierfingrigen Schaufelhänden, und ein krokodilähnlicher Kopf, der auf einem langen, beweglichen Hals saß. Die Ohren bestanden aus dem gleichen festen Knorpelmaterial wie die Panzerplatten, die seinen Rücken vom Kamm bis zum Schwanzende bedeckten. Aber sein Hinterkopf war stark ausgeprägt, und die großen braunen Augen, die immer ein wenig wehmütig dreinblickten, verrieten Intelligenz. Adzel hatte es als Planetologe zu einigem Ruhm gebracht, bevor er sich den schönsten Geldgeschäften Nicholas van Rijns widmete.

»Dave hat angerufen«, sagte Chee. Allmählich überwand sie ihre Scheu und fand zu ihrer gewohnten Ausdrucksweise. »Er scheint sich für ein paar Stunden von dem Flittchen losgerissen zu haben, mit dem er unsere kostbare Zeit verträdelte.«

»Und suchte *Serendipity* auf? Großartig! Hoffentlich hatte er Erfolg.«

»Jedenfalls wirkte er ziemlich erregt«, meinte die Cynthierin. »Aber er weigerte sich, mir Einzelheiten zu verraten.«

»Begreiflich.« Adzels Tonfall wurde mißbilligend. »Soviel ich weiß, ist in dieser Stadt jeder Zehnte ein Schnüffler.«

»Ich meine, er wollte auch nicht herkommen oder uns in seinem Hotel empfangen«, sagte Chee. »Der Komputer hat ihn davor gewarnt, ohne jedoch Gründe zu nennen.«

Der Wodenit rieb sich das Kinn. »Das ist allerdings merkwürdig. Sind diese Räume nicht abhörsi-

cher?«

»Bei dem Preis, den wir zahlen, sollten sie es zumindest sein. Aber vielleicht ist wieder ein neuer Schnüffelmechanismus auf den Markt gekommen, und die Maschine hat davon erfahren. Du kennst ja die Politik von *Serendipity*. Dave möchte, daß wir uns von Nick noch etwas Geld beschaffen. Für eine bestimmte Gebühr kann er eine vorläufige Geheimhaltung seines Projekts erwirken. Sobald wir auf der Erde sind, will er uns Genaueres sagen.«

»Weshalb nicht vorher? Wenn er Luna nicht sofort verlassen kann, besteht doch immer noch die Möglichkeit, daß wir einen kleinen Ausflug in unserem Schiff machen. Solange Konfusius am Werk ist, haben wir nichts zu befürchten.«

»Glaubst du, auf den Gedanken bin ich nicht selbst gekommen, du kluger Bulligator? Aber er lehnte ab. Eine der *Serendipity*-Damen hat ihn nämlich auf diese sagenumwobene Burg in den Mondbergen eingeladen.«

»Komisch. Ich hörte, daß sie nie Gäste empfangen.«

»Da hast du ausnahmsweise richtig gehört. Aber dieses Wesen scheint rein geschäftliche Dinge im Auge zu haben. Sie sagte nichts Näheres, deutete jedoch hohe Gewinne an. Dave wollte die gute Gelegenheit nicht auslassen. Allerdings galt die Einladung für sofort. Er hatte gerade noch Zeit, ein frisches Hemd und eine Zahnbürste einzupacken.«

»Und Bürger von Rijns Geschäfte?«

»Müssen warten«, erklärte Chee. »Dave hatte Angst, daß die Leute es sich anders überlegen könnten, wenn er zögerte. Es heißt, daß ihre Seelen aus gedruckten Schaltkreisen bestehen.«

»Natürlich.« Adzel nickte. »Dave hat völlig richtig gehandelt. Selbst wenn aus dem Geschäft nichts wird, bietet sich die einmalige Gelegenheit, diese mächtige, geheimnisvolle Organisation unter die Lupe zu nehmen. Wir warten eben ein paar Tage ab.«

Chees Fell sträubte sich. »Begreifst du denn nicht, du Koloß? Der Komputer stieß Dave auf eine große Sache – wirklich astronomisch, das las ich in seinen Augen. Angenommen, seine Gastgeber beabsichtigen ihn auszuschalten, weil sie den Rahm selbst abschöpfen möchten?«

»Aber, aber, meine kleine Freundin«, tadelte Adzel. »*Serendipity* kümmert sich nicht um die Geschäfte seiner Klienten. Er deckt ihre Geheimnisse nicht auf. In der Regel kennen die Firmenteilhaber nicht einmal die Anliegen ihrer Klienten.«

»Jede Regel hat ihre Ausnahme.«

»Unsinn!« entgegnete Adzel mit ungewohnter Schärfe. »*Serendipity* riskiert den Liga-Ausschluß, wenn es verbotene Mittel wie Drogen oder Gehirnwäsche einsetzt. Gegen Bestechung ist David immun. Und wenn man ihm ein weibliches Wesen als Köder hinhält, wird er dankbar zugreifen, ohne den Angelhaken zu berühren. Hat er nicht bereits ...«

Wie der Zufall des Lebens so spielte, klingelte in eben diesem Moment das Visifon. Adzel drückte auf

die Empfangstaste. Am Bildschirm zeigte sich Falkayns jüngste Eroberung. Die beiden erkannten sie sofort; sie hatten Veronica kurz kennengelernt und waren längst über das Klischee hinaus, daß alle Menschen gleich aussahen.

»Guten Abend, Bürgerin« begann Adzel. »Kann ich Ihnen helfen?«

Ihre Miene wirkte unglücklich. »Verzeihen Sie die Störung«, sagte sie leise, »aber ich suche Da... Kapitän Falkayn. Er ist nicht zurückgekommen. Wissen Sie vielleicht ...«

»Hier befindet er sich leider auch nicht.«

»Wir waren verabredet, und ich warte nun schon eine ganze Weile ...« Veronica schluckte. »Ich mache mir Sorgen um ihr «

»Eine dringende Angelegenheit hat ihn aufgehalten«, log Adzel galant. »Es blieb ihm keine Zeit mehr, Sie zu verständigen, und so bat er mich, Ihnen sein tiefstes Bedauern auszurichten.«

Sie lächelte zaghaft. »War die dringende Angelegenheit blond oder braun?«

»Weder noch, Bürgerin. Ich versichere Ihnen, daß es sich um geschäftliche Dinge handelt. In einigen Standardtagen wird er wieder hier sein. Soll ich ihm etwas bestellen?«

»Vielleicht – könnte er mich nach seiner Rückkehr anrufen?« Sie verkrampfte nervös die Hände.

»Dafür werde ich persönlich sorgen, Bürgerin.«

Adzel schüttelte den Kopf, als ihr Bild verschwamm. »Sosehr es mich schmerzt, diese Feststel-



lung zu treffen – aber manchmal kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren, daß David herzlos ist.«

»Pah!« fauchte Chee. »Das Mädchen hat nur Angst, daß er ihren Klauen entschlüpft, bevor sie ihn ausgehorcht hat.«

»Das bezweifle ich. Gewiß mag dieses Motiv mit eine Rolle spielen, aber soweit ich menschliches Verhalten einschätzen kann, war der Kummer der Kleinen echt. Sie scheint persönliche Gefühle für David entwickelt zu haben.« Adzel schnalzte mitleidig mit der Zunge. »Wie zuträglich ist es dem Seelenfrieden, daß meine Rasse eine begrenzte Brunftzeit besitzt!«

Chee hatte sich inzwischen ein wenig beruhigt. Außerdem sehnte sie sich danach, Adzels unfreundlichem Quartier zu entfliehen. »Nach Davids Geschmacksvorstellungen war sie ein besonders glücktes Exemplar«, sagte sie. »Kein Wunder, daß er seine Arbeit vernachlässigte. Und ich nehme an, daß er alles tun wird, um wieder zu ihr zurückzukehren. Vielleicht müssen wir uns wirklich keine Sorgen um ihn machen.«

»Ich hoffe es.«

## 5

Mit dem Gleiter erreichte man das Mondalpen-Schloß in kurzer Zeit; den Landweg bezwangen nicht einmal geübte Bergsteiger. Zudem hatte man in einer breiten Zone um das Bauwerk den Zutritt verboten – mit jener Selbstherrlichkeit, die typisch für die Ver-

treter einer macht- und besitzorientierten Zivilisation war.

Falkayn betrachtete nachdenklich die schroff abfallenden Felswände, die weit unten mit dem Abgrund verschmolzen. Damals, als ein Trupp von Nichthumanoiden, angeheuert aus den fernsten Welten der Galaxis, hier auftauchte und die Festung errichtete, waren wilde Gerüchte über *Serendipity* und ihre Gründer umgegangen. Abwehr und Neugier hielten sich die Waage. Satellitenaufnahmen wurden veröffentlicht, bis das halbe Commonwealth die schmalen dunklen Türme, die abweisenden Mauern und den kleinen Raumhafen in den Mondbergen kannte.

Aber mit der Zeit ließ der Klatsch nach. Man war es gewöhnt, daß die Mächtigen der Polesotechnischen Liga exzentrisch lebten, und Geheimniskrämerei gehörte zur Praxis vieler Unternehmen. So fand man sich auch mit dem mysteriösen Schloß und seinen schweigsamen Bewohnern ab.

Jenseits des Felsplateaus ragten nackte Klippen in den sternensäten Himmel. Die Erde hing tief im Süden, fast in der Vollphase; lange Schatten umspielten den grellen Lichtkegel, der von ihr ausging.

Aber dieses Bild konnte man auch von Berghütten aus beobachten, wo mehr Leben und Fröhlichkeit herrschte, wo es anständiges Essen und eine vernünftige Unterhaltung gab. Das Essen, das man kurz nach seiner Ankunft serviert hatte, ließ sich nur als frugal bezeichnen. Und die Konversation der vier anwesen-

den Partner beschränkte sich auf ein paar Banalitäten. Er hatte sich so rasch wie möglich zurückgezogen, obwohl er merkte, daß ihnen das nicht gelegen kam. Aber er war redegewandter als sie und setzte seinen Willen durch. Er kramte eben seine Pfeife hervor, als er leichte Schritte hinter sich hörte. Kim Yoon-Kun, ein schwächlicher, verschlossener Mann in einem Hausanzug, der irgendwie an eine Uniform erinnerte, war ihm gefolgt. »Uns stört es nicht, wenn Sie bei Tisch rauchen, Kapitän Falkayn«, sagte er, »auch wenn keiner von uns diesem – Vergnügen huldigt.«

»Ah, aber mich stört es«, entgegnete Falkayn. »Ich lernte früh, daß Eßzimmer für Raucher tabu sind. Dennoch sehne ich mich nach ein paar Zügen. Ich bitte um Ihre Nachsicht.«

»Selbstverständlich«, erklärte Kim. »Sie sind unser Gast. Wir bedauern nur, daß Bürger Latimer und Bürgerin Beidaniel Sie nicht begrüßen konnten.«

Merkwürdig, daß Hugh Latimer seine Frau hinterließ und mit Theas Schwester auf Reisen ging ...

Falkayn zuckte mit den Schultern. Die Bindungen dieser Leute gingen ihn nichts an. Und den Erzählungen nach war Latimer ebenso ausgetrocknet und steif wie Kim, mit der Ausnahme, daß er einen ausgezeichneten Ruf als Raumpilot besaß. Seine Frau machte ebenso wie Anastasia Herrera und vermutlich auch Theas Schwester einen altjüngferlichen Eindruck. Ihre Anstrengungen, den Gast zu unterhalten, hatten armselig gewirkt. Nur – er spürte die Verbis-

senheit, die darunterlag ...

Falkayn sehnte sich nach Lunograd und einem Abendbummel mit Veronica. Er beschloß, dieser düsteren Atmosphäre so bald wie möglich zu entfliehen.

»Sie haben einen unfreundlichen Raum gewählt«, fuhr Kim mit einem eingefrorenen Lächeln fort. »Kommen Sie, unterhalten wir uns in einem der Salons.«

»Über geschäftliche Dinge?« Falkayn hoffte immer noch, diese Zitadelle der Langeweile rasch verlassen zu können.

»Äh ...« Verwirrt suchte Kim nach Worten. »Das war für diesen Abend nicht geplant. Wir rechnen damit, daß Sie zumindest einige Tage bleiben, damit wir einander besser kennenlernen. Was halten Sie von einem Ausflug in die Umgebung des Schlosses? Und wir brennen darauf, etwas von Ihren Abenteuern im Raum zu erfahren.«

»Wie liebenswürdig«, entgegnete Falkayn. »Um so mehr bedaure ich es, ablehnen zu müssen. Ich habe nur wenig Zeit.«

»Sagten Sie nicht der jüngeren Bürgerin Beidaniel ...?«

»Gewiß, aber da hatte ich noch nicht mit meinen Gefährten gesprochen. Nicholas van Rijn scheint ungeduldig auf meine Rückkehr zu warten. Wenn ich jetzt schon erfahre, um welche Art von Geschäften es sich handelt, kann ich vielleicht einen Aufschub erwirken.«

»Die Unterlagen, die wir für eine eingehende Diskussion benötigen, befinden sich leider nicht hier im Schloß.« Ungeduld durchdrang Kim Yoon-Kuns Maske. »Aber kommen Sie, wir wollen den anderen Ihren Vorschlag unterbreiten.«

Er möchte auf alle Fälle verhindern, daß ich in diesem Raum bleibe, dachte Falkayn.

Die Sache begann ihm Spaß zu machen. »Ich dachte auch nicht an Verhandlungen, sondern einfach dran, daß Sie mir in kurzen Worten Ihre Pläne schildern.«

»Folgen Sie mir!« Kims Stimme klang nervös. »Es gibt gewisse Sicherheitsprobleme zu regeln ...«

Falkayn setzte eine hochmütige Miene auf. »Wenn Sie mir nicht vertrauen, Sir, dann war die Einladung ein Irrtum. Ich möchte keineswegs Ihre wertvolle Zeit mit Gesprächen verschwenden, die von vornherein zum Scheitern verurteilt sind.«

»Aber ich bitte Sie!« Kim nahm Falkayn am Ellbogen. »Kommen Sie, es wird sich alles klären.«

Falkayn rührte sich nicht vom Fleck. Er war kräftiger und schwerer als Kim. »Ein paar Minuten noch, Bürger«, sagte er höflich. »Ich suchte diesen Raum auf, um zu meditieren.«

Kim ließ ihn los und trat einen Schritt zurück. Die dunklen Augen verengten sich. »Ihre Akte verrät nichts über religiöse Bindungen.«

»Meine Akte?« Betont zog Falkayn die Augenbrauen hoch.

»Eine Zusammenfassung aller Daten, die unser

Komputer zu Ihrer Person besitzt – natürlich nur Dinge, die wir von öffentlich zugänglichen Quellen haben«, sagte Kim hastig. »Wir studierten sie, um Ihren Wünschen besser gerecht werden zu können.«

»Ach so. Nun, Sie haben in gewisser Hinsicht recht. Aber einer meiner Schiffsgefährten ist Buddhist – er konvertierte vor Jahren, als er auf der Erde sein Wissen vervollständigte –, und es gelang ihm, mein Interesse zu wecken. Zudem herrscht unter Semantikern ein heftiger Streit darüber, ob man die reineren Sekten des Buddhismus überhaupt als Religion bezeichnen kann.« Er begann einen längeren Vortrag über dieses Thema.

Und dann war es zu spät für Kim.

Ein Raumschiff zog an der Sichtluke vorbei, ein schmaler Zylinder, der innerhalb der Antriebsfelder schimmerte. Er richtete sich auf und schoß senkrecht nach oben, bis er mit dem kalten Glitzern der Milchstraße verschmolz.

»Hm.« Falkayn warf Kim einen fragenden Blick zu. »Ich nehme an, daß sich Bürger Latimer und Bürgerin Beidaniel an Bord befinden?«

»Ein Routineflug.« Kim hatte die Hände zu Fäusten geballt.

»Offen gestanden, Sir, das bezweifle ich.« Falkayn begann seine Pfeife zu stopfen. »Ich erkenne ein Schiff mit Hyperdrive, wenn ich eines sehe. Die Dinger werden nicht für interplanetarische Reisen benutzt; dazu hat man billigere Schiffe. Und Teilhaber einer großen Firma machen keine Routineflüge

zu fremden Sternsystemen. Es scheint sich also um eine dringende Angelegenheit zu handeln.« Er lachte leise. »Sie hätten sich meiner wegen keine Sorgen machen müssen. Ich kümmere mich nicht um die Geheimnisse anderer Leute.«

Kim atmete auf. »Es handelt sich tatsächlich um eine wichtige Mission«, erklärte er. »Sie hat jedoch keinen Einfluß auf unsere Verhandlungen.«

Falkayn machte sich seine eigenen Gedanken darüber, aber er sagte nichts.

Kim rang sich wieder ein Lächeln ab. »Aber verzeihen Sie, Kapitän Falkayn. Ich will Sie nun nicht länger von Ihren religiösen Übungen abhalten. Verständigen Sie uns, sobald Sie fertig sind, dann wird jemand Sie abholen und in den Salon bringen.« Er verbeugte sich und ging.

*Touché*, dachte Falkayn, als er dem schwächtigen Mann nachstarrte. Kim hatte den Spieß umgedreht. Damit gewann er Zeit, um die Geschäftspartner vom Verlauf der Ereignisse zu unterrichten.

Falkayn sog an der Pfeife und hüllte sich in Rauchwolken. Ließ er sich von der fremdartigen Atmosphäre hier beeinflussen, oder war sein Mißtrauen berechtigt? Er hegte nicht zum erstenmal den Verdacht, daß die Datenspeicher der *Serendipity Co.* zweckentfremdet wurden. Die Firmengründer hatten sich immer dagegen gewehrt, daß neutrale Kontrollorgane den Komputern untersuchten. Es war also ohne weiteres möglich, daß sie Monitoranlagen installiert hatten, daß sie Informationen unterdrücken oder ver-

zerren konnten. Und beim Kosmos – sobald die Mächtigen der Liga ihnen vertrauten und ihre Dienste voll in Anspruch nahmen, was für einen Spion hatten sie dann in ihrem Komputer, was für einen Saboteur!

Allerdings hatte nie einer jener gewitzten, vorsichtigen Unternehmer Grund zur Klage gefunden. Sollten die Partner ihre Politik ganz plötzlich geändert haben? Diese Einzelgänger-Welt stellte natürlich eine Versuchung dar ...

Aber verdammt, das paßte nicht zu ihnen! Sechs so starre Persönlichkeiten verwandelten sich nicht von einem Tag zum anderen in Piraten.

Falkayn warf einen Blick auf seine Uhr. Eine halbe Stunde war vergangen. Er trat an die Sprechanlage, schaltete sie ein und sagte: »Ich bin jetzt fertig.«

Kaum hatte er sich abgewandt, als Thea Beidaniel in der Tür stand. »Das ging aber schnell«, rief er.

»Ich war zufällig in der Nähe, und man gab die Botschaft an mich weiter.«

Sie trat zögernd an die Sichtluke. Ihr Gang wirkte geschmeidiger und ihr Lächeln wärmer als zuvor. Eine gewisse Unbeholfenheit blieb jedoch, und sie verharrte steif, als er näher kam.

Falkayn klopfte seine Pfeife aus. »Hoffentlich habe ich durch mein Verhalten niemanden gekränkt.«

»Aber nein. Wir verstehen Sie voll und ganz. Die Aussicht beglückt, nicht wahr?« Sie dämpfte die Beleuchtung; die geisterhafte Mondlandschaft schien näher zu rücken.



Falkayn musterte die Frau verstohlen. Das Erdennlicht hob ihr Profil aus den Schatten und umspielte ihren Körper. Sterne schimmerten in ihren Augen. Sie starrte sehnsüchtig in das frostige Gefunkel hinaus.

Mitleid überkam ihn mit einem Mal. »Sie fühlen sich im Raum daheim, nicht wahr?«

»Vielleicht.« Immer noch starrte sie hinaus. »Hier jedenfalls nicht, das gestehe ich. Sie müssen verzeihen, wenn wir schlechte Gastgeber sind. Das kommt von unserer Schüchternheit, Unwissenheit, wohl auch von einer gewissen Furcht. Wir leben allein und arbeiten mit Daten – abstrakten Symbolen –, weil wir zu nichts anderem fähig sind.«

Falkayn wußte nicht, weshalb sie ihm ihr Inneres enthüllte. Aber sie hatte beim Essen Wein getrunken, und ihm war nicht entgangen, daß Alkohol für die Partner eine Seltenheit bedeutete.

»Ich würde sagen, daß ihr als Fremde Großartiges geleistet habt«, entgegnete er. »Denn das seid ihr – Fremde gegenüber der eigenen Rasse.«

»Ja.« Sie seufzte. »Weshalb sollte ich es verschweigen? Wir sprachen anfangs nicht über unsere Herkunft, weil wir nicht wußten, welche Reaktion sie auslösen würde. Später, als wir mit dieser Kultur besser vertraut waren, fragte niemand mehr danach, und wir hatten uns bereits abgesondert. Wir halten nichts von Sensationsrummel.« Sie sah zu ihm auf. »Sie werden – die Presse aus dem Spiel lassen?«

»Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.«

»Die Geschichte ist rasch erzählt«, fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort. »Ein Schiff, das von einem der kolonisierten Planeten aufbrach, um sich eine eigene Welt zu suchen. Ein politischer Streit war dem Entschluß vorausgegangen, irgendeine lächerliche Kleinigkeit. Egal. Die Familien verkauften jedenfalls ihre Habe und rüsteten mit dem Geld ein großes Schiff aus. Sie hatten die modernste und vollständigste Robotereinrichtung an Bord, die man sich vorstellen konnte.«

»Und sie stießen einfach ins Unbekannte vor?« fragte Falkayn ungläubig. »Ohne vorherige Erkundungsflüge?«

»Es gibt viele Planeten, auf denen Menschen leben können. Sie waren überzeugt davon, daß sie einen finden würden. Aber dazu kam es nicht mehr. Unterwegs wurde die Strahlenabschirmung beschädigt. Nur das Deck mit den Kinderkabinen besaß einen Notgenerator. Uns geschah nichts. Aber die Erwachsenen bekamen eine tödliche Dosis ab. Man hätte sie in einem Krankenhaus vielleicht retten können, aber das Schiff war zu weit weg von einem bewohnten Planeten. Zudem hatte auch die automatische Steuerung gelitten. Es gelang ihnen gerade noch, die Abschirmung zu richten und einige Roboter zu programmieren. Dann starben sie. Die Maschinen sorgten für uns Kinder; sie zogen uns in einer mechanischen, lieblosen Art groß. Sie gaben ein Gewirr von technischen Informationen an uns weiter. Aber wir lernten gern. Das Schiff war eine so nüchterne Um-

gebung, daß wir jede Ablenkung begrüßten.

Als man uns fand, waren wir zwischen zwölf und siebzehn Jahre alt. Unsere Retter gehörten einer nichthumanoiden Rasse an, aber sie taten für uns, was sie konnten. Natürlich kamen sie zu spät, um noch normale Menschen aus uns zu machen.« Sie seufzte.

»Wir blieben einige Jahre auf ihrem Planeten. Fragen Sie mich nicht, wo er liegt! Unsere Retter sind über die Liga im Bilde – es fanden gelegentlich Begegnungen statt – aber sie befürchten, daß ihr mit eurem hemmungslosen Kapitalismus ihre alte Kultur zerstören könntet. So vermeiden sie es, die Aufmerksamkeit anderer Völker auf sich zu ziehen.

Aber die Umweltbedingungen waren nicht gut für uns. Zudem wuchs in uns das Verlangen, Kontakt mit der eigenen Rasse aufzunehmen. Die Fremden hatten durch die Funde in unserem Schiff eine Menge technischer Anregungen erhalten, und da sie eine hohe Moral besitzen, beschlossen sie, uns als Gegenleistung den Start bei unseren Artgenossen zu erleichtern. Sie gaben uns eine wertvolle Erzladung mit auf den Weg und halfen uns später mit Komputerteilen aus. Natürlich sind sie auch froh, einflußreiche Freunde in der Liga zu besitzen. Ein Kontakt wird sich früher oder später wohl nicht vermeiden lassen.«

Thea sah zu ihm auf. »Das ist die ganze Story hinter *Serendipity*.«

Ihr Lächeln blieb oberflächlich. In ihrer Stimme schwang ein Hauch von jenem Fanatismus mit, den er schon im Büro beobachtet hatte.

Nur ein Hauch? Aber was sie ihm da erzählt hatte, war nicht irgendein Tatsachenbericht, sondern ihre Lebensgeschichte!

Wirklich? Hatte sie ihm die ganze Wahrheit gesagt? Manches war ihm unwahrscheinlich vorgekommen. Zumindest benötigte er noch mehr Einzelheiten, bevor er entscheiden konnte, welche Bedeutung der Geschichte zukam.

»Einzigartig«, sagte er.

»Ich verlange kein Mitleid«, entgegnete sie mit einer Festigkeit, die er bewunderte. »Es hätte uns weit schlimmer ergehen können. Ich dachte nur – Sie sind so weit gereist und haben eine Menge gesehen –, vielleicht verstehen Sie uns ein wenig ...«

»Ich will es gern versuchen«, sagte Falkayn sanft.

»Wirklich? Sie wollen? Ich meine – angenommen, Sie bleiben eine Weile hier – und wir sprechen über all die Dinge, und Sie zeigen mir, wie die Menschen sind ...«

»Haben Sie mich deshalb hergeholt? Ich fürchte ...«

»Nein, nein. Mir ist klar, daß Ihre Arbeit vorgeht. Aber ich habe mir die Sache so vorgestellt: Wenn wir einen echten Gedankenaustausch treiben, gelingt es uns vielleicht, gemeinsam etwas Großes zu entwickeln. Gleichzeitig könnten – Sie und ich ...« Sie drehte sich halb um. Eine Hand streifte die seine.

Einen Moment lang hätte Falkayn der Versuchung fast nachgegeben. Diese herbe Frau reizte ihn. Und die Eiswelt konnte warten.

Die Eiswelt! Er zuckte zusammen. Sie wollten un-

bedingt erreichen, daß er auf ihrem Schloß blieb. Es war ihr einziges Ziel. Sie hatten keine echten Vorschläge zu bieten, nur vage Versprechen, mit denen sie ihn hinzuhalten hofften. Er durfte sich nicht einwickeln lassen.

Thea Beidaniel erstarrte. »Habe ich etwas falsch gemacht?« fragte sie. »Sind Sie verärgert?«

»Wie?« Falkayn nahm sich zusammen. »Aber nein, Bürgerin – höchstens über die Umstände, die mich zwingen, Ihr Angebot abzulehnen. Ich muß morgen früh fort von hier, ob ich will oder nicht.«

»Sie sprachen anfangs von ein paar Tagen.«

»Wie ich Bürger Kim bereits erklärte, wußte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß Nicholas van Rijn mich dringend braucht.«

»Haben Sie schon einmal daran gedacht, anderswo eine Stelle anzunehmen? *Serendipity* könnte Ihnen ein gutes Angebot machen.«

»Ich bin gebunden und würde meinen Vertrag niemals brechen«, entgegnete Falkayn knapp. »Wenn Sie es wünschen, können wir die ganze Nacht hindurch beraten, aber dann muß ich fort, so leid es mir tut.« Er zuckte lässig die Schultern, obwohl seine Haut kribbelte. »Aber weshalb die Eile? Ich kann ein anderes Mal wiederkommen, wenn die Arbeit nicht so drängt.«

Ihr Blick war verzweifelt. »Sie lassen sich also nicht halten?«

»Nein, leider.«

»Nun – dann folgen Sie mir bitte zum Salon!« Sie

schaltete die Sprechanlage ein und sagte ein paar Worte, die er nicht verstand. Gemeinsam betraten sie einen hohen schmalen Korridor. Theas Gang wirkte schleppend, und sie ließ die Schultern hängen.

Auf halbem Wege kam ihnen Kim entgegen. Er hatte einen Betäubungsstrahler in der Faust. »Hände hoch, Kapitän«, sagte er ausdruckslos. »So rasch lassen wir Sie nicht fort von hier.«

## 6

Von Djakarta erstreckte sich Delfinburg entlang der Meerenge von Makassar und Celebes bis in pazifische Gewässer. An dieser Stelle ließ sich Nicholas van Rijn von einem Lufttaxi absetzen. Die Stadt gehörte nicht ihm; genaugenommen bestanden seine Rechte aus einem Haus, einem Dock für eine größere Ketsch und dreiundsiebzig Prozent der Industrie. Dennoch machten Bürgermeister und Kapitän keine Einwände, als er die Bitte äußerte, näher an den Marianen vorbeizuziehen, als das für gewöhnlich geschah.

»Ist gut für die armen Teufel, zu sehen all die schönen Inseln, ja?« strahlte er und rieb sich die dichtbehaarten Hände. »Kann sogar sein, daß sie kleinen Urlaub machen und anfeuern ihren guten alten Patenonkel, wenn er einsteigt in Regatta um den Micronesia-Cup. Aber nur, wenn es keine Umstände macht und wir dort eintreffen bis zum zweiundzwanzigsten.«

Der Käpten rechnete schnell nach. »Geht in Ordnung, Sir«, erklärte er. »Wir schaffen es bis zum einundzwanzigsten.« Er befahl drei weitere Knoten. »Und eine kleine Rast kann nicht schaden. Bei so einem Schiff gibt es immer etwas zu säubern oder auszubessern.«

»Gut, gut! Sie verstehen glücklich zu machen einen alten Mann, der Ruhe und Erholung braucht und vielleicht einen kleinen Gin mit Tonic.« Er klatschte sich auf den Bauch.

Während der nächsten Woche drillte er seine Mannschaft, daß Käpten Bligh vor Neid erblaßt wäre. Den Leuten machte es nicht viel aus – weiße Segel über blauem Wasser, Schaumkronen, Sonnengeflimmer, salziger Sprühnebel und zischende Bugwellen –, abgesehen davon, daß er sich gekränkt zeigte, wenn sie nicht jede Nacht mit ihm zechten. Schließlich gönnte er ihnen eine Pause. Er wollte, daß sie für die Regatta gut in Form waren. Außerdem warf ein Projekt zweihundert Lichtjahre entfernte Probleme auf, die seinen persönlichen Einsatz erforderten. Er stöhnte, fluchte und rülpste höchst mitleiderregend, aber die Arbeit ließ sich davon nicht verscheuchen.

»Warum muß ich alter Mann mich schinden wie ein Ochse, wo ich längst verdient habe einen ruhigen Lebensabend? Habe ich denn keinen einzigen Vertreter, dessen Hirn mehr wert ist als einen Heller?«

»Wenn Sie die Firma verkaufen, bekommen Sie mehr Geld dafür, als Sie je im Leben verprassen können«, erwiderte sein Privatsekretär. Er gehörte

der Kriegerkaste einer Tigerrasse an und kannte keine Furcht. »Und Sie könnten Ihre Arbeit in der halben Zeit erledigen, wenn Sie nicht so jammern würden.«

»Ich soll ein Unternehmen aufgeben, das ich aus dem Nichts habe aufgebaut? Ich soll es Konkurrenten in den Rachen werfen, die ein Gewissen haben wie Vakuum? Nein, so schwach und alt ich bin, ich schwinge mein Schwert bis zur letzten Kugel. Ans Werk, marsch!«

Er hatte sein Büro auf einer der Sonnenterrassen in seinem Wohnhaus eingerichtet. Jenseits der Visifonbatterien, Tonbandgeräte, Miniaturkomputer und Funkanlagen hatte man einen herrlichen Ausblick auf die Flottille, aus der Delfinburg zum größten Teil bestand. Man sah nicht allzuviel von der Industrie. Gewiß, in der Nähe der Mineralgewinnungsanlage kräuselte sich das Wasser, die Schatten von U-Booten glitten dahin, und von der Fabrik, die Seetang in Gewürze umwandelte, wehten appetitliche Düfte herüber. Aber die schmutzige Arbeit wurde getarnt durch Hängegärten, Läden, Parks, Schulen und Erholungsanlagen. Wenige Sportboote kreuzten heute auf dem Wasser; die See war unruhig, auch wenn man das bei den superstabilisierten Barken nicht ohne weiteres feststellen konnte.

Van Rijn lehnte sich zurück. Er trug nichts außer einem Sarong und einer Blütengirlande. Wenn sich die Arbeit schon nicht umgehen ließ, wollte er so bequem wie möglich leiden. »Anfangen!« grollte er. Die Maschinen begannen zu rattern, spuckten Daten



aus, Berechnungen, Schätzwerte, Endsummen und Vorschläge. Der erste Anruf kam, von einem ausgemergelten erschöpften Mann, der zehn Parsek entfernt eben einem Krieg entronnen war. Van Rijn hörte sich seinen Bericht wortlos an. Gleichzeitig entströmte der Lautsprecheranlage Mozarts Achte Sinfonie; eine spärliche bekleidete Schöne holte Bier; eine andere zündete die Trichinopolis-Zigarre ihres Herrn und Meisters an; eine dritte stellte ein Tablett mit Appetithappen vor ihm ab, falls ihn der Hunger übermannen sollte. Sie kam unvorsichtig nahe, und er holte sie mit einem Gorilla-Arm zu sich heran. Kichernd fuhr sie mit den Fingern durch die fettigen schwarzen Locken, die ihm bis auf die Schultern fielen.

Als nächster zeigte sich auf dem Bildschirm ein Nichthumanoide. Seine Sprache schien in der Hauptsache aus Schnalzern und Pfiffen zu bestehen, aber van Rijn verstand ihn und antwortete sogar. Als das Gespräch beendet war, tauchte er für eine Weile in seinem riesigen Bierkrug unter. Dann meinte er mit gerunzelter Stirn: »Verdammt noch mal, der Kerl ist tüchtig, auch wenn mir das nur schwer über die Lippen geht. Wir machen ihn zum Sektorboß, ja?«

»Ich konnte der Diskussion nicht folgen«, entgegnete sein Sekretär. »Wie viele Sprachen beherrschen Sie eigentlich, Sir?«

»Dreiundzwanzig schlecht. Zehn bis fünfzehn gut. Englisch am besten.« Van Rijn entließ das Mädchen, das sein Haar kralute, mit einem derben, aber herz-

lich gemeinten Klaps. »So, was kommt nun?«

»Eine Änderung der Tagesordnung, Sir. Direktanruf, Dringlichkeitsstufe zwei.«

»So. Soso.« Van Rijn kratzte ausgiebig seine behaarte Brust, griff nach einem Sandwich und verschlang es. »Stell die Verbindung her!« Er schwemmte den Happen mit einem halben Liter Bier hinunter.

Der Bildschirm flimmerte. Die Übertragung war nicht gerade perfekt, da der Strahl von einem Raumschiff aus die Atmosphäre durchdrang und obendrein auf der Relaisstation erst entzerrt werden mußte. Van Rijn erkannte den Kontrollraum seines Pionierschiffes *Tausendsassa*, Chee Lan im Vordergrund und dicht hinter ihr Adzel. »Habt ihr Schwierigkeiten?« begrüßte er sie sanftmütig.

Während die elektromagnetische Strahlung die Strecke überbrückte, entstand eine kurze, aber deutlich erkennbare Pause. »Sieht so aus«, entgegnete Adzel. »Und wir können nicht einmal Abhilfe schaffen. Ich gäbe viel darum, wenn diese Maschinen und Lakaien, hinter denen Sie sich verschanzen, uns schon früher mit Ihnen verbunden hätten.«

»Laß mich reden«, unterbrach ihn Chee. »Dein Anlauf ist zu lang.« Sie wandte sich an van Rijn und berichtete von der sonderbaren Einladung, die Falkayn bei seinem *Serendipity*-Besuch von Thea Beidaniel erhalten hatte. »Das war vor zwei Wochen. Bis jetzt ist er noch nicht zurückgekehrt. Nach drei Standardtagen erreichte uns ein Anruf. Kein richtiges

Gespräch – eine Botschaft zu einer Zeit, da er bestimmt wußte, daß wir schliefen. Wir haben sie natürlich im vollen Wortlaut gespeichert. Er meinte, wir sollten uns nicht um ihn sorgen, er sei einer ganz dicken Sache auf der Spur, die ihn mit einem Schlage zum reichen Mann machen könne. Es könnte allerdings eine Weile dauern, bis er wiederkäme. Er riet uns, Luna zu verlassen und auf der Erde abzuwarten.« Ihr weißes Fell sträubte sich. »Es war nicht sein Stil. Wir beauftragten ein Detektivbüro damit, seine Stimme zu analysieren. Die Worte stammen von ihm, daran gibt es keinen Zweifel. Aber es ist *nicht* sein Stil.«

»Playback«, befahl van Rijn wortkarg. Er starrte mit zusammengekniffenen Augen den Bildschirm an, als der blonde junge Kapitän seine Botschaft sprach. »Verdammt, du hast recht, Chee Lan«, sagte er schließlich. »Normalerweise hätte er gegrinst und einem halben Dutzend Mädchen Grüße bestellen lassen.«

»Eine seiner Freundinnen ist uns ohnehin auf die Nerven gegangen«, meinte die Cynthierin. »Eine Spionin, die man ihm auf den Hals gehetzt hatte und die seinem Charme erlag. Beim letzten Anruf gab sie offen zu, daß sie angeheuert war und daß sie nie, nie wieder ... Sie kennen die Platte.«

»Ebenfalls Playback!« Er sah genüßlich zu, wie Veronica schluchzte und die Hände rang. »Ja, ein prächtiges kleines Ding! Vielleicht sollte ich mich persönlich mit ihr unterhalten, hoho! Jemand muß

schließlich herausfinden, wer ihre Auftraggeber waren.« Er wurde wieder ernst. »Was geschah dann?«

»Wir regten uns auf«, entgegnete Chee Lan.

»Schließlich verlor sogar diese große Heiligenstatue hier die Geduld. Wir stürmten das *Serendipity*-Büro und erklärten, daß wir die Komputers mit einem Rohrschlüssel auseinandernehmen würden, wenn wir keine befriedigende Erklärung von Dave persönlich bekämen. Sie sabberten etwas von Vertragsklauseln und Zivilpolizei, aber letzten Endes versprachen sie, daß er uns anrufen würde.« Grimmig fügte sie hinzu: »Er hat es getan! Hier ist die Aufzeichnung.«

Das Gespräch war lang. Chee kreischte. Adzel beschwor ihn, aber Falkayn blieb fest. »... ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie leid es mir tut, Freunde. Aber Thea ist nun mal die Frau meiner Träume.

Wir brechen vermutlich zu einer längeren Reise in den Raum auf, wenn wir verheiratet sind. Ich arbeite von jetzt an für *Serendipity*, rein formal natürlich. Denn das, was wir eigentlich erreichen wollen, was mich hier hält, ist etwas Ungeheures, Fundamentales, das die ganze Zukunft beeinflussen kann ... nein, ich darf nicht mehr verraten. Noch nicht. Aber stellt euch eine Rasse vor, die uns weit überlegen ist – die Ratgeber, die Weisen, von denen wir seit Jahrhunderten geträumt haben und die uns nie begegnet sind ...«

Schweigen herrschte, als der Film abgelaufen war. Schließlich seufzte van Rijn schwer und sagte: »Ihr habt gleich danach das Schiff in den Raum gesteuert und versucht, mich zu erreichen?«

»Was sollten wir sonst tun?« Adzel stöhnte. »David steht unter Psychokontrolle. Zumindest vermuten Chee und ich das. Aber wir haben keine Beweise. Niemand, der David nicht persönlich kennt, wird uns Glauben schenken. Und es muß um eine Sache gehen, die ihnen mehr wert ist als die *Serendipity Co.* Sie wissen, daß sie mit Daves Entführung gegen die Gesetze der Liga verstoßen haben.«

»Wir versuchten, die Teilhaber bei der Polizei von Luna anzuzeigen.« Chee deutete mit dem Schwanz auf den Wodeniten. »Unser Pan Buddha beharrte darauf. Wir wurden ausgelacht. Buchstäblich. Und einen Antrag bei der Liga können wir nicht einbringen, weil wir nicht dem Beratungsausschuß angehören. Das ist Ihre Sache.«

»Gewiß.« Van Rijn nickte nachdenklich. »Man wird streiten einen Monat lang und mir dann sagen nein. Niemand glaubt, daß *Serendipity* aus reiner Gewinnsucht ein Verbrechen begeht.«

»Einen Monat ist ohnehin zu lang«, erklärte Chee. »Überlegen Sie doch! Angenommen, Dave hat eine Gehirnwäsche hinter sich, damit er Ihnen nicht verraten kann, was er von dieser verdammten Maschine erfuhr. Dann stellt er ein Beweismittel gegen *Serendipity* dar. Jeder Arzt kann seinen Zustand erkennen und heilen. Also werden sie sobald wie möglich – oder sobald wie nötig – den Beweis beseitigen. Vielleicht schicken sie ihn in einem Raumschiff auf die Reise, mit seiner neuen Verlobten als Gouvernante. Vielleicht bringen sie ihn um und zersetzen den

Leichnam.«

Van Rijn paffte schweigend an seiner Zigarre. Dann meinte er: »Euer Schiff ist gut ausgerüstet. Wäre es möglich, daß ihr beide in das Schloß eindringt und ihn herausholt?«

»Vielleicht«, entgegnete Adzel. »Wir kennen die Verteidigungsanlagen nicht. Es wäre eine Entführung.«

»Außer man hält ihn gefangen. Dann seid ihr Helden, und die Behörden lassen sich besänftigen von Nick.«

»Und wenn er freiwillig dort ist?«

»Dann sperrt man euch ein.«

»Wir sind weniger um die eigene Sicherheit besorgt«, erklärte Adzel. »Aber wenn wir angreifen, setzen wir Daves Leben aufs Spiel. Und wir gehören einer anderen Rasse, ja, einer völlig anderen Evolution an als er. Wir wissen nicht mit Bestimmtheit, ob sein Zustand normal war, als er uns anrief. Gewiß, er verhielt sich merkwürdig, aber können das nicht auch Schuldgefühle oder etwas Ähnliches gewesen sein? Sie sind Mensch wie er. Wir verlassen uns auf Ihr Urteil.«

»Und verwickelt einen alten, sorgengeplagten Mann, der nichts will als seinen Frieden und ein bißchen Gewinn, in diese gefährliche Sache!«

Adzel sah ihm in die Augen. »Ja, Sir. Wenn Sie uns den Angriff befehlen, setzen Sie Ihren Ruf und alles, was Sie besitzen, für einen Mann aufs Spiel, der Ihre Hilfe vielleicht nicht einmal benötigt. Wir

erkennen das.«

Van Rijn warf den Zigarrenstummel mit einer heftigen Bewegung zu Boden. »Okay«, sagte er schließlich. »Ist ein lausiger Boß, der nicht hält zu seinen Leuten. Wir planen Überfall, was?«

7

Adzel hielt einen Moment lang in der Luftschleuse an. »Du wirst vorsichtig sein, ja?«

Chees Fell sträubte sich. »Paß lieber auf dich auf, solange du ohne Wärter herumläufst!« Sie blinzelte und zog sich hastig einen Schritt zurück. »Los, verschwinde, du unbeholfener Koloß!«

Adzel schloß den Helm. Eingehüllt in den schweren Kampfanzug, fand er kaum Platz in der Schleusenkammer. Als er sich endlich ins Freie gezwängt hatte, hielt er an, um seine Geräte auf dem Rücken zu befestigen – unter anderem eine schwenkbare kleine Kanone.

Das Schiff glitt dicht über die kahlen zerklüfteten Gipfel hinweg, ein Schatten gegen den Horizont. Erst in einiger Entfernung begann es aufzusteigen.

Adzel wartete geduldig, bis das Rauschen in seinem Kopfhörer durch Chees Stimme unterbrochen wurde. »Hallo, kannst du mich verstehen?«

»Laut und deutlich.«

»Gut. Ich befinde mich in einer Höhe von etwa hundertfünfzig Kilometern. Bis jetzt haben die Radarsysteme keine Notiz von mir genommen. Ich hof-

fe, das bleibt so. Bei Ihnen alles in Ordnung, Sir?«

»Ja.« Van Rijns Worte, übertragen durch einen Miet-Maser in Lunograd, klangen weniger deutlich. »Ich habe mich mit dem hiesigen Polizeichef unterhalten. Er ahnt nichts. Meine Männer sind bereit, für Ablenkung zu sorgen. Und ich habe einen Richter aufgetrieben, der einstweilige Verfügungen ausstellt, wenn ich es ihm befehle. Kein sehr bedeutender Richter, obwohl er mehr kostet als Beluga-Kaviar. Lange kann er die Dinge nicht hinauszögern. Und sobald sich die Bundespolizei einmischt, sitzen wir in der Tinte. Ed Garver würde seine schwarze Seele verkaufen, um uns einzubuchten. Beeilt euch also, Freunde! Ich zünde inzwischen ein paar Kerzen an – für den heiligen Dismas, den heiligen Nicholas, und ganz besonders für den heiligen Georg.«

Adzel wäre mit einem Gleiter rascher und leichter vom Fleck gekommen. Aber die Ausstrahlung der elektromagnetischen Felder hätte ihn preisgegeben. Zu Fuß konnte er sich ziemlich nahe an das Schloß heranpirschen, ohne entdeckt zu werden. Er rannte in langen Sätzen die Steilhänge hinauf, kletterte über messerscharfe Grate, in Schluchten, über Kraterwände und Klippen. Sein Herz hämmerte in einem langsamen, kraftvollen Rhythmus. Er nützte die Vorwärtstendenz seiner Masse – große Beschleunigung bei niedrigem Gewicht – und die natürliche Pendelbewegung seiner Beine aus, um noch mehr Tempo zu gewinnen. Wo Immer es ging, hielt er sich im Schatten. Aber unbarmherzig stieg die Hitze in sei-



nem Raumanzug an, schneller als das winzige Kühlsystem sie ableiten konnte. Die Lichtfilter schützten seine Augen nur ungenügend vor der grellen Sonne. Kein Mensch – und kaum einer seiner Artgenossen – hätte die Anstrengungen, die er sich zumutete, ertragen.

Zweimal ging er in Deckung, als er ein Patrouillenboot spähte. Auf allen vieren kroch er von Schatten zu Schatten, um einem Wachturm auszuweichen, dessen Radarschirm und Kanonen sich skeletthaft gegen den Himmel abhoben. Und dann hatte er den letzten Gipfel erklommen.

Drohend ragte die Festung vor ihm auf, schwarze spitze Türme über breiten Wehrgängen. Jetzt hatte er keine Möglichkeit mehr, sich zu verbergen. Er trat ins Freie. Einen Moment lang schien ihn das Schweigen des Raumes zu erdrücken. Dann hörte er ein Knacken in seinem Kopfhörer. »Halt! Wer ist da?«

»Ein Besucher«, erwiderte Adzel, ohne seine Schritte zu verlangsamen. »Ich komme in einer dringenden Angelegenheit und bitte um Einlaß.«

»Wer sind Sie? Wie können Sie es wagen, dieses Privatgrundstück zu betreten? Halt!« Es war eine weibliche Stimme, schrill vor Erregung.

»Ich bitte vielmals um Verzeihung, aber ich muß darauf bestehen, daß Sie mir öffnen.«

»Zurück! Weiter unten finden Sie ein Wachtor. Dort können Sie sich melden und Ihre Wünsche vortragen.«

»Vielen Dank für das freundliche Angebot, Bürgerin – äh – Beidaniel, nicht wahr?« Adzel kam immer noch näher. »Soviel ich weiß, befinden sich die übrigen Firmenpartner zur Zeit in Lunograd. Aber korrigieren Sie mich, wenn ich mich täusche.«

»Zurück, habe ich gesagt!« kreischte sie. »Oder ich eröffne das Feuer! Gewarnt sind Sie.«

»Eigentlich gilt mein Besuch Kapitän Falkayn.« Adzel war jetzt dicht vor der Schleuse des Hauptportals. »Wenn Sie ihm ausrichten, daß ich hier auf ihn warte, können wir die Unterredung auch im Freien führen. Ich gehöre zu seinem Team.«

»Er hat gekündigt. Das wissen Sie genau. Er will nichts mehr mit Ihnen zu tun haben.«

»Sosehr ich es bedaure, ich muß mit ihm persönlich sprechen.«

»Er – er ist nicht hier. Er wird Sie später anrufen.«

»Bürgerin, ich weiß, daß er sich in diesem Bauwerk befindet. Da Sie seinen Aufenthalt nicht zu kennen scheinen, gestatten Sie mir, daß ich die Räumlichkeiten durchsuche!«

»Nein. Das ist meine letzte Warnung. Bleiben Sie auf der Stelle stehen, oder ich schieße!«

Adzel gehorchte; aber seine Muskeln spannten sich an. In seiner linken Hand war ein winziger Bildschirm, dessen Fadenkreuz sich auf das gleiche Ziel richtete wie der Kanonenlauf. Die Rechte näherte sich dem Strahler.

»Bürgerin«, sagte er, »ich hasse Zwang und Gewalt, aber ...«

»Zurück!« Ihre Stimme klang hysterisch. »Ich gebe Ihnen zehn Sekunden Zeit zur Umkehr. Eins – zwei ...«

»Das hatte ich befürchtet.« Adzel seufzte und setzte zum Sprung an – nach vorn. Drei Kanonensalven jagten dem Hauptportal entgegen. Feuer zuckte, Rauch stieg auf, Splitter flogen, unheimlich geräuschlos. Ein Zittern durchlief den Boden.

Von den Türmen, die das Tor flankierten, jagten Energiestrahlen auf ihn zu. Aber er war bereits zur Seite gesprungen. Seine Kanone hämmerte. Ein Wehrgang stürzte ein, und einen Moment lang war alles in Staub und Rauch gehüllt. Adzel nutzte die Verwirrung und arbeitete sich bis dicht an die Mauer heran. Hier befand er sich im toten Winkel, und die Waffen der Feinde konnten ihm nichts anhaben.

Das äußere Schleusentor hatte sich in ein Häufchen verbogenes Metall verwandelt. »Ich dringe jetzt ein«, verständigte er Chee Lan und zerstörte mit einem einzigen Schuß die zweite, weniger massive Barriere. Luft entwich, gefror zu einem weißen Nebel und löste sich unter den grellen Sonnenstrahlen sofort wieder auf.

Adzel betrat einen Vorraum. Er sah einige Bilder und eine mächtige Statue, aber er achtete kaum darauf. Wo in diesem verdammten Labyrinth mochte David stecken? Angestrengt suchte er nach einem Hinweis, der ihm weiterhelfen konnte. Zwei Korridore verliefen in entgegengesetzten Richtungen.

Der eine enthielt leere, moderige Räume; der an-

dere schien häufiger benutzt zu werden. Adzel wählte den zweiten, aber er kam nicht weit. Plötzlich stand er vor einer Trennwand, die sich bei dem Druckabfall automatisch geschlossen hatte.

Thea Beldaniels Gefolgsleute lauerten vermutlich auf der anderen Seite und würden ihn mit einer Salve empfangen, wenn er sich den Weg freizumachen versuchte. Sie selbst visifonierte zweifellos mit ihren Partnern in Lunograd, um sie von der Invasion zu verständigen. Mit Glück und Geschick konnte van Rijn die Polizei eine Zeitlang ablenken. Das war wichtig, denn sonst saß er, Adzel, in der Patsche. Ganz gleich, welche Beschuldigung er vorbrachte, die Beamten durften die Burg ohne Durchsuchungsbefehl nicht betreten. Und bis sie dieses Papier in die Hand bekamen, konnten die Kerle von *Serendipity* ihre Spuren vollkommen beseitigen.

Ihre Spuren – in erster Linie also Dave! Es wurde Zeit, daß er etwas unternahm. Der Wodenit kehrte in den Vorraum zurück und breitete sein Werkzeug auf dem Boden aus. Zweifellos befand sich jenseits der Wand ein ähnlicher Raum, der zur benachbarten Abdichtungszone gehörte. Und diese Zwischenwände waren längst nicht so massiv wie die Außenmauern. Er mußte nur darauf achten, daß er unbemerkt blieb. Adzel entfaltete eine Plastikplane, stellte sich darauf und klebte die Kanten an der Wand fest. Sein Schneidbrenner flammte auf. Kurz danach entwich aus einer kleinen Öffnung Luft und blähte die Plane zu einem Zelt auf. Adzel erweiterte das Loch und

stieg durch.

Der Raum auf der anderen Seite war erschreckend nüchtern eingerichtet. Adzel öffnete den Helm und löste den Kopfhörer. Vorsichtig schob er die Schnauze in den Korridor hinaus. Er hörte Schritte und heisere Rufe in der Nähe der Trennwand. Die Diener hatten ihre Helme offenbar noch nicht geschlossen. Adzel schlich in die entgegengesetzte Richtung.

Dieser Raum, der nächste – nichts! Aber halt ... seine empfindlichen Ohren vernahmen ganz in der Nähe leise Schritte. Er huschte in ein Zimmer, schloß die Tür hinter sich und starrte in den winzigen Beobachtungsschirm, der auf den Gang gerichtet war.

Eine Frau kam näher, schmal, schlank, ein wenig herb in ihrem weißen Hosenanzug. Ihr Gesicht war blaß und angespannt, und ihr Atem ging schnell. Adzel erkannte Thea Beidaniel nach der Beschreibung, die van Rijn ihm gegeben hatte. Sie lief vorbei. Hätte sie sich umgedreht, so wäre ihr ein viereinhalb Meter langer Koloß aufgefallen, der ihr folgte.

Sie blieb vor einer Tür stehen und riß sie weit auf. Adzel warf einen Blick ins Innere. Falkayn kauerte zusammengesunken in einem Ruhesessel. Die Frau schüttelte ihn. »Aufwachen!« rief sie. »Schnell!«

»Hm? Was gibt es?« fragte Falkayn mit teilnahmsloser Stimme.

»Komm, Liebling! Wir müssen fort von hier.«

»Ahh ...« Mühsam richtete sich Falkayn auf.

»Komm, habe ich gesagt!« Sie zerrte an seinem Arm. Dave gehorchte wie ein Schlafwandler. »Den

Tunnel zum Raumhafen! Wir unternehmen eine kleine Reise. Aber beeil dich!«

Adzel erkannte die Symptome. Psychodrogen, ja, in ihrer ganzen Scheußlichkeit. Man hielt das Opfer in einem grauen Dämmerzustand, in dem es nur tat, was man ihm befahl. Eine Gewöhnung an die Drogen konnte zur Persönlichkeitsveränderung führen.

Adzel baute sich hinter Thea Beidaniel auf. »Jetzt reicht es aber!« dröhnte er.

Sie sprang zurück und stieß einen Schrei aus, der durch den Korridor hallte und nicht enden wollte. Falkayn stand mit hängenden Schultern da.

Rufe klangen auf. Sie mußten von hier verschwinden, bevor es zu spät war. Aber van Rijn hatte ihm laut und unmißverständlich seine Befehle erteilt: »Du machst sofort Aufnahmen von dem jungen Mann und nimmst ihm Blut- und Speichelproben ab!« Angesichts der drohenden Gefahr kam das dem Wodent läppisch vor. Aber er hatte den Alten selten so hart gesehen und beschloß, dem Befehl nachzukommen.

»Entschuldigen Sie bitte!« Sein Schwanz schob die kreischende Frau gegen die Wand. Dann stellte er eine Kamera auf den Tisch und ließ sie einfach surren, während er mit Nadel und Pipette hantierte. Er hatte die Prozedur in wenigen Sekunden abgeschlossen. Dann verstaute er die Proben in einer besonderen Tasche, nahm die Kamera an sich und hob Falkayn auf.

Als er sich umdrehte, kamen ihm ein halbes Dut-

zend Angreifer entgegen. Er konnte nicht schießen, da er Falkayn mit seinen Armen schützen mußte. Wie ein Eisbrecher schob er sich durch die Gruppe. Sein Schwanz peitschte und fegte zwei Gegner zur Seite. Zum Glück prallten die Geschosse von seinem Anzug ab.

Keiner konnte mit ihm Schritt halten, als er den Korridor entlang und die Rampe hinaufraste. Aber sie würden ihm folgen. Höher, höher! Er erreichte ein leeres Turmzimmer. Die Sichtluken enthüllten die zerklüftete Berglandschaft. Irgend jemand hatte die Patrouillen verständigt, denn mehrere Boote glitten auf die Festung zu. Aus der Ferne sahen ihre Kanonen bleistiftdünn aus, aber er kannte ihre Wirkung. Adzel setzte Falkayn in einer Ecke ab. Vorsichtig bohrte er ein kleines Loch in die Sichtluke und schob die Helmanenne durch.

Chee Lans Verbindung zu ihm war abgerissen, als er die Burg betrat, und so sandte er seine Botschaft auf einem breiteren Band und verstärkte sie. »Hallo! Adzel an Schiff! Bist du in der Nähe?«

»Nein!« Ihre Antwort klang wie ein Schluchzen. »Ich bin auf dem Mars, bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung des dortigen Damenkränzchens. Was hast du nun wieder vermurkst?«

Adzel benutzte van Rijns eigenwillige Nomenklatur, um seine genaue Position zu beschreiben. »David und ich sind im Dornröschenturm. Er befindet sich tatsächlich unter Drogeneinfluß. Ich schätze, man wird uns von der Rampe aus in etwa fünf Minu-

ten angreifen. Oder, wenn sie ihre Boote einsetzen, in drei Minuten. Kannst du uns bis dahin herausholen?»

»Ich bin schon unterwegs, Idiot! Durchhalten!«

»Du bleibst nicht an Bord, Adzel«, mischte sich van Rijn ein. »Chee wird dich an der vereinbarten Stelle absetzen.«

»Wenn es geht«, fauchte Chee.

Adzel holte die Antenne herein und klebte ein Stück Abdichtungsfolie über das Loch. Es war kaum Luft entwichen.

Er warf Falkayn einen Blick zu. »Ich habe einen Raumanzug für dich«, sagte er. »Kannst du ihn überstreifen?«

Falkayn sah ihn aus verschleierten Augen an, ohne ihn zu erkennen. Der Wodenit seufzte. Es blieb keine Zeit mehr, dem Kapitän zu helfen. Von der Rampe her drang barbarisches Geschrei an sein Ohr. Die meisten Gefolgsleute der *Serendipity*-Partner waren Nichthumanoide von primitiven Planeten. Gleichzeitig schwirrten die Patrouillenboote wie Hornissen um die Festung.

Und dann stürmte die *Tausendsassa* herbei.

Das Raumschiff war für Gefechte ausgerüstet – notfalls sogar für einen Krieg. Chee Lan kannte obendrein keine Skrupel. Blitze zuckten und verbargen einen Moment lang die Sonne. Die Boote trudelten in die Tiefe und zerschellten irgendwo in den Schluchten. Das Raumschiff schwebte neben dem Turm. Mit Zug- und Schubstrahlen zerlegte Chee



geschickt das Mauerwerk.

Luft jagte explosionsartig nach draußen. Adzel hatte seinen Helm geschlossen. Er gab einen Schuß zur Rampe hin ab, um die Gegner zu entmutigen. Dann hob er Falkayn auf. Der Kapitän hatte das Bewußtsein verloren. Blut lief ihm aus der Nase. Aber ein kurzer Aufenthalt im Vakuum ist nicht so schädlich, wie es allgemein angenommen wird. Tiefseetaucher haben oft noch größere Druckunterschiede zu bewältigen, und die Körperflüssigkeiten beginnen nicht sofort zu kochen. Adzel hielt Falkayn an die offene Schleuse. Ein Strahl erfaßte den Bewußtlosen und zog ihn nach innen. Adzel wartete, bis die Kammer wieder frei war. Dann sprang er und wurde wie sein Gefährte aufgefangen.

Die *Tausendsassa* kletterte höher.

Adzel war völlig erschöpft, aber er hörte die Befehle, die van Rijn Chee Lan erteilte.

»Du setzt Adzel ab, wie es vereinbart war. Meine Jacht holt ihn innerhalb von fünf Minuten ab und bringt ihn nach Lunograd. Du hingegen fliegst mit Falkayn weiter. Auch wenn er eine Mattscheibe hat, wird er dir verraten, welche Richtung du einschlagen sollst.«

»He, Sekunde!« protestierte die Cynthierin. »Davon haben Sie vorher keinen Ton gesagt.«

»War keine Zeit für lange, verzwickte Pläne. Ist alles gut gelaufen, hätte aber auch schiefgehen können. Okay, du fliegst.«

»Hören Sie mal, Sie fetter Pirat, mein Kumpel ist

schwerkrank und gehört in ein Hospital ...«

»Immer langsam, Pussi, nicht aufregen! Auf dem Schiff ist eine Krankenstation. Es gibt eine Gebrauchsanleitung für jeden Handgriff. Wenn du wüßtest, was das gekostet hat, würde sich dein hübscher weißer Pelz sträuben. Jedenfalls hast du alles an Bord, um Dave zu heilen. Hör zu! *Serendipity* setzt für dieses Vorhaben seine ganze Existenz aufs Spiel. Wir müssen das gleiche tun.«

»Ich weiß Geld auch zu schätzen«, sagte Chee ungewohnt langsam. »Aber es gibt noch andere Werte im Leben.«

»Du denkst nicht mit, Mieze! Genau das sage ich ja. Es geht hier um mehr als Geld, sonst hätte *Serendipity* nicht gegen die Gesetze der Liga verstoßen. Um Krieg vielleicht oder Macht.«

Adzel sog scharf die Luft ein.

»Ist keine Zeit für langes Palaver«, fuhr van Rijn fort. »Zwei der Teilhaber sind schon vor zwei Wochen mit Kurierboot aufgebrochen. Vielleicht habt ihr Glück und kommt ihnen zuvor. Außerdem seid ihr mein bestes Team für eine solche Aufgabe. Falkayn hat es gelernt, Kontakte zu fremden Rassen herzustellen. Ich glaube, das werdet ihr brauchen.« Er machte eine Pause. »Aber wenn ihr wartet auch nur eine Stunde, hält euch die Polizei fest für Zeugenaussagen.«

»Ja«, erwiderte Chee leise. Das Schiff hatte die Bergkette überquert und steuerte den vereinbarten Landeplatz an. »Aber wir sind ein Team. Ich meine,

Adzel ...«

»Er kann nicht mit«, unterbrach von Rijn sie. »Im Moment verstoßen wir selbst gegen die Vorschriften der Liga und des Bürger-Gesetzes. Schlimm genug, daß du mit Falkayn verschwindest. Ich brauche Beweise gegen *Serendipity*. Adzel war Augenzeuge, und er besitzt genug Material ...«

»Hm ...« Der Wodenit hatte Chee Lan noch nie so niedergeschlagen gesehen. »Das sehe ich ein. Aber ich hatte nicht damit gerechnet.«

»Das Leben ist voller Überraschungen«, tröstete van Rijn sie.

Das Schiff setzte auf. Adzel stolperte ins Freie. »Leb wohl«, sagte Chee. Er war zu erschöpft, um zu antworten. Aber er sah dem Schiff nach, bis es zwischen den Sternen verschwand.

Kurze Zeit später landete die Jacht des Kaufmanns. Wie im Traum ging Adzel an Bord. Er ließ es zu, daß van Rijns Leute ihm den Schutzanzug abstreiften und das Beweismaterial an sich nahmen. Als sie in Lunograd ankamen, taumelte er nur noch. Er wollte nichts als Schlaf und nochmals Schlaf. So merkte er kaum, daß er abgeführt und ins Gefängnis gesteckt wurde.

Die Stimme am Visifon sagte: »Sir, er hat soeben das Büro von Mendez angerufen und verlangt eine sofortige Konferenz mit ihm.«

»Wie ich es erwartet hatte«, stellte Edward Garver befriedigt fest. »Und genau zu dem Zeitpunkt, mit dem ich rechnete.« Er schob das Kinn vor. »Also los, verbinden Sie mich mit ihm!«

Er war ein untersetzter Mann mit spärlichem Haarwuchs und einem grimmigen Bulldoggengesicht; die Schultern in der nüchternen grauen Uniformjacke wirkten ungewöhnlich breit. Sein Schreibtisch enthielt keinerlei persönliche Dinge – er hatte nie geheiratet –, aber an den Wänden hingen Stereoaufnahmen, die ihn in Gesellschaft hoher Politiker und Würdenträger zeigten.

Der Bildschirm erwachte zu Leben. Ein Hüne von einem Mann zeigte sich, mit Spitzbart und einer Lockenmähne, wie sie eine Generation zuvor modern gewesen war. Die scharfen kleinen Äuglein weiteten sich ein wenig. »Die Pest soll Sie holen!« rief Nicholas van Rijn. »Ich brauche Hernando Mendez, den Polizeichef von Lunograd. Was suchen Sie hier, häh? Nicht genug Fälle in der Hauptstadt, in die Sie Ihre Schnüffelnase stecken können?«

»Ich bin in der Hauptstadt – noch«, sagte Garver. »Aber ich ordnete an, daß jedes Gespräch zwischen Ihnen und Mendez direkt über mich laufen sollte.«

Van Rijn wurde zornrot. »Dann sind Sie der Schwachkopf, der meinen Adzel verhaften ließ?«

»Kein *anständiger* Polizeibeamter würde einen so gefährlichen Verbrecher frei herumlaufen lassen.«

»Wagen Sie nicht, so von ihm zu sprechen«, fauchte van Rijn. »Adzel ist die Ehrenhaftigkeit in

Person, was manche Humanoide nicht von sich behaupten können.«

»Vorsicht!« Der Chef des Sicherheitsdienstes beherrschte sich mühsam. »Sie stecken selbst tief in der Patsche.«

»Im Gegenteil! Wir haben uns aus der Patsche geholfen. Selbstverteidigung! Und außerdem war es ein lokaler Donnerblitz. Geht Sie also gar nichts an!« Van Rijn setzte eine unschuldige Miene auf. »Wir landen in meiner Jacht, um pfeilschnell zu Polizeichef Mendez zu laufen und Anklage vorzubringen. Aber was geschieht? Er wird abgeführt von Wachtposten! Auf wessen Befehl?«

»Auf meinen«, sagte Garver. »Offen gestanden, Bürger, am liebsten hätte ich auch Sie mitgenommen.«

Er machte eine Pause und fügte dann ganz ruhig hinzu: »Vielleicht gelingt es mir noch. Ich komme persönlich nach Lunograd und kümmere mich um die Geschichte. Seien Sie gewarnt! Ich verbiete Ihnen, die Föderation zu verlassen. Sollten Sie sich nicht daran halten, so betrachte ich das als Verhaftungsgrund. Vielleicht liefern die terranischen Behörden Sie nicht aus – obwohl wir alle Hebel in Bewegung setzen werden. Aber wir werden bis zur letzten Wodkaflasche alles konfiszieren, was die *Solar Spice and Liquors Company* hier besitzt. Und Ihr Adzel wird geraume Zeit in Resozialisierungshaft verbringen – ebenso seine Komplizen, falls sie es wagen sollten, in meinen Amtsbereich zurückzukeh-

ren.«

Garver kam in Fahrt. Er wußte, daß er sich unbedacht, ja sogar wie ein Narr, benahm. Aber jetzt, da er einen kleinen Sieg witterte, mußte er seinen lange angestauten Ärger endlich loswerden. Er beugte sich vor und fuhr fort:

»Ich habe auf diese Gelegenheit gewartet. Jahrelang habe ich gewartet. Ich habe zugesehen, wie Sie und die anderen Plutokraten der Liga mit den Regierungsgesetzen Schindluder trieben. Die ›Freiheit‹, deren ihr euch so rühmt, ist nichts anderes als Zügellosigkeit. Und die Liga unterstützt euch, weil sie Riesengewinne dabei einsteckt.

Außerhalb des Commonwealth kann ich nicht viel gegen euch ausrichten. Und selbst hier sind mir die Hände gebunden, das gebe ich zu. Aber die Sache auf Luna ist ein Anfang. Wenn es mir gelingt, die Liga hier zurechtzustutzen, sterbe ich als glücklicher Mensch – in dem Bewußtsein, daß ich den Grundstein zu einer neuen, anständigeren Galaxis gelegt habe. Mit Ihnen, van Rijn, werde ich den Anfang machen. Diesmal sind Sie zu weit gegangen. Ich kann Sie festnageln.«

Schweratmend lehnte er sich zurück.

Die Miene des Kaufmanns war ausdruckslos. Er öffnete gemächlich eine Schnupftabakdose, nahm eine Prise, nieste und versprühte einen Teil des dunklen Saftes auf sein Spitzenjabot. Schließlich meinte er freundlich: »Okay, Sie sagen mir, was ich habe falsch gemacht. Ein alter Sünder lernt nie aus ...«

Garver hatte sich wieder beruhigt. »Mit Vergnügen, mein Lieber! Ich lasse die Ligamitglieder seit langem überwachen.

Jedes ungewöhnliche Vorkommnis wird mir gemeldet. Vor einer knappen Woche nun wollten Adzel und seine Partnerin, diese weiße Katze, eine Verfügung gegen *Serendipity* erwirken. Sie behaupteten, ihr Kapitän David Falkayn werde mit Hilfe von Psychodrogen im Schloß der *Serendipity*-Leute festgehalten. Natürlich wurde das Ansinnen abgelehnt. Gewiß, eine mysteriöse Gruppe, diese sechs Firmenteilhaber. Aber zum Henker, gerade ihr Kapitalisten habt die Geheimniskrämerei eingeführt! Und *Serendipity* ist das einzige Ligamitglied, das sich nie etwas zuschulden kommen ließ.

Aber der Versuch weckte mein Mißtrauen. Ich rechnete damit, daß ihr Gewalt anwenden würdet. Schließlich kenne ich eure Freibeuter-Methoden schon seit Jahren. So warnte ich die Firmenteilhaber und schlug ihnen vor, daß sie sich beim ersten Anzeichen von Ärger an mich wenden sollten. Ich bot Ihnen Wachtposten an, aber sie erklärten, daß sie ausreichende Verteidigungsanlagen besäßen.« Garver preßte die Lippen zu einem dünnen Strich zusammen. »Auch das ist eine Einführung der Liga. Selbstverteidigung! Aber da es vom Gesetz her erlaubt ist, auf eigenem Grund und Boden Waffen zu halten und zu benützen ...« Er seufzte. »Ich muß zugeben, daß *Serendipity* dieses Privileg nie mißbraucht hat.«

»Haben die Partner Ihnen ihre Version über Falkayn erzählt?« warf van Rijn ein.

»Ja. Ich sprach sogar mit ihm persönlich – per Visifon. Er erklärte, daß er Thea Beidaniel heiraten und sich ihrem Unternehmen anschließen wolle. Natürlich ist es möglich, daß er unter Drogeneinfluß stand. Ich kenne sein Normalverhalten nicht. Und es ist mir auch ziemlich gleichgültig. Denn für mich steht fest, daß Sie ihn zurückholen wollten, bevor er seinen neuen Freunden Ihre schmutzigen Geheimnisse verrät.«

Garver grinste. »Heute nun, vor etwa drei Stunden, erhielt ich einen Anruf von Bürger Kim. Thea Beidaniel hatte sich mit seinem Büro in Verbindung gesetzt und berichtet, daß ein Wodenit in Raumkleidung, offensichtlich Adzel, nahe der Festung aufgetaucht sei und Falkayn zu sprechen verlangte. Als ihm das verweigert wurde, verschaffte er sich gewaltsam Einlaß.

Ich gab Polizeichef Mendez den Befehl, sofort ein Überfallkommando loszuschicken. Aber er erklärte mir, daß er bereits alle Hände mit einem Tumult zu tun habe, der in einem Ihrer Lagerhäuser ausgebrochen sei. Van Rijn, sagen Sie mir nicht, daß es sich dabei um einen Zufall handelt!«

»War aber einer«, entgegnete van Rijn. »Fragen Sie die Leute selbst. Streitsüchtige Burschen. Ich werde ein ernstes Wort mit ihnen reden müssen.«

»Und ihnen eine dicke Belohnung zustecken, sobald sie das Gefängnis wieder verlassen haben.«



»Hm, vielleicht ein kleines Trostpflaster. Ist hart, dreißig Tage festzusitzen wegen kleiner Rauferei. Aber weiter, Chef!«

Garver schluckte, bevor er weitersprechen konnte. »Als nächstes mußte ich eine völlig unbegründete Verfügung aufheben. Einer Ihrer gekauften Richter? Egal, damit befasse ich mich noch. Die Sache kostete mich eine Stunde Zeit. Danach schickte ich ein paar Männer meiner Abteilung in Lunograd los. Sie kamen zu spät. Adzel hatte Falkayn bereits herausgeholt.«

Mit einer gewissen Bitterkeit fuhr er fort: »Soll ich den Schaden aufzählen, der angerichtet wurde? Die Patrouillenboote von *Serendipity* hielten auf den Turm zu, in dem sich Adzel verschanzt hatte – als plötzlich ein Raumschiff auftauchte. Es muß ein voll bewaffnetes Schiff gewesen sein, das in ständiger Funkverbindung mit dem Wodeniten stand. Es zerstörte die Boote, riß den Turm zum Teil nieder und verschwand wieder. Seitdem fehlen Falkayn und seine frühere Partnerin Chee Lan. Ebenso das Schiff, das sie für ihre Expeditionen benutzten. Ein deutlicher Zusammenhang, finden Sie nicht? Nur Adzel blieb zurück. Er muß Sie irgendwie verständigt haben, denn Ihr Schiff nahm ihn auf und brachte ihn nach Lunograd. Das deutet darauf hin, daß Sie an der Verschwörung beteiligt waren, van Rijn. Ich weiß, daß Sie einen ganzen Stab von Anwälten beschäftigen, deshalb möchte ich noch mehr Beweismaterial sammeln, bevor ich Sie verhafte. Aber ich bekomme

Sie zu fassen, glauben Sie mir!«

»Und wie lauten die Anklagepunkte?« fragte van Rijn ausdruckslos.

»Unbefugtes Eindringen in Privat-Territorium, Bedrohung, Körperverletzung, Sachbeschädigung, Entführung und Mord.«

»Immer sachte! Adzel hat die Wachtposten vielleicht ein wenig zusammengeschlagen, aber er ist Buddhist und hat genau darauf geachtet, keinen zu töten. Und der Turm, der bei der Aktion in Trümmer ging, war unbewohnt. Er enthielt nur ferngesteuerte Geschütze.«

»Nun, die Patrouillenboote waren nicht ferngesteuert. Ein halbes Dutzend Einsitzer, vernichtet von Energiestrahlen. Schön, die Piloten waren wie das übrige Personal nichthumanoide Söldner, die keinen Bürgerstatus besitzen. Aber sie waren intelligente Lebewesen. Dazu kommt noch Verschwörung gegen ...«

»Reicht schon«, unterbrach ihn van Rijn. »Irgendwie werde ich den Verdacht nicht los, daß Sie etwas gegen mich haben. Wann kommen Sie?«

»Sobald ich meine Angelegenheiten hier in Ordnung gebracht habe. In ein paar Stunden.« Garver grinste hart. »Außer Sie legen gleich ein Geständnis ab. Damit ersparen Sie mir Arbeit und erwirken für sich ein milderer Urteil.«

»Nein, nein. Es gibt nichts zu gestehen. Alles ein verhängnisvoller Irrtum. Adzel ist sanft wie ein Baby, noch sanfter, denn manche Babys, die ich kenne, sind kleine Bestien. Und ich armer Alter will nichts

als einen bescheidenen Gewinn, um nicht zur Last zu fallen der Wohlfahrt.«

Garver unterbrach wortlos die Verbindung.

Da Luna der wichtigste Sammelpunkt für den Raumverkehr war, enthielten die Gefängnisse auch Zellen für eine Reihe von nichthumanoiden Rassen. Adzel, der ein Gerechtigkeitsfanatiker war, mußte zugeben, daß er sich hinsichtlich Beleuchtung, Temperatur, Feuchtigkeit, Druck und Gewicht bedeutend wohler fühlte als irgendwo unter Erdbedingungen. Aber erstens hatte er sich an die Erde gewöhnt, und zweitens gab es andere Dinge, die seinen Aufenthalt nahezu unerträglich machten. Das Schlimmste war das Essen – ein klebriger Mischmasch, zusammengestellt nach irgendeinem obskuren Handbuch, das die für Wode-niten biologisch verträglichen Speisen verzeichnete. Außerdem litt er unter der Enge, die es ihm nicht einmal gestattete, den Schwanz richtig auszustrecken.

So erleichterte es Adzel ungemein, als ihm einige Stunden nach seiner Einlieferung der Wachsergeant Besuch ankündigte: »Dein – äh – Rechtsbeistand ist angekommen. Möchte mit dir sprechen. Bist du bereit?«

»Gewiß.« Adzels Blicke sogen sich am Bildschirm fest. Der Sergeant verschwand, und die Züge seines Arbeitgebers tauchten auf.

»Aber – aber ich hatte einen Anwalt erwartet«, stammelte er.

»Keine Zeit für diese Logik-Akrobaten«, entgegnete van Rijn. »Ich komme nur rasch, um dir zu geben einen Rat. Laß deine große Futterlade ganz fest zu! Sag keinen Pieps! Behaupte nicht einmal, daß du bist unschuldig! Das Gesetz verlangt nicht, daß du eine Aussage machst.«

»Aber was soll ich in diesem Stall?« protestierte Adzel.

»Sitzen. Faulenzen. Dafür ein dickes Gehalt beziehen. Während ich mir die alten Füße wundlaufe.« Van Rijn zog ein klägliches Gesicht. »Weißt du, daß ich seit vier Stunden absolut keinen Drink mehr bekommen habe? Und sieht so aus, als würde ich auch das Abendessen versäumen – Limfjord-Austern und Krabbenpastetchen à la ...«

Adzel bäumte sich auf. Seine Schuppen kratzten gegen die Zellenwände. »Aber ich gehöre nicht hierher«, rief er. »Das Beweismaterial ...«

Van Rijn brachte es als erster Mensch fertig, ihn zu überschreien. »*Ruhe!* Habe ich nicht gesagt, du sollst schweigen?« Er senkte die Stimme. »Ich weiß, daß es sich angeblich um einen abhörsicheren Kanal handelt, aber ich traue diesem Garver nicht über den Weg. Trümpfe gehören in den Ärmel und erst im richtigen Augenblick auf den Tisch, du verstehst, haha?«

»Ha«, sagte Adzel dumpf. »Ha.«

»Sei froh! Du kannst meditieren. Ich wollte, ich könnte mir auch einen Heiligenschein erwerben. Aber was muß ich machen? Die schmutzige Arbeit!

Zu *Serendipity* gehen und verhandeln mit den Leuten! Also, sei vernünftig! Bis bald.« Sein Bild verschwamm.

Adzel kauerte lange Zeit reglos auf dem Boden.

Er hatte die Beweise doch mitgebracht und Old Nick vor der Landung übergeben. Warum sorgte der Boß nun nicht dafür, daß er freigelassen wurde? Gewiß, Chee Lan und Falkayn – sobald er wieder gesund war – konnten ebenfalls aussagen. Aber ohne die Beweismittel, die Adzel sich verschafft hatte, blieb ihr Zeugnis vielleicht unberücksichtigt. Eine schwierige Lage ...

Van Rijn hielt die Fotos und Blutproben absichtlich zurück. Ja, er begab sich sogar zu Falkayns Feinden, um mit ihnen zu feilschen!

Die Wände schienen immer näher zu rücken. Adzel war ein freiheitsliebendes Geschöpf. Gewiß, auch in einem Raumschiff lebte man beengt, aber da konnte man die Sonnen im All betrachten. Hier gab es nichts als Mauern.

Sollte er zulassen, daß van Rijn ihn verriet?

Schnaufend wie eine altertümliche Dampflokomotive betrat Nicholas van Rijn das Hauptbüro. Er hatte schon früher mit *Serendipity* zu tun gehabt, sowohl persönlich als auch durch Untergebene. Aber er war noch nie in diesem Zimmer gewesen, und er kannte auch sonst niemand – außer den Besitzern –, die das

von sich behaupten konnten.

Es unterschied sich nicht sehr von den Beratungsräumen, nur daß es ein gutes Stück größer war. Es enthielt die gleichen teuren Möbel im gleichen nüchternen Stil, und von der Decke strömte das gleiche kalte Licht. Das Gewicht entsprach der Erdnorm, und nur die Atmosphäre war ein wenig wärmer.

Die Teilhaber, die auf Luna geblieben waren, hatten an einem langen Beratungstisch Platz genommen und starrten ihm entgegen. Kim Yoon-Kun saß in der Mitte, schwächig, steif, unbewegt. Die gleiche Sphinx-Haltung kennzeichnete Anastasia Herrera und Eve Latimer, die ihre Plätze neben ihm hatten. Nur Thea Beidaniel verriet eine Spur von Müdigkeit und Nervosität, aber auch sie war gefaßter, als man nach den Ereignissen in der Burg erwarten konnte.

Van Rijn blieb stehen. Sein Blick streifte die beiden hühnenhaften Gestalten, die an der Wand lehnten. Sie waren Zweifüßler, besaßen jedoch vier Arme, einen Schwanz und ein dichtes graues Fell. Ihre gelben Augen unter den hornähnlichen Knochenwülsten starrten ihn drohend an. »War nicht nötig, Gorzuni-Schläger mitzubringen«, sagte er. Sein Umhang wirbelte, als er die Hände ausstreckte und dann gegen die enge violette Kniehose klatschte. »Ich trage keine Waffen, und ich komme ganz allein, unschuldig wie eine Friedenstaube.«

»Colonel Melkash ist Anführer der Patrouille und der Außenstellungen«, erklärte Kim. »Hauptmann Urugu befehligt die Wachen auf der Burg und damit

das gesamte Dienerkorps. Die beiden vertreten ihre Leute, denen schwerer Schaden zugefügt wurde.«

Van Rijn nickte. Es war durchaus üblich, Nichthumanoide als Söldner anzuwerben. Man bildete sie nur für ihre Aufgabe aus und hielt sie von der eigenen Zivilisation möglichst fern. So konnten sie nichts ausplaudern und kehrten nach Ablauf ihres Vertrags wieder auf ihre selten besuchten Planeten zurück. Man mußte allerdings ihre Sitten und Gewohnheiten beachten. Die Siturushi von Gorzun waren ausgezeichnete Söldner, und der Hauptgrund dafür bestand in dem Treueverhältnis zwischen Anführer und Truppen.

»Okay«, sagte der Kaufmann. »Ist vielleicht am besten so. Kann alles auf einmal erledigt werden.« Er setzte sich, holte eine Zigarre aus der Tasche und biß die Spitze ab.

»Wir haben Ihnen nicht gestattet, hier zu rauchen«, erklärte Anastasia Herrera kühl.

»Oh, bitte, macht nichts, ich weiß, daß Sie im Moment sind beschäftigt mit anderen Dingen.« Van Rijn zündete die Zigarre an, schlug die Beine übereinander und hüllte sich in eine blaue Rauchwolke. »Freut mich, daß Sie sich entschlossen haben zu diesem persönlichen Gespräch.«

»Ich möchte zu Beginn gleich eines klarlegen«, sagte Kim. »Wir sind Ihnen entgegengekommen, aber überfordern Sie unsere Geduld nicht! Welche Übereinkunft wir auch treffen, die Bedingungen stellen wir. Und wir können nicht dafür garantieren, daß

Ihre Helfer ungestraft davonkommen.«

Der Besucher zog die Augenbrauen betont hoch. »Habe ich richtig gehört? Oder werde ich trotz der sündteuren Verjüngungsmedikamente allmählich taub? Ich komme her aus reiner Menschenfreundlichkeit, weil ich nicht beabsichtige, euch zu zertreten.« Er holte einen dicken Umschlag aus der Westentasche und warf ihn auf den Tisch. »Hier – seht euch an die hübschen Bilder! Sind natürlich nur Abzüge. Die Originale gehen an die Polizei, wenn ich nicht zurückkomme in zwei Stunden.«

Die Firmenteilhaber betrachteten stumm die Aufnahmen. Das Schweigen vertiefte sich. Einmal knurrte Melkash und trat einen Schritt vor, aber Urugu hielt ihn zurück.

»*Serendipity* ist erledigt, wenn die Öffentlichkeit erfährt, was ihr gemacht habt mit Falkayn«, fuhr van Rijn fort.

Sie starrten ihn an. Ihre Mienen waren verschlossen. Nur in Thea Beldaniels Augen flackerte die Angst. »Wir hatten keine andere Wahl«, sagte sie mit erstickter Stimme. »Wir – wir wollten ihm keinen Schaden zufügen.«

Kim brachte sie mit einer Geste zum Schweigen. »Sie haben sicher einen Grund dafür, daß Sie das Material bis jetzt keinem Untersuchungsrichter vorlegten.«

»Ja, ja«, entgegnete van Rijn. »*Serendipity* hat viel Gutes geleistet in der Polesotechnischen Liga. Ich bin nicht nachtragend. Werde tun, was ich kann, um



euch Kummer zu ersparen. Natürlich, ich möchte keinen Verlust erleiden dabei.«

»Ich bin mir keiner Schuld bewußt«, sagte Kim. Seine Augen blitzten. »Wir dienen einem höheren Ziel als Ihrer widerwärtigen Geldgier.«

»Weiß ich. Ihr habt Bosse irgendwo im Raum, die uns nicht mögen. Deshalb können wir nicht zulassen, daß ihr weiterhin für sie spioniert und uns eines Tages noch angreift. Aber als gutmütiger Mensch will ich helfen ausbügeln, was ihr habt angerichtet in eurer Dummheit. Wir pfeifen erst einmal zurück die Polizei ...«

»Kann man das jetzt noch?« flüsterte Beldaniel.

»Vielleicht, wenn wir gut zusammenarbeiten. Schließlich haben die Diener bei Adzels Angriff nur ein paar Beulen davongetragen. Wir begleichen Schadenansprüche außergerichtlich.« Van Rijn blies nachdenklich einen Rauchring. »Die Bezahlung übernehmt ihr. Und was die Patrouillenboote angeht – wer hat denn gesehen, daß ein Raumschiff sie angriff und zerstörte? Wenn wir ...«

Melkash schüttelte die Hand seines Gefährten ab, stürmte nach vorn und streckte van Rijn vier geballte Fäuste entgegen. »Bei den Dämonen! Soll der Tod meiner Leute ungerächt bleiben?«

»Oh, du bringst ihren Angehörigen Wergeld mit«, versuchte ihn van Rijn zu besänftigen. »Vielleicht fügen wir eine hübsche Summe für dich persönlich hinzu, hm?«

»Ehre kann man nicht kaufen«, fauchte Melkash.

»Ich habe mit eigenen Augen das Raumschiff aus der Ferne gesehen. Es schlug zu und war verschwunden, bevor ich eingreifen konnte. Aber ich weiß, daß Ihre Firma diesen Typ benutzt, und werde das den Gesetzeshütern berichten, wenn sie mich fragen.«

Van Rijn lächelte. »Niemand will dich zu einem Meineid verführen. Aber ich glaube nicht, daß man dich fragen wird, vor allem, da du bereits mit dem nächsten Schiff in deine Heimat zurückkehrst – mit dem Sold für die ganze Vertragszeit und einer guten Prämie obendrein.« Er nickte Urugu wohlwollend zu. »Klar, Freund, du sollst auch nicht zu kurz kommen. Bedankt euch bei euren großzügigen Arbeitgebern!«

Melkash wollte auffahren, aber Thea Beidaniel trat neben ihn, strich ihm über die Mähne und sagte leise: »Er ist ein Teufel, mein lieber alter Freund. Aber in diesem Fall schlägt er die günstigste Lösung vor.«

Der Gorzuni nickte zögernd und trat zurück.

»Gut, gut.« Van Rijn strahlte und rieb sich die Hände. »Und jetzt habe ich entsetzlichen Durst. Trinken wir ein, zwei Flaschen Bier und machen wir dann Pläne, ja?«

## 10

Bei seiner Ankunft in Lunograd suchte Garver sofort das Polizeigebäude auf. »Bringt diesen Wodeniten in einen Verhörraum!« befahl er. »Wir werden uns persönlich um ihn kümmern.« Er deutete auf die drei harten Burschen, die ihn begleiteten. »Ach ja, und

noch etwas – macht seine Umgebung so unbequem, wie es vom Gesetz her gerade noch zu vertreten ist!«

Ihm war die ganze Angelegenheit unangenehm. Im allgemeinen verabscheute er Gewalt. Er vertrat die Meinung, daß man die Schuld eines Angeklagten aufgrund der Indizien logisch beweisen sollte. Aber was konnte er tun, wenn die Liga höhere Gehälter zahlte, als er bieten konnte, und dadurch die besseren Experten auf ihrer Seite hatte?

So betrat Adzel einen Raum mit viel zu dünner, feuchter Atmosphäre. Es war so kalt, daß sich seine Schuppen mit Rauhreif überzogen, und die Schwerkraft betrug das Doppelte seines Heimatplaneten. Im simulierten Licht einer fernen roten Zwergsonne konnte er fast nichts sehen, vor allem nicht die Männer, die sich jenseits des Vitryl-Paneels in einer Kabine mit Erdatmosphäre befanden. Die Zeit verstrich, ohne daß in ihm eine Pause gönnte oder etwas zu essen brachte. Die Fragen hämmerten schmerzhaft schrill auf ihn ein.

Er ignorierte sie.

Nach einer halben Stunde erkannte Garver, daß er endlos so weitermachen konnte. Er bereitete sich innerlich auf die nächste Phase vor.

»Antworte uns, verdammt noch mal!« brüllte er los. »Oder möchtest du, daß man dich auch noch wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt belangt?«

Zum ersten Male bequemte sich Adzel zu einer Erwiderung. »Das wäre der Gipfel der Lächerlichkeit, da ich nur auf meinem Recht der Aussagever-

weigerung beharre.«

Garver drückte auf einen Knopf. Unwillkürlich zuckte Adzel zusammen. »Ist etwas?« fragte einer der Assistenten freundlich.

»Ich habe eben einen starken elektrischen Schlag vom Boden her verspürt.«

»Du liebe Güte! Vielleicht ein falscher Kontakt. Oder die Einbildung hat dir einen Streich gespielt. Ich nehme an, daß du ziemlich müde bist. Sollen wir das Gespräch nicht beenden und uns allen ein wenig Ruhe gönnen?«

»Wissen Sie, daß Sie einen verhängnisvollen Fehler begehen?« fragte Adzel sanft. »Ich gebe zu, daß ich ein wenig verärgert über meinen Arbeitgeber war. Jetzt bin ich über Sie weit mehr verärgert. Ich werde unter keinen Umständen mit Ihnen zusammenarbeiten. Zum Glück bin ich es gewohnt, in fremder Umgebung zu leben. Und vielleicht gelingt es mir, durch Schmerz der Transzendenz näher zu kommen.« Er versenkte sich in die Lotosblatt-Stellung, die bei Vierfüßlern einen imposanten Anblick bot. »Verzeiht, ich muß jetzt meine Gebete sprechen.«

»Wo warst du am Abend des ...«

»*Om mani padme hum.*«

Einer der Assistenten schaltete die Sprechanlage aus. »Ich weiß nicht, ob sich die Mühe lohnt, Chef«, sagte er.

»Er ist zäh«, knurrte Garver, »aber jedes Lebewesen hat seine Grenzen. Wir machen weiter, bis er

sich geschlagen gibt – und wenn wir in Schichten arbeiten müssen.«

Kurz danach summte das Visifon. Mendez zeigte sich am Bildschirm. »Sir, wir haben eben einen Anruf von *Serendipity* erhalten.« Er schluckte. »Sie – sie lassen die Anklage fallen.«

»Was?« Garver sprang hoch. »Nein! Das dürfen sie nicht!« Mühsam rang er um Fassung. »Verbinden Sie mich!« befahl er schließlich tonlos.

Kim Yoon-Kun starrte ihm entgegen. Täuschte er sich, oder wirkte der Mann weniger gefaßt als sonst? Hinter ihm wurde van Rijn sichtbar. Garver preßte die Lippen zusammen. »Nun?« fragte er. »Was soll dieser Unfug?«

»Meine Partner und ich haben ein Gespräch mit diesem Herrn hier geführt«, begann Kim. Die Worte schienen ihm schlecht zu schmecken; er spie sie geradezu aus. »Wir kamen zu dem Schluß, daß alles ein entsetzlicher Irrtum war. Er muß sofort aufgeklärt werden.«

»Und die Toten – wollen Sie die etwa wiedererwecken?« spottete Garver. »Egal, mit welchem Versprechen er Sie gefangen hat, ich besitze Beweise dafür, daß ein Verbrechen begangen wurde. Und wenn Sie etwas zu verschleiern suchen, machen Sie sich mitschuldig.«

»Aber es war kein Verbrechen«, sagte Kim. »Lediglich ein Unfall.«

Garver starrte an ihm vorbei van Rijn in die Augen. Wenn der alte Bastard etwa zu grinsen versuchte ...!

Aber van Rijn lächelte nur und kaute an einer dicken Zigarre.

»Fangen wir von vorne an«, sagte Kim. »Meine Teilhaber und ich beabsichtigen seit einiger Zeit, die Firma aufzugeben. Da *Serendipity* jedoch eine echte Marktlücke füllt, wird es beim Verkauf um hohe Summen gehen. Dazu kommt noch, daß wir das Unternehmen nur an einen absolut neutralen Bewerber abgeben können. Sobald der leiseste Verdacht der Bevorzugung oder Unlauterkeit aufkommt, ist *Serendipity* erledigt. Leider sind wir fremd hier und haben kaum persönlichen Kontakt zur Geschäftswelt. So fühlen wir uns den Verhandlungen nicht gewachsen. Bürger van Rijn hat uns – großmütig seinen Rat angeboten.« Beinahe wäre Kim über das Adverb gestolpert. »Aber das mußte mit äußerster Diskretion geschehen, um seine Konkurrenten nicht zu falschen Schlüssen zu verleiten.«

»Sie – Sie verkaufen?« stammelte Garver. »An wen?«

»Das ist das Problem, Sir«, entgegnete Kim. »Es muß jemand sein, der nicht nur den hohen Betrag aufbringt, sondern obendrein über jeden Verdacht erhaben ist und das Unternehmen gut führen kann. Vielleicht ein Konsortium von Nichthumanoiden? Jedenfalls wird Bürger van Rijn unser Makler sein.«

»Zu einer saftigen Provision«, stöhnte Garver.

»Ja.« Kim verzog einen Moment lang schmerzlich das Gesicht. Dann fing er sich wieder und fuhr fort:

»Kapitän Falkayn kam als sein Vertreter zu uns.

Um das Geheimnis zu wahren, verschwieg er sogar seinen langjährigen Partnern den Grund seines Besuches. Die Verlobung mit Bürgerin Beidaniel sollte als Vorwand dienen. Jetzt sehe ich ein, daß dieser Weg falsch war. Er weckte das Mißtrauen seiner Gefährten, und sie beschlossen, etwas zu unternehmen. Adzel drang mit Gewalt in das Schloß ein, wie Sie wissen. Aber er richtete kaum Unheil an, und sobald Kapitän Falkayn ihm die Lage erklärt hatte, entschuldigte er sich bei uns. Die Schadensansprüche werden außergerichtlich geregelt. Da Kapitän Falkayns Mission bei uns ohnehin beendet war, machte er sich mit Chee Lan auf den Weg, einen Käufer für uns zu finden. Bürger van Rijn war so freundlich, Adzel in seiner Privatmaschine abzuholen.«

»Und die Morde?« fuhr Garver auf. »Die könnt ihr nicht aus der Welt schaffen.«

»Auch das war ein Irrtum, Sir«, gab Kim zur Antwort. »Ich gebe zu, daß wir etwas vorschnell Anklage erhoben. Leider waren wir nicht Augenzeugen des Geschehens, und der Anruf von Bürgerin Beidaniel gab Anlaß zu den schlimmsten Befürchtungen. Erst Rückfragen und eine genaue Untersuchung erbrachten, was sich wirklich ereignet hatte.

Wie Sie wissen, haben wir viele automatische Verteidigungsanlagen. Adzels gewaltsames Eindringen verwirrte die Roboter in einem der Wachtürme, und sie beschossen die Patrouillenboote, die zur Hilfe herbeieilten. Chee Lan machte noch den tapferen Versuch, unsere Leute zu retten, indem sie mit ihrem

Raumschiff den Turm zerstörte, aber sie kam zu spät.

Ein tragischer Unfall. Wenn man von einer Schuld sprechen kann, so trifft sie den Techniker, der die Maschinen mit ungenügenden Unterscheidungsschaltkreisen ausgerüstet hat. Leider gehört er einer nichthumanoiden Rasse an, die nicht unter die Rechtssprechung des Commonwealth fällt ...«

Garver setzte sich.

»Am besten lassen Sie Adzel sofort frei«, fuhr Kim fort. »Bürger van Rijn ist geneigt, die Angelegenheit großzügig zu übersehen, wenn Sie sich persönlich bei ihm entschuldigen.«

Der Chef des Geheimdienstes schloß die Augen.

Die Raumjacht stieg auf und steuerte der Erde entgegen. Sterne glitzerten in den Sichtluken. Van Rijn lehnte sich in seinem Kontursessel zurück, blies den Schaum von seinem Bier und sagte: »Verdammt, wir müssen uns beeilen mit dem Feiern. Sobald wir sind auf der Erde, gibt es viel Arbeit.«

Adzel hielt einen Krug in der Hand, der mit erstklassigem Whisky gefüllt war. »Lassen Sie die *Serendipity*-Leute einfach laufen?« fragte er. »Sie sind schlecht.«

»Vielleicht nicht schlecht. Vielleicht nur Feinde. Ist ein Unterschied. Und was heißt laufenlassen? Haben sie nicht verloren ihre *Raison d'être*, ihre Spionagezentrale? Ein Verlust, aus dem ich schlage Kapital!«

»Aber Sie müssen doch irgendwann auch andere



Ziele als das Geld haben!« rief Adzel.

»O ja. Paß auf, die Sache war so: Ich mußte abwarten, was würde geschehen, nachdem du hattest gerettet Davy. Sie versuchten uns festzunageln durch das Gesetz. Das barg besondere Gefahren, aber auch besondere Möglichkeiten.

Ich mußte tun vier Dinge. Erst einmal dich und meine andere treuen Freunde freibekommen. War wichtiger als Rache.

Dann habe ich abgewimmelt die Regierung, wenigstens für den Augenblick. Später brauchen wir sie vielleicht. Aber eine Regierung ist zu groß und schwerfällig, um zu behandeln ein Problem mit so vielen Unbekannten. Und wenn die Öffentlichkeit erfährt, daß wir haben irgendwo einen mächtigen Feind, dann wird sie hysterisch, und das ist schlecht für vernünftige Politik.«

Er nahm einen tiefen Zug. »Außerdem – habe ich nicht immer gesagt, daß *Serendipity* ist an und für sich ein Unternehmen, das allen nützt? Sollte nicht zerstört werden, sondern kommen in ehrliche Hände. Oder Tentakel oder Pranken oder Flossen.«

Sein Tonfall wurde ungewöhnlich ernst. »Aber das Allerwichtigste: Wer sind diese Fremden? Was wollen sie? Warum das Versteckspiel? Sind sie vielleicht zum Verhandeln bereit? Kein normales Lebewesen sehnt sich nach Krieg. Wir müssen mehr über sie in Erfahrung bringen und unsere Pläne danach richten. Und unser Weg zu ihnen führt über die *Serendipity*-Leute.«

Adzel nickte. »Ich verstehe. Und haben Sie schon etwas erfahren?«

»Nein. Würden eher sterben, als ein Wort verraten über ihre Bosse.« Er setzte den Krug an und trank ihn leer. »Aaah. Aber wir haben geschlossen einen Kompromiß. Sie brechen auf in einem Schiff, das nicht verfolgt wird. Nur Thea Beidaniel bleibt zurück und regelt den Verkauf des Unternehmens. Sie war durchaus bereit dazu. Schätze, sie ist ein Stück menschlicher als die anderen. Später führt sie eines unserer Schiffe zu einem neutralen Treffpunkt, wo wir vielleicht sprechen können ihre Bosse.«

»Wir?« Adzel hob ruckartig den Kopf. »Heißt das, daß Sie persönlich – und ich ...?«

»Was sonst?« fragte van Rijn. »Mit ein Grund, weshalb ich dich habe zurückgehalten. Brauche einen Partner, auf den ich mich kann verlassen.«

## 11

In dem Jahrzehnt, das seit seiner Entdeckung vergangen war, hatte sich der Einzelgänger ein gutes Stück voranbewegt. Falkayn, der Beta Crucius im Bildschirm beobachtete, piff leise durch die Zähne. »Können wir überhaupt in seine Nähe gelangen?« fragte er.

Der Bildschirm reduzierte das grelle Licht und holte den Stern näher heran. Falkayn sah einen azurblauen Kreis, umwoben von einem Filigran aus Rubin, Gold und Opal, ein sprühendes Feuerwerk, das

sich weit in den Raum erstreckte, bis es mit der Dunkelheit verschmolz.

Falkayn umkrampfte die Konsole. Sein Herz hämmerte hart. Primitive Angst stieg in ihm auf, und er wandte sich rasch vom Bildschirm ab.

Schluß mit dem Unsinn! schalt er sich. Immer wieder spielten ihm die Nerven einen Streich. Aber das war kein Wunder. Schließlich hatte Chee die Hälfte der Reisezeit dazu benötigt, ihn aus seinem Dämmerzustand zu holen ...

Seine Gedanken standen still. Er rang nach Luft. Ihm kam voll zu Bewußtsein, was man ihm angetan hatte. Die Sterne schrumpften zusammen. Er kauerte allein in Schwärze und Eis.

Und doch hatte er keine deutliche Erinnerung an jene Ereignisse. Es war, als versuchte er sich einen Fiebertraum ins Gedächtnis zurückzurufen. Alles erschien vage und grotesk; die Zeit quoll dahin wie Rauch, löste sich auf und nahm neue flüchtige Formen an; er hatte sich in einem anderen Universum und einem anderen Ich aufgehalten. Irgendwie scheute er davor zurück, diese Dinge aus dem Dunkel zu holen. Er hatte Thea Beidaniel begehrt wie keine andere Frau seit seiner frühesten Jugend; er hatte, wenn es not tat, eine kühle Oberfläche und einen scharfen, klaren Verstand gezeigt, und ist danach wieder in seinen warmen, verschwommenen Abgrund zurückgekehrt. Aber irgendwie hatte nicht er diese Dinge getan, sondern er war von anderen gesteuert worden. Sie mißbrauchten ihn, versklavten

sein Inneres Gab es überhaupt eine Rache für diese Schmach?

Der letzte Gedanke brannte wie ein einsamer Funke in seiner Nacht. Er ergriff ihn und hauchte ihm seinen Zorn entgegen, bis er aufloderte wie die große Sonne, die sie ansteuerten. Er schwang Wikingeräxte, galoppierte mit der Fackel in der Hand auf einem Tartarenpferd dahin, jagte Kanonenkugeln gegen Stadtmauern, bis sie in Schutt versanken.

Der Anfall dauerte nicht lange. Dann entspannten sich Falkayns Muskeln, sein Puls wurde langsamer, und er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Jetzt erst kam ihm zu Bewußtsein, daß der Kompu- ter gesprochen hatte. »Wie bitte?«

»Das Wort ›Nähe‹ ist ungenau definiert«, sagte die mechanische Stimme. »Aber aus dem Zusammen- hang ergibt sich, daß du wissen möchtest, ob wir den Zielplaneten erreichen können, ohne unsere Sicher- heit aufs Spiel zu setzen. Die Antwort ist positiv.«

Falkayn wandte sich Chee Lan zu, die rechts von ihm in einem spinnennetzähnlichen Gebilde kauerte. Sie mußte gespürt haben, daß er wieder einen Anfall erlitt, aber wie es ihrer Art entsprach, hatte sie be- schlossen, nicht einzugreifen.

Da er immer noch Ablenkung benötigte, sagte er:

»Ich kann mich genau daran erinnern, daß ich Konfusius befahl, das dämliche ›positiv‹ und ›nega- tiv‹ abzulegen. Schließlich ist auch Churchill mit ei- nem schlichten ›Ja‹ und ›Nein‹ ausgekommen. Wes- halb hast du diese Anordnung rückgängig gemacht?«

»Habe ich nicht«, erwiderte die Cynthierin. »Was bedeuten mir die Feinheiten der englischen Sprache – wenn sie überhaupt welche besitzt? Die Schuld hegt bei Adzel.«

»Inwiefern?«

»Als wir auf Luna waren, gaben wir das Schiff zu einer Generalinspektion in die Werft. Du hattest nur diese Veronica im Kopf, also mußten Adzel und ich uns um alles kümmern. Der weichherzige Tölpel hatte Angst, daß die Techniker gekränkt sein könnten, wenn sie merkten, daß wir ihr Kauderwelsch geändert hatten. Und so gab er Konfusius die Anweisung ...«

»Geschenkt«, unterbrach Falkayn sie. Er hatte sein Gleichgewicht wiedergefunden. »Kehr zum alten Sprachschema zurück«, befahl er dem Komputer, »und gib uns ein paar Meßdaten!«

»Die Instrumente scheinen zu bestätigen, was man dir von dem Planeten berichtete«, erklärte die Maschine. Falkayn nickte. Wenn er auch erst in den letzten Tagen seinen freien Willen voll einsetzen konnte, so war es Chee schon zu Beginn der Reise gelungen, sein Erinnerungsvermögen wiederherzustellen. »Genauere Messungen sind aus dieser Entfernung nicht möglich, da der Lärmpegel zu hoch ist. Allerdings steht der Orbit bereits mit einiger Genauigkeit fest. Es handelt sich in der Tat um eine Hyperbel mit geringfügiger Exzentrizität. Im Moment befindet sich die Eiswelt in der Nähe des Periastrons; ihr Vektorradius hat eine Länge von etwa 1,75 astronomischen Einheiten. Ihr kürzester Abstand wird et-

wa 0,93 astronomische Einheiten betragen und in etwa 27,37 Tagen erreicht sein. Danach kehrt der Einzelgänger in den Raum zurück.«

Chee schob eine Zigarette in die überdimensionale Elfenbeinspitze und zündete sie an. Ihre Ohren zuckten, und ihr Schnurrbart sträubte sich. »Idiotischer hätten wir den Zeitpunkt unserer Ankunft gar nicht wählen können. Wäre es nicht möglich gewesen, ein paar Jahre früher auf das Ding zu stoßen? Aber nein, so einfach machen wir uns die Sache nicht! Wir kommen dann, wenn die Strahlung am stärksten ist.«

Konfusius meldete sich zu Wort. »Selbst ohne genaue meteorologische Berechnungen läßt sich vorhersagen, daß die maximale atmosphärische Instabilität erst nach Überschreiten des Periastrons auftreten wird. Im Moment absorbiert die Welt den größten Teil der Strahlungsenergie zu Schmerzprozessen und zur Atmosphärebildung. Aber auch wenn diese Vorgänge abgeschlossen sind, bleibt die Energiezufuhr groß. Noch in einem Abstand von dreißig astronomischen Einheiten erhält die Welt so viel Strahlung wie beispielsweise die Erde und es wird Jahre dauern, bis sie diesen Punkt erreicht hat. So müssen wir damit rechnen, daß die Temperaturen in die Höhe klettern und gewaltige Stürme entstehen werden. Kein Schiff kann dann landen.«

Falkayn grinste. Er fühlte sich mit jeder Minute besser; wenn es ihm schon nicht gelang, das Universum zu besiegen, so wollte er den Naturgewalten doch die Zähne zeigen. »Vielleicht haben wir

Glück«, sagte er.

»Das würde mich nicht überraschen«, entgegnete Chee säuerlich. »Konfusius, wie hast du dir die Annäherung vorgestellt?«

»Die Schutzfelder können die Partikelstrahlung ohne weiteres abwehren, selbst bei einem stellaren Sturm«, sagte der Komputer. »Unser eigentliches Problem ist der Elektromagnetismus. Die Materieabschirmung reicht nicht aus, um die starke Röntgenstrahlung aufzuhalten. Wir würden im Nu die Thermostaten überlasten und eine tödliche Dosis auffangen. Deshalb schlage ich vor, daß wir unseren Weg per Hyperdrive fortsetzen.«

Falkayn kramte seine Pfeife aus dem grauen Cove-rall. »Ein ziemlich waghalsiges Unternehmen bei der kurzen Strecke«, meinte er. Er sprach nicht über die Gefahren, die ein solches Manöver mit sich brachte. Bei einem ungenauen Eindringen in das Schwerefeld des Sterns konnte das Schiff in Stücke gerissen werden; oder eine nukleare Detonation erfolgte, wenn es mit einem festen Körper oder einer dichten Gaswolke zusammenstieß.

»Es liegt innerhalb der einprozentigen Sicherheitstoleranz«, beruhigte ihn Konfusius.

»In Ordnung«, sagte Chee. »Aber was geschieht, wenn wir den Planeten erreichen? Gewiß, wir können in seinem Schattenkegel bleiben und uns von seiner Masse abschirmen lassen, aber ist es dann noch möglich, die Oberfläche zu beobachten?«

»Die nötigen Instrumente sind vorhanden. Adzel

als geübter Planetologe fehlt uns natürlich. Aber ihr beide werdet es mit meiner Hilfe schon schaffen. Darüber hinaus können wir sicher kurze Ausflüge auf die Tagseite wagen.«

»Wunderbar«, sagte Falkayn. »Dann schlage ich vor, daß wir uns eine anständige Mahlzeit zu Gemüte führen, eine Runde schlafen und danach aufbrechen.«

»Mästen kannst du dich später«, widersprach Chee. »Wir starten sofort.«

»Warum?«

»Du hast wohl vergessen, daß die Konkurrenz ebenfalls unterwegs ist? Schon vor Wochen sind Boten aufgebrochen, um sie zu verständigen. Ich weiß nicht, wie rasch sie eine Expedition hierherschicken können, aber vermutlich zögern sie nicht lange. Sie werden sich nicht gerade begeistert zeigen, wenn sie uns hier entdecken.« Chee richtete den Schwanz auf, eine Geste, die dem menschlichen Achselzucken entsprach. »Vielleicht sind wir ihnen gewachsen, vielleicht auch nicht; ich würde einen Kampf in jedem Falle lieber der Liga-Flotte überlassen. Holen wir unsere Daten, und verschwinden wir wieder!«

»Mmm – ja, du hast recht. Wir brechen sofort auf, Konfusius. Aber streng deine Sensoren an! Wir wissen nicht, welche Gefahren uns erwarten.« Falkayn stopfte die Pfeife. »Außerdem bezweifle ich, daß van Rijn eine Flotte einsetzen würde«, fügte er hinzu. »Er wird diesen Schatz nicht mit den anderen Ligamitgliedern teilen wollen.«



»Ich weiß nicht«, entgegnete Chee. »Zum ersten Mal scheint es in seinem Leben wichtigere Dinge als Geld zu geben. Er hat Angst. Für ihn steht es fest, daß dem Commonwealth – vielleicht sogar der gesamten technischen Zivilisation – ein Krieg droht. Und wenn dem Feind diese Eiswelt soviel bedeutet, daß er seine Spionagezentrale aufs Spiel setzt und verliert, dann müssen wir versuchen, den Planeten in unsere Hand zu bekommen. Van Rijn wird die Liga verständigen – sogar Nichtmitglieder und ihre Truppen, wenn es sein muß.«

»Fertig zum Hyperdrive!« kündigte Konfusius an.

Ein tiefes Summen setzte ein. Einen Moment lang verwischte sich das Bild auf dem Beobachtungsschirm. Dann schien Beta Crucis ihnen entgegenzujagen und sie mit seinen Flammen einzuhüllen. Falkayn preßte sich gegen die Rückenlehne seines Sitzes. Chee Lan fletschte die Zähne.

Sekunden später war alles vorbei. Das Schiff tauchte wieder aus dem Hyperflug auf. Der Komputer handhabte die inneren Schwerefelder mit solchem Geschick, daß die beiden Lebewesen an Bord keine Gewichtsveränderung spürten. Das Schiff lag zwei Radiuslängen von der Eiswelt entfernt.

Der Weitwinkelschirm zeigte einen dunklen Kreis, eingerahmt von einem grellen Schein, wo sich das Licht von Beta Crucis in der Atmosphäre brach. Die Nachtseite des Planeten war nicht völlig schwarz; an den Polen zuckten farbenprächtige Nordlichter; Blitze durchschlugen grell die düsteren Wolkenbänke;

hier und da glühte ein roter Funke, der Schlund eines Vulkans.

In den Nahbildschirmen sahen sie Ausschnitte der Geisterwelt. Gebirge ragten auf, und neue Meere entstanden. Falkayn glaubte das Kreischen des Windes zu hören, das Prasseln des Regens, das Grollen des Donners und das dumpfe Dröhnen des Bodens. Er konnte den Blick kaum abwenden.

Aber es gab Arbeit, und je länger er an den Instrumenten saß, desto mehr schwand seine Scheu. Gleichzeitig vernarbten die Wunden seiner Gefangenschaft. Der Haß, das Verlangen, sich für die Demütigung zu rächen, blieb; aber er vergrub diese Gefühle tief in seinem Innern. Was er hier beobachtete, war sicher einmalig in der Galaxis – vielleicht im ganzen Kosmos.

Wie die Lemminkainiten vermutet hatten, handelte es sich um eine alte Welt. Der Großteil ihrer natürlichen Radioaktivität war längst verbraucht, und die Kälte hatte sich bis zum Mark durchgefressen.

Nun löste sich die Kryosphäre allmählich auf. Gletscher verwandelten sich in Sturzfluten, die verdampften und sich wiederum zu Gewitterwolken zusammenballten. Seen und Meere schmolzen. Der Druck verlagerte sich; das isostatische Gleichgewicht wurde verschoben. Beben erschütterten die Landmassen. Zu Tausenden erwachten Vulkane. Geiser schossen durch den Eismantel. Wirbelstürme, Hagel und Regen geißelten die Welt. Ragnarok, dachte Falkayn, während er mit Chee Lan die Messungen vor-

nahm.

»Offen gestanden«, sagte Chee Lan, »mir will nicht einleuchten, was euch oder einem anderen Volk die Hölle da unten bedeutet.«

»Sie eignet sich hervorragend für Kernumwandlungsprozesse«, entgegnete Falkayn.

»Aber dafür gibt es doch bereits Anlagen.«

»Viel zu wenige, verglichen mit dem potentiellen Markt.« Falkayn trank seinen Whisky leer und lehnte sich behaglich zurück. Er fand, daß er ein paar Stunden Ruhe verdient hatte. Die Messungen vom Raum aus waren abgeschlossen, und es galt nun, den Planeten selbst anzusteuern. Eine heikle Sache ... »Es gelingt bei weitem nicht, den Bedarf zu decken. Man kann die Prozesse nicht unbegrenzt ausweiten, da die radioaktiven Abfallstoffe die Umgebung verseuchen würden – ganz zu schweigen von der Wärme, die bei diesen Vorgängen frei wird. Vergiß nicht, es handelt sich um nukleare Prozesse.  $E$  ist gleich  $m$  mal  $c$  hoch zwei. Ein Gramm Unterschied zwischen Rohmaterial und Endprodukt bedeutet neun mal zehn hoch dreizehn Joules. Eine Anlage, die ein paar Tonnen Elemente pro Tag umwandelt, würde in Kürze das Wasser des Amazonas verdampfen. Nicht lange, und die Erde wäre zu heiß für jedes Leben. Deshalb meiden wir Welten, auf denen sich bereits Leben entwickelt hat. Sie sind zu wertvoll für diesen Verschleiß.«

Chee nickte. »Aus diesem Grund befinden sich wohl die meisten Umwandlungsanlagen auf atmo-

sphärelosen Planetoiden?«

»Ja. Und das bedeutet, daß man Wärmeaustauscher installieren muß. Eine kostspielige Angelegenheit.«

»Aber es gibt doch auch sterile Welten mit ausreichender Atmosphäre und Hydrosphäre, um die Hitze abzuleiten.«

»Ja, aber sie gehören im allgemeinen einem Sonnensystem an«, erwiderte Falkayn. »Verläuft ihre Bahn in der Nähe des Hauptgestirns, dann bringt eine umfangreiche Kernumwandlungsanlage den Planeten bald auf zu hohe Temperaturen. Ist jedoch der Abstand größer, dann enthält die Atmosphäre meist freien Wasserstoff, der jede Materieabschirmung durchdringt und die Kernreaktionen stört.«

Falkayn schenkte sich noch ein Glas Whisky voll und fuhr fort: »Als man die ersten Einzelgängerwelten entdeckte, dachte man natürlich sofort daran, sie für diese Anlagen auszunutzen. Aber sie waren wiederum zu kalt. Temperaturen um den absoluten Nullpunkt verändern die Eigenschaften der Materie. Man müßte eine ganz neue Technologie entwickeln, um eine Anlage auf einer solchen Welt zu errichten.« Er deutete auf den Bildschirm. »Ein Glücksfall wie dieser wird sich so rasch nicht wiederholen.«

»Du tust, als sei das dein persönliches Verdienst«, meinte Chee Lan abschätzig. »Aber du bist nicht der Allmächtige – eine Tatsache, die mich gelegentlich mit dem Universum versöhnt.«

Der Planet hatte eine Rotationszeit von etwa dreizehn Stunden. Sein Achswinkel zur Bahnebene betrug elf Grad. Konfusius steuerte die arktische Zone an, wo der Tag verhältnismäßig kurz war und weniger extreme Bedingungen herrschten als in den übrigen Gebieten.

Falkayn stockte der Atem, als das Schiff in Satellitenhöhe den Planeten umkreiste. Sie hatten zwar schon früher die Sonnenseite kurz überflogen, aber da hatte seine ganze Aufmerksamkeit den Messungen gegolten. Und Beta Crucis war nicht so nahe gewesen.

Wolken ballten sich zusammen, einmal dampfend-weiß, dann grau, von Blitzen durchfurcht, dann wieder schwarz vom Qualm der Vulkane. Er erblickte Felsebenen, gepeitscht von Stürmen, geschüttelte von Beben; über Bergflanken donnerte Gletscherwasser zu Tal; Nebel hüllte einen halben Kontinent ein, bis ein Tornado ihn zerfetzte; in einem bleigrauen Ozean prallten Eisberge, groß wie Inseln, aufeinander; Strudel und Schaumfontänen verbargen das Werk der Vernichtung.

Und dann drang das Raumschiff in die oberen Schichten der Atmosphäre ein. Es wurde von Strömungen erfaßt und wild hin und her geworfen.

Falkayn sagte mit zusammengebissenen Zähnen: »Ich suche schon seit einiger Zeit nach einem Namen für diese Welt. Jetzt weiß ich ihn.« Aber in diesem Moment tauchte das Schiff in eine Gewitterfront, und er sprach nicht weiter.

Die Innenfelder sorgten dafür, daß sich das Gewicht nicht veränderte, aber die Stöße und den Lärm konnten sie nicht ausgleichen. Durch das Pfeifen, Dröhnen und Kreischen hörte Falkayn die unbewegte Stimme des Computers:

»Ich schlage vor, daß wir knapp unterhalb des arktischen Kreises landen, kurz vor Sonnenaufgang, in einem Gebiet des größeren Nordkontinents, der frei von Überschwemmungen ist und den tektonischen Daten nach vermutlich stabil bleibt.«

»In Ordnung«, entgegnete Chee. »Aber paß auf, daß die Meßdaten deine logischen Schaltkreise nicht überlasten! Es hat keinen Sinn, die Informationen jetzt auszuwerten. Gib sie einfach an deine Speicher weiter und konzentriere dich ganz auf das Landemanoöver!«

Ein Schneesturm hüllte sie ein. Das Schiff taumelte. Dann kamen sie in eine windstille Zone. Es war Nacht, sehr dunkel und ruhig. Taststrahlen übermittelten das Bild eines zerklüfteten Hochlandes, während das Schiff unbeirrt seinen Weg fortsetzte.

Und landete.

Falkayn saß einen Moment lang erschöpft da. »Felder ausschalten!« befahl er schließlich und begann seine Gurte zu lösen. Die Umstellung auf das Gewicht des Planeten bereitete ihm keine Schwierigkeiten; es entsprach bis auf etwa fünf Prozent der Erdschwerkraft, und er war an größere Unterschiede gewöhnt. Er stand auf und rieb sich die steifen Muskeln.

Das Schiff hatte in einem unebenen, von Kratern durchlöcherten Gelände aufgesetzt. Im Norden und Osten stiegen Bergketten auf, steil, von Gletschern überzogen. Sterne erhellten die Szene. Es waren fremde Konstellationen, die klar und kalt in der Dunkelheit flimmerten. Über den Klippen zuckten Nordlichter, und im Südosten zog der erste helle Streifen des Morgens herauf.

Falkayn warf einen Blick auf die Meßgeräte. Die Atmosphäre war giftig – CO, CO<sub>2</sub>, CH<sub>4</sub>, NH<sub>4</sub>, H<sub>2</sub>S und ähnliches. Es gab ein wenig Sauerstoff, von der Sonnenbestrahlung aus den Wassermolekülen gelöst und noch nicht mit anderen Elementen verbunden, aber er reichte nicht aus. Die Temperatur betrug minus 75 Grad Celsius und in Bodennähe minus 200 Grad. Nicht einmal einer blauen Riesensonne wie Beta Crucis gelang es, diese Eiswelt sofort aus ihrer Erstarrung zu wecken.

»Ich sehe mich am besten draußen um«, sagte er leise.

»Oder ich.« Auch Chee Lan schien die Stille zu bedrücken.

Falkayn schüttelte den Kopf. »Ich dachte, das hätten wir zur Genüge besprochen. Unser Aufenthalt da draußen ist begrenzt, und ich schaffe in der kurzen Zeit mehr als du. Außerdem muß für den Notfall jemand bereit sein. Du kommst das nächstemal an die Reihe, wenn wir den Gleiter einsetzen.«

»Gut, aber beeil dich!« fauchte Chee. »Ich werde in diesem Käfig noch verrückt.«



Falkayn betrat die Schleusenkammer, wo der Anzug und die Geräte schon bereitlagen. Chee half ihm beim Überstreifen. Dann wartete er, bis die Pumpen den Druckausgleich hergestellt hatten, und trat in die neue Welt hinaus.

Seine Bewegungen waren ein wenig plump, denn er mußte sich erst an die dicken Stiefelsohlen gewöhnen. Aber ohne sie wäre er vermutlich hilflos gewesen. Das Schiff konnte vom Reaktor aus Wärme in die Landestützen leiten, um sie auf einer Temperatur zu halten, die dem Metall nicht schadete. Aber er hatte diese Möglichkeit nicht, und die Kälte wäre sofort durch jeden normalen Raumstiefel gedrungen. Seine Füße konnten erfrieren, bevor er es merkte. Selbst bei der zusätzlichen Isolation war sein Aufenthalt im Freien strikt begrenzt.

Noch mehr als die Kälte schränkte ihn allerdings die Sonne in seiner Bewegungsfreiheit ein. Die Helligkeit wuchs mit jeder Minute; Feuer und lange Schatten tasteten sich über die öden Felsen. Seine Anzugsabschirmung gestattete ihr nicht mehr als eine halbe Stunde unter den Strahlen von Beta Crucis.

»Wie steht es?« Chees Stimme durchdrang das statische Knistern in seinem Kopfhörer.

»Weiß ich noch nicht.« Falkayn löste einen Geigerzähler von seinem Gürtel und hielt ihn dicht über den Boden. Das Instrument zeigte nur Spuren von Radioaktivität an.

Die Sonne kletterte über den Horizont, als Falkayn die ersten Gesteinsproben einsammelte. Automatisch

verdunkelte sich die Sichtplatte seines Helms. Windstöße fegten über die Bergflanken, und von den Gletschermassen stieg Dampf auf.

Falkayn entdeckte einen günstigen Platz für seine Schallsonde und baute das Stativ auf. »Mach schnell!« drängte Chee. »Die Sonneneinstrahlung wird immer stärker.«

»Ich weiß«, entgegnete er. »Aber wir wollen doch etwas über die tieferliegenden Schichten erfahren, nicht wahr?« Das dunkle Glas schützte zwar seine Augen, nahm ihm jedoch gleichzeitig die Sicht und erschwerte die Feineinstellung des Geräts. Er fluchte ausgiebig. Als die Sonde endlich zu arbeiten begann und die ersten Daten an das Schiff weitergab, hatte er die Sicherheitstoleranz voll aufgebraucht.

Er machte sich auf den Rückweg. Das Schiff wirkte winzig neben den hoch aufragenden Felswänden. Weder die Rückstrahlfarben seines Anzugs noch das Kühlaggregat konnten die sengende Glut abwehren, mit der Beta Crucis ihn bombardierte. Gleichzeitig drang die Bodenkälte durch seine Stiefelsohlen. Er marschierte verbissen weiter.

Chee Lans Aufschrei ließ ihn herumwirbeln. Er sah die Explosion am Bergkamm. Eine weiße Fontäne schoß hoch. Gleich darauf hörte er das Dröhnen, und der Boden unter seinen Füßen begann zu schwanken. Er stürzte. Mühsam richtete er sich auf und versuchte zu fliehen. Eine Lawine aus Schlamm, Wasser und Steinen donnerte hinter ihm her. Er war noch ein gutes Stück vom Schiff entfernt, als sie ihn einholte.

Instinktiv rollte er sich zusammen. Und dann war alles dunkel um ihn. Fels- und Eisbrocken polterten über ihn hinweg, rissen ihn mit, stießen ihn vorwärts.

Die Erschütterung erreichte ihn durch Metall und Schutzpolsterung. Schlag um Schlag prasselte auf seinen wehrlosen Körper ein, bis er das Bewußtsein verlor.

Dann kam die Lawine zum Stillstand. Immer noch halb betäubt, erkannte Falkayn, daß er unter einer Geröllschicht lag. Er hatte die Knie angezogen und die Arme über die Sichtplatte des Helms gelegt. Jeder Muskel schmerzte. Er versuchte sich zu bewegen. Unmöglich. Entsetzen erfaßte ihn. Er war lebendig begraben.

Dann setzte die Kälte ein. Die Heizspiralen des Anzugs hatten sie eine Weile abgehalten, aber dann wurden die Batterien zu schwach. Falkayn konnte sich nicht bewegen, um die Blutzirkulation anzuregen. Er versuchte Verbindung zu Chee Lan aufzunehmen, aber es kam keine Antwort. Um ihn war es dunkel, kalt und still.

Er lag da, mit zusammengebissenen Zähnen, und kämpfte gegen die Panik an. Ganz allmählich erfaßte die Dunkelheit um ihn sein Inneres.

Dampfschwaden hüllten ihn ein, als er zu sich kam. Verwirrt blinzelte er durch den Nebel. Das Schiff schwebte ein Stück über ihm, und ein Ener-

giestrahle tastete sich vorsichtig durch Eis und Geröll.

Zwei Stunden später saß Falkayn auf seiner Koje, eine Schale mit kräftiger Brühe vor sich. »So«, sagte er mit einem Seufzer, »jetzt noch ein paar Stunden Schlaf, und ich bin wieder der alte.«

»Hältst du das wirklich für erstrebenswert?« entgegnete die Cynthierin skeptisch. »Ich an deiner Stelle würde mich nach einem neueren Baujahr umsehen. Wie konntest du bei diesem gefährlichen Terrain nur dein Düsenaggregat vergessen?«

Falkayn lachte. »Du hast mich auch nicht daran erinnert. Aber was ist nun eigentlich vorgefallen?«

»Konfusius und ich sind zu dem Schluß gekommen, daß dieser Gletscher nicht aus Wasser bestand, sondern hauptsächlich aus Trockeneis – festem Kohlendioxyd, vermischt mit ein paar anderen Gasen. Die Temperatur hatte etwa den Sublimationspunkt erreicht. Aber die Sonne fällt hier nur für ein paar Stunden ein, und nach Einbruch der Dunkelheit kühlt das Gebiet rasch wieder ab. So entstand ein instabiles Gleichgewicht, und das böse Schicksal wollte es, daß die Verdampfung genau in dem Moment erfolgte, als du draußen warst. Ein Teil des Gletschers verpuffte explosionsartig, und der Rest polterte zusammen mit Gesteinsbrocken in die Tiefe. Wenn wir nur daran gedacht hätten, Reflexionsspektren aufzunehmen und Thermolemente einzusetzen ...«

»Zum Jammern ist es jetzt zu spät«, meinte Falkayn, »Außerdem kann man nicht an alles denken.

Aber eines weiß ich jetzt ganz genau – daß mein Namensvorschlag für diese Welt richtig war. Wir werden sie *Satan* nennen.«

»Und das bedeutet?«

»Der Feind des Göttlichen, der Ursprung des Bösen. Der Überlieferung nach lebt er inmitten von Flammen und macht sich einen Spaß daraus, arme Sünder zu quälen. Das paßt, findest du nicht auch?«

»Hm. Wenn er Ähnlichkeit mit den anderen Anti-Göttern hat, dann kann er einen reich machen – aber am Ende merkt man immer, daß es nicht gut war, sich mit ihm einzulassen.«

Falkayn zuckte mit den Schultern. »Wir werden sehen. Wo befinden wir uns im Augenblick?«

»Über der Nachtseite von Satan. Ich bin der Meinung, daß es keinen Sinn hat, noch länger hier herumzutrödeln. Van Rijns gieriges, fettes Herz wird höher schlagen, wenn wir ihm unsere Meßergebnisse überreichen. Alles deutet darauf hin, daß sich die Kryosphäre tatsächlich verflüssigen wird. In etwa zehn Jahren kann er damit beginnen, hier seine Kernumwandlungsanlagen aufzubauen.«

Falkayn nickte. »Einverstanden. Sammeln wir im Laufe der nächsten vierundzwanzig Stunden noch so viele Daten wie möglich, und dann verschwinden wir in Richtung Sol! Um die Einzelheiten können sich andere kümmern. Old Nick wird ohnehin eine Kampftruppe benötigen, um seinen Anspruch auf den Planeten zu verteidigen.«

»Je früher er erfährt, daß es sich lohnt, eine solche

Truppe herzuschicken, desto besser.« Chees Schwanz zuckte. »Falls die anderen in der Zwischenzeit hier ihre Schiffe postieren, gibt es Ärger.«

»Keine Sorge«, sagte Falkayn. »Unsere geheimnisvollen Gegner scheinen weit weg von hier zu leben, wenn sie bis jetzt nicht einmal ein Patrouillenschiff hergeschickt haben.«

»Bist du sicher, daß Ihre Kundschafter nicht auftauchten und wieder verschwanden, während wir unterwegs waren?« fragte Chee langsam.

»Dann wären sie noch in der Nähe. Wir benötigten zwei Wochen für unsere Reise und etwas länger, um die Messungen durchzuführen. Und wenn wir morgen schon wieder aufbrechen, so nur, weil ein Zweier-team auf einer Welt wie dieser nicht viel ausrichten kann. Die anderen hingegen werden ihre Expedition gründlich vorbereiten, vor allem, da sie nicht mit uns rechnen.« Falkayn rieb sich das Kinn. Die Stoppeln erinnerten ihn daran, daß er wieder einmal eine Dosis Antibart-Enzym nehmen mußte. »Natürlich besteht die Möglichkeit, daß sie bereits in der Gegend waren und unsere Ankunft beobachten. Dann werden sie heimeilen und Daddy mit dem großen Stock holen.« Er wandte sich scherzhaft an Konfusius: »Du hast keine Schiffe im Raum entdeckt, oder?«

»Nein.«

»Na also!« Falkayn ließ sich wieder in die Kissen sinken.

»Meine Detektoren sind ausgeschaltet«, erläuterte Konfusius.

Falkayn schoß hoch. Ein Teil der Suppe schwappete über Chee Lans Fell, die sich mit einem Fauchen bedankte. »Was?« rief David.

»Kurz vor der Landung erhielt ich den Befehl, mich auf lokale Gefahren zu konzentrieren«, erinnerte ihn Konfusius. »Daraus schloß ich, daß die Computerkapazität nicht durch interstellare Monitorinstrumente beeinträchtigt werden sollte.«

Falkayn stöhnte. »Ich dachte, du hättest inzwischen mehr Initiative entwickelt. Wozu warst du denn auf der Luna-Werft?«

Chee schüttelte sich, daß die Suppentropfen flogen. »Dann schalte die Dinger wenigstens jetzt ein!« kreischte sie und fügte einen Fluch in ihrer Muttersprache hinzu.

Einen Moment lang war es in Falkayns Kabine ganz still. Chee Lan rückte näher und umklammerte seinen Arm. Und dann sprach die Maschine:

»In Richtung Circinus sind insgesamt dreiundzwanzig Vibrationsquellen zu beobachten.«

Kein Volk, das sie kannten, lebte dort draußen. Und Falkayn hegte keinen Zweifel daran, welches Ziel diese Schiffe ansteuerten.

»Dreiundzwanzig!« flüsterte Chee Lan. »Ein ganzer Kampfverband!« Sie wandte sich an den Computer: »Hast du nähere Daten?«

»Die Entfernung beträgt etwa ein halbes Lichtjahr«, entgegnete Konfusius nüchtern. »Ihre Pseudogeschwindigkeit liegt höher, als es bei der dichten Gas- und Materieschicht, die Beta Crucis umgibt,

ratsam erscheint. Das Verhältnis der einzelnen Signalamplituden läßt darauf schließen, daß die Flotte aus einem großen Schlachtschiff, drei Kreuzern und neunzehn kleineren, sehr schnellen Begleitbooten besteht. Allerdings sind die Fehlermöglichkeiten im Moment noch so zahlreich, daß man keine verlässliche Aussage treffen kann.«

Chee sah Falkayn mit ihren jadegrünen Augen an. »Was machen wir nun?«

Der Hermeter holte tief Atem. Seine Handflächen fühlten sich feucht an, und sein Puls raste. »Auf keinen Fall dürfen wir in der Nähe von Satan bleiben«, erklärte er. »Jeder Neutrino-Detektor macht unseren Antrieb ausfindig. Gewiß, wir könnten eine engere Bahn um Beta Crucis einschlagen und hoffen, daß seine Ausstrahlung uns schützt, bis die fremden Schiffe verschwunden sind. Aber wenn sie sich zu einem längeren Aufenthalt entschließen, holen wir uns womöglich eine tödliche Dosis. Umgekehrt könnten wir unseren Orbit sehr groß wählen. Dann ist zwar eine minimale Ausstrahlung vorhanden, aber es besteht Hoffnung, daß sie ihre Instrumente nicht gerade auf uns richten. Ich muß gestehen, daß mir auch diese Lösung nicht sonderlich gefällt. Wir wären für unbestimmte Zeit festgenagelt und hätten keine Möglichkeit, van Rijn zu verständigen.«

»Es sind vier Nachrichtenkapseln an Bord«, warf Chee Lan ein.

Falkayn schüttelte den Kopf. »Auch sie geben im Hyperdrive Strahlung ab, die jeder gute Detektor auf-



fängt. Außerdem bestehen die Dinger nur aus einem primitiven Antrieb und einem Robotpiloten, der es gerade noch fertigbringt, das eingegebene Ziel anzu-steuern. Jeder Verfolger könnte sie einholen und ver-nichten.«

Die Cynthierin entspannte sich ein wenig. Jetzt, da sie das volle Ausmaß der Krise erfaßt hatte, bemühte sie sich, kühl und logisch wie ihr Partner zu überle-gen. »Hältst du es für besser, wenn wir einen Flucht-versuch nach Sol wagen?«

»Eine Hetzjagd, bei der wir leicht den kürzeren ziehen können.« Falkayn beugte sich vor. »Bei zwei-hundert Lichtjahren fällt ein Vorsprung von einem Lichtjahr nicht ins Gewicht. Aber ich finde, daß wir unser Risiko kaum vergrößern, wenn wir ihnen ent-gegenfliegen. Vielleicht gelingt es uns, neue Erkennt-nisse zu gewinnen oder etwas zu unternehmen – das wird sich ergeben. Und die Sache hat einen entschei-denden Vorteil. Wenn wir in den Hyperraum tau-chen, ist die Schiffsausstrahlung so stark, daß sie das Abfeuern einer winzigen Nachrichtenkapsel völlig überdeckt. Bis jemand auf den Verdacht kommen könnte, daß es sich um zwei Körper handelt, ist die Kapsel längst außer Reichweite. Ganz gleich, was uns also zustößt, Old Nick wird die nötigen Informa-tionen erhalten. Diesen Schaden zumindest fügen wir dem Gegner zu, auch wenn er uns besiegt.«

Chee betrachtete ihn eine Zeitlang schweigend. Dann meinte sie leise: »Ich habe den Verdacht, daß du dich von deinen Gefühlen leiten läßt. Aber warum

nicht? Der Plan hat einiges für sich.«

»Dann fangen wir an!« Entschlossen richtete sich Falkayn auf.

## 14

Falkayn war auf der Brücke, umgeben von Beobachtungsschirmen und dem Flüstern der Maschinen. Chee Lan befand sich im Heck. Sie hatte die Geschütze übernommen. Jeder von ihnen hätte sich irgendwo an Bord aufhalten und von dort aus seine Befehle an den Komputer weitergeben können. Ihre Trennung war nicht mehr als eine Vorsichtsmaßnahme für den Fall eines Angriffs. Aber Falkayn fühlte sich einsam. Die Uniform, die er anstelle seines Coveralls unter der Raumrüstung trug, war weniger eine diplomatische Notwendigkeit als eine Trotzreaktion.

Er starrte die Bildschirme und dann die Instrumente an. Sein Organismus konnte die Gesamtheit der Daten nicht aufnehmen und verarbeiten. Dazu war nur der Komputer fähig. Aber er besaß genug Erfahrung, um sich ein Bild von der allgemeinen Lage zu machen.

Die *Tausendsassa* befand sich auf Abfangkurs zu einem der äußeren Flottenschiffe. Sicher hatte man sie im gleichen Moment entdeckt, als sie den Hyperdrive aktivierten. Aber keines der Schiffe hatte die Richtung geändert oder seine halsbrecherische Geschwindigkeit herabgemindert. Statt dessen setzten

sie ihren Weg in einer gefährlich engen Formation fort.

Es sah so aus, als gewährte der fremde Kommandant seinen Untergebenen nicht die geringste Handlungsfreiheit. Das ganze Geschwader bewegte sich als Einheit, wie ein Hammer, der seinem Ziel entgegengeschleudert wurde.

Falkayn fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. »Verdammt, warum antworten sie nicht?«

Natürlich, nichts zwang sie dazu. Sie konnten die *Tausendsassa* einfach passieren lassen. Oder sie führten eine blitzschnelle Phasenangleichung durch, sobald das Schiff in Reichweite kam, und griffen an.

»Vielleicht erkennen sie das Signal nicht als solches«, meinte Chee Lan.

»Sie wissen genug über uns, um eine Spionagezentrale in unserem Territorium einzurichten«, fuhr Falkayn auf. »Versuch es noch einmal, Konfusius!«

Die Bildschirme flimmerten leicht, als der Komputer die Antriebsvibrationen so veränderte, daß sie Punkte und Striche ausstrahlten. Dieses System war noch neu und wenig erprobt, aber es galt auch nur eine einfache Botschaft zu übertragen: *Dringend! Schalten Sie den Hyperdrive ab und nehmen Sie Funkverbindung mit uns auf!*

»Nichts, Sir«, erklärte der Komputer nach einer Minute.

»Dann stell die Übertragung wieder ein!« befahl Falkayn. »Chee, kannst du dir ihr Verhalten erklären?«

»Oh, ich wüßte eine ganze Reihe von Gründen – aber vermutlich trifft kein einziger zu.«

Falkayn nickte. »Du hast recht. Jede Rasse besitzt ihre eigene Logik. Allerdings – ein Volk, das es bis zur Raumfahrt gebracht hat ...« Er zuckte mit den Schultern. »Lassen wir die Vermutungen! Sie haben offensichtlich keine Lust, ein Schiff aus dem Verband zu lösen und ein Gespräch mit uns zu führen. Das heißt, daß wir uns vor einer Falle in acht nehmen müssen. Ändere den Kurs, Konfusius! Wir bleiben parallel zu ihnen.«

Falkayn griff nach der Pfeife, die er auf den Tisch gelegt hatte. Sie war kalt geworden. Umständlich zündete er sie an. Der bittere Rauchgeschmack auf der Zunge tat ihm gut.

»Ihr Tempo gefällt mir nicht«, meinte Chee mit gesträubtem Fell. »Wenn wir ihnen noch eine Weile folgen ...«

»Wir sind verhältnismäßig sicher«, beruhigte Falkayn sie. »Schließlich kennen wir das Gebiet besser als sie. Konfusius besitzt die Daten von sämtlichen Asteroidenbahnen in der Nähe von Satan.«

»Du glaubst also nicht, daß sie ein Spähschiff vorausgeschickt haben?«

»Nein. Das würde bedeuten, daß ihr Heimatsystem oder zumindest ein Teil ihres Einflußbereiches hier in der Nähe liegt. Nun ist die Gegend um Beta Crucis nicht gerade gründlich erforscht, aber einige Expeditionen – denke nur an die Lemminkainiten! – haben sich bereits umgesehen. Und Forscher achten immer

auf Zeichen von technisch hochentwickelten Zivilisationen. Ich bin überzeugt davon, daß man die Fremden irgendwann entdeckt hätte, wenn sie im Umkreis von fünfzig Lichtjahren Niederlassungen besitzen würden. Aller Wahrscheinlichkeit nach kommen sie von weit her. Das Kurierschiff von Luna brach in höchster Eile auf, sobald die *Serendipity*-Partner von dem Einzelgänger-Planeten erfahren hatten. Auch das läßt auf einen langen Weg schließen.«

»Und auf einen bloßen Bericht hin setzen die Unbekannten sofort ihre Flotte ein? Ohne sich zu vergewissern, ob alles seine Richtigkeit hat? *Ki-yao!*«

Falkayn schmunzelte. »Das erstmal, daß eine Cynthierin eine Handlung zu impulsiv findet!«

»Aber die gleichen Geschöpfe haben *Serendipity* aufgebaut – eine Aufgabe, die unerhörte Geduld und Ausdauer erforderte!«

»Dazu gibt es Parallelen in der Geschichte der Menschheit. Und schließlich haben Menschen in diesem Fall eine bedeutende Rolle gespielt ...«

»Es kommt Antwort«, unterbrach sie der Komputer. Falkayn starrte wie gebannt auf den Bildschirm. *Botschaft empfangen. Verbindung erwünscht. Treffpunkt zehn astronomische Einheiten von hier entfernt, Abstand fünfhundert Kilometer.*

Falkayn machte sich nicht die Mühe, Chee die Zeichen zu übersetzen. Das konnte Konfusius tun. Blitzschnell traf er seine Entscheidungen. Befehle prasselten auf den Komputer ein: »Bestätige die Antwort! Und berechne den neuen Kurs! Achte dar-

auf, daß wir nicht in eine Falle gelockt werden, weder von dem Schiff, das aus dem Hyperdrive auftaucht, noch von der restlichen Flotte!«

»Der gesamte Verband bleibt zusammen«, unterbrach ihn Konfusius. »Offensichtlich wollen sie uns in voller Stärke empfangen.«

»Was?« stieß er hervor. »Aber das ist doch lächerlich!«

»Finde ich nicht«, entgegnete Chee düster. »Wenn von dreiundzwanzig Schiffen gleichzeitig auf uns gefeuert wird, sind wir tot.«

»Vielleicht meinen sie es ehrlich.« Falkayn schob die Pfeife in den Mundwinkel. »In dreißig Sekunden werden wir es wissen.«

Die Schiffe schalteten die Quanten-Oszillatoren aus und erreichten wieder den relativistischen Materie-Energie-Zustand. Es folgte eine kurze Schubperiode, bis die kinetischen Geschwindigkeiten ausgeglichen waren. Falkayn überließ dieses Manöver Konfusius. Während Chee sich um die Geschütze kümmerte, konzentrierte er sich ganz darauf, die Fremden zu beobachten.

Viel sah er nicht. Ein Suchstrahl konnte die Schiffe zwar abtasten und das Bild zurückwerfen, aber die Einzelheiten gingen auf den schwach erhellten Strecken verloren. Und nur die Einzelheiten zählten; die Naturgesetze ließen keine fundamentalen Unterschiede zwischen den einzelnen Raumschiff-Typen zu.

Die neunzehn Zerstörer oder Begleitboote, oder

wie man sie sonst nennen wollte, waren radikal stromlinienförmig ausgelegt – etwa dreimal so lang wie sein eigenes Schiff, aber keine Spur breiter. Irrendwie erinnerten sie an steifgefrorene Aale. Die Kreuzer dagegen hatten mehr Ähnlichkeit mit Haien; dieser Eindruck wurde verstärkt durch flossenartige Strukturen, die wohl Instrumente oder Geschütze beherbergten. Das Hauptschiff stellte in der Grundform eine riesige Kugel dar, aber Aufbauten und Schleusen und Türme verwischten dieses Bild.

Falkayn hatte noch nie so schwerbewaffnete Schiffe gesehen. Sie starrten geradezu vor Kanonen, Energiestrahlern und Abschußrampen. Wo zum Teufel blieb bei all dem technischen Kram noch Platz für die Mannschaft?

Die Instrumente verrieten, daß die fremde Flotte mit Abschirmfeldern, Radar, Kernenergie und ähnlichem ausgestattet war. Das überraschte ihn nicht. Was ihn jedoch in Erstaunen versetzte, war ihre ungewöhnlich enge Formation. Weshalb verteilten sie sich nicht? Ein Sprengkopf von fünfzig Megatonnen, der in ihrer Mitte detonierte, reichte aus, um zwei oder drei Schiffe voll zu erwischen und die übrigen mit Strahlen zu verseuchen.

Es sei denn, den Fremden machten Neutronen und Röntgenstrahlen nichts aus. Aber dann konnten sie kein Protoplasma besitzen. Mit oder ohne Medikamente verträgt das organische Molekül nur einen begrenzten Teilchenbeschuß. Dann löst es sich auf. Es sei denn, sie hatten eine Abschirmmethode für unge-

ladene Partikel entwickelt. Es sei denn ...

»Stehst du mit ihnen in Verbindung?« fragte Falkayn.

»Nein«, erwiderte Konfusius. »Sie bremsen ab. Das hätten sie früher oder später ohnehin tun müssen, wenn ihr Ziel tatsächlich Satan ist. Die Geschwindigkeitsangleichung überlassen sie uns.«

»Arrogante Widerlinge!« fauchte Chee.

»Kein Wunder bei dem Arsenal!« Falkayn setzte sich. Er wußte, daß er lächerlich aussah, mit aufgeklappter Helmplatte und der Pfeife zwischen den Zähnen. Aber er brauchte diese Beruhigung.

Der Empfangsschirm begann zu flimmern. Falkayns Magen verkrampfte sich. »Sie melden sich«, sagte er. »Chee, soll ich dir einen Monitor einschalten?«

»Nein«, entgegnete die Cynthierin kühl, »ich konzentriere mich auf die Geschütze.«

Die Maserstrahlen erreichten das Schiff. »Die Übertragung kommt vom Hauptschiff«, berichtete Konfusius, aber Falkayn hörte nur mit halbem Ohr hin. Seine Blicke waren starr auf den Bildschirm gerichtet.

Das durfte nicht wahr sein!

Eine Instrumentenkonsole, in hartes, weißes Licht getaucht. Davor – ein Mensch! Ein schwächlicher, grauhaariger Mann mit brennenden Augen ...

Falkayn schluckte. »Hallo, Hugh Latimer«, sagte er leise.

»Ich entsinne mich nicht, Ihre Bekanntschaft ge-



macht zu haben.«

»Nein. Aber wer könnten Sie sonst sein?«

»Und wer sind Sie?«

Falkayn überlegte fieberhaft. Sein Name war ein Trumpf in diesem gefährlichen Spiel. Er durfte ihn dem Feind nicht zu früh verraten. »Sebastian Tombs«, erwiderte er, »Handelskapitän der Polesotechnischen Liga.« Sicher schadete es nicht, wenn er seinen tatsächlichen Rang verriet. »Befehligen Sie diesen Kampfverband?«

»Nein.«

»Dann würde ich gern mit dem Kommandanten sprechen.«

»Das werden Sie«, erklärte Latimer. »Er hat es befohlen.«

Falkayn stellte sich dumm. »Schön, dann verbinden Sie mich mit ihm!«

»Sie verstehen nicht«, sagte der andere. Seine Stimme wirkte mechanisch, und die Augen waren unentwegt auf einen Punkt gerichtet. »Gahood verlangt, daß Sie auf sein Schiff kommen.«

Falkayn legte die Pfeife beiseite. »Sie erwarten doch nicht im Ernst ...« Er beherrschte sich. »Ich hätte ein paar Vorschläge für Ihren Kommandanten, aber ich halte sie einstweilen zurück, da ich seine Anatomie noch nicht kenne. Fragen Sie ihn nur, ob er mich tatsächlich für so naiv hält, daß ich mich freiwillig in seine Gewalt begeben.«

Täuschte er sich, oder huschte ein Schatten der Angst über Latimers Züge? »Ich habe meine Befehle

erhalten. Was nützt es, wenn ich Ihre Worte ausrichte und dafür bestraft werde?« Er zögerte. »So wie ich es sehe, haben Sie zwei Möglichkeiten. Sie können sich weigern. In diesem Fall wird Gahood wohl die Geschütze einsetzen. Vielleicht entkommen Sie, vielleicht nicht; es scheint ihm ziemlich gleichgültig zu sein. Auf der anderen Seite können Sie die Einladung annehmen. Er freut sich darauf, einen – ungezähmten Menschen kennenzulernen. Möglich, daß Sie etwas erreichen. Ich weiß es nicht. Vielleicht können wir beide vorher Bedingungen aushandeln, die Ihnen eine gewisse Sicherheit geben. Aber es darf nicht zu lange dauern, sonst wird er ungeduldig – und wütend.« Seine Furcht trat jetzt offen zutage. »Und dann könnte alles geschehen.«

## 15

Falkayn ließ nur ungern einen Abstand von fünfhundert Kilometern zwischen sich und dem Schiff, aber Latimer bestand darauf.

»Vergessen Sie nicht, es war mein Lebensinhalt, soviel wie nur möglich über die technische Zivilisation in Erfahrung zu bringen«, erklärte der hagere Mann. »Ich kenne die Fähigkeiten Ihres Schiffes. Es besitzt neben den normalen Bordwaffen vier schwere Strahlerkanonen und vier Torpedos mit nuklearen Sprengköpfen. Auf diese kurze Entfernung sind wir nahezu ebenbürtige Gegner. Sollte tatsächlich ein Streit entstehen, so müßten wir mit dem Untergang

unserer Flotte rechnen.«

»Was hindert Sie daran, mich gefangenzunehmen, wenn meine Mannschaft so weit weg ist, daß sie nicht mehr wirksam eingreifen kann?« erkundigte sich Falkayn.

»Nichts«, meinte Latimer, »höchstens der Mangel an Beweggründen. Ich nehme an, daß Gahood Sie nur ausfragen wird und Ihnen vielleicht eine Botschaft an Ihre Vorgesetzten mitgibt. Wenn Sie allerdings zu lange zögern, verliert er die Geduld.«

»Also schön«, sagte Falkayn hart, »ich komme so rasch wie möglich. Wenn ich nach Ablauf einer Stunde nicht auf mein Schiff zurückkehre, wird meine Mannschaft einen Verrat vermuten und entsprechend handeln.« Er unterbrach die Verbindung. Einen Moment lang saß er reglos da, die Hände um die Stuhllehnen geklammert.

Chee strich leise herein und nahm zu seinen Füßen Platz. »Du willst nicht gehen«, sagte sie ungewöhnlich sanft. »Du hast Angst, daß sie dir wieder Psychodrogen verabreichen.«

Falkayn nickte. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie das ist«, stieß er hervor.

»Soll ich ...?«

»Nein, ich bin der Kapitän«, fiel ihr Falkayn ins Wort. Er stand auf.

»Es gäbe vielleicht eine Garantie dafür, daß sie dich nicht gefangennehmen«, sagte Chee.

»Was? Wie?«

»Natürlich, der Preis dafür ist vielleicht der Tod.

Aber du hast gelernt, diese Furcht zu beherrschen.«

»Oh«, sagte Falkayn leise, »ich verstehe, was du meinst.« Er schnippte mit den Fingern. »Weshalb bin ich nicht von selbst darauf gekommen?«

Und so brach er schließlich auf.

Er benutzte das Beiboot, hatte aber zur Vorsicht ein Düsenpack umgeschnallt. In dem winzigen Cockpit war es geisterhaft still. Das grünliche Licht der Instrumente verbarg die Sterne. Er fühlte sich einsam wie noch nie.

Latimers Stimme klang in seinem Kopfhörer auf. »Peilen Sie 158,6 Megahertz an! Der Leitstrahl bringt Sie zu einer Luftschleuse. Lassen Sie das Boot in der Kammer zurück und warten Sie auf mich!«

»Verstanden.« Falkayn stellte das Peilsignal ein.

Dieser Latimer schien eine Menge Funktionen gleichzeitig auszuüben – als Gahoods Stellvertreter, Nachrichtenoffizier und Steward. Natürlich, man benötigte keine große Crew, wenn ein Schiff weitgehend automatisiert war, aber es gab doch sicher noch mehr Leute an Bord.

Der Kurs des Bootes führte Falkayn dicht an einem der Kreuzer vorbei. Die Geschütztürme waren schmaler, als er vermutet hatte, und vollgepfropft mit Instrumenten. Welches Lebewesen, und sei es so winzig wie Chee Lan, konnte sich in dieser Enge aufhalten?

Allmählich dämmerte Falkayn die Wahrheit. Ein Mosaikstein fügte sich zum anderen. Er stellte die Maserverbindung zum Schiff her. »Hörst du mich, Chee Lan?«

»Ja, was gibt es?«

Falkayn benutzte die Sprache der Eriau, die er auf Merseia gelernt hatte. Es war immerhin möglich, daß Latimer mithörte. Der Hermeter beschrieb, was er gesehen hatte. »Ich bin fest davon überzeugt, daß sich nur auf dem Hauptschiff eine kleine Besatzung befindet. Die übrige Flotte wird von Robotern gesteuert«, schloß er seinen Bericht. »Das erklärt vieles – zum Beispiel die Formation. Und das Tempo, das Gahood einschlägt. Da es sich nur um Maschinen handelt, kann er Verluste leichter verschmerzen. Gewiß, eine solche Flotte ist teuer. Aber für eine Welt wie Satan würde sich das Risiko lohnen.«

»*I-yirh*, das klingt logisch, David. Besonders wenn dieser Gahood so etwas wie ein unabhängiger Kriegerfürst mit eigenem Gefolge ist. Dann kann er auf eigene Faust handeln ... Meine Hoffnung steigt ein wenig. Vielleicht ist der Feind nicht ganz so stark, wie wir befürchteten.«

»Stark genug«, entgegnete Falkayn- »Wenn ich nach einer Stunde immer noch nicht zurück bin oder du sonst das Gefühl hast, daß etwas nicht stimmt, dann verschwindest du wie der Blitz von hier. Treue bis in den Tod ist ein abgedroschenes Klischee.«

Sie wollte widersprechen, aber er fuhr fort: »Für mich könntest du nichts mehr tun. Also ist es besser, wenn du dafür sorgst, daß van Rijn die nötigen Informationen erhält.«

»In Ordnung«, sagte sie leise. »Und alles Gute, Dave.«

Das Kampfschiff ragte drohend vor ihm auf. Er schaltete den Autopiloten aus und übernahm die Handsteuerung. Grelles Licht quoll ihm entgegen, als er den Schatten eines Geschützturmes verließ. Es kam von einer riesigen kreisförmigen Öffnung im Rumpf. Vorsichtig näherte er sich der Schleuse. Die Schwerkraft des Schiffes erfaßte sein kleines Boot, aber er setzte es sicher im Innern auf. Dann verließ er rasch das Cockpit.

Er hakte das Ding vom Gürtel und bereitete alles vor. Sein Mut stieg, als er das kühle Metall in den Fingern spürte. Ein Blick auf die Instrumente zeigte ihm, daß die Schwerkraft etwas über dem Erdstandard lag. Das Licht war um ein gutes Drittel heller als normal, und das Spektrum deutete auf eine Sonne vom F-Typ hin.

Die innere Schleusentür öffnete sich. Nur wenig Luft strömte ein. Offenbar handelte es sich um ein Mehrkammernsystem. Eine Gestalt im Raumanzug trat näher. Hinter der Plexiglasscheibe des Helms erkannte Falkayn Latimers Gesichtszüge. Sie wirkten durch das Spiel von Licht und Schatten noch herber als gewöhnlich. Er trug einen Strahler, ein Liga-Fabrikat, das er zweifellos auf Luna erstanden hatte. Und er kam nicht allein. Im Hintergrund bewegte sich ein kräftiger Roboter, ein zylindrisches Metallwesen, das mit Spezialgliedmaßen, Sensoren und Effektoren ausgestattet war.

»Nicht gerade die feine Art, einen Botschafter zu empfangen«, meinte Falkayn. Er hob nicht die Hände.

Latimer verlangte es auch nicht. »Eine Vorsichtsmaßnahme«, erklärte er kühl. »Sie sollen das Schiff auf keinen Fall bewaffnet betreten. Das bedeutet, daß wir Sie zuerst untersuchen müssen.«

»Bitte, fangen Sie an!« meinte Falkayn. »Ich habe wie vereinbart sämtliche Schußwaffen abgelegt. Allerdings trage ich das da bei mir.« Er hob die Linke und zeigte den Gegenstand, den er festhielt.

Latimer zuckte zurück. »*Jagnath hamman!* Was ist das?«

»Eine Handgranate. Kein Atommodell, sondern normale Infanterie-Ausrüstung. Aber die Füllung besteht aus Tordenit, gemischt mit Kolloid-Phosphor. Sie könnte im Umkreis von ein bis zwei Metern für unangenehme Überraschungen sorgen. Noch scheußlicher ist die Wirkung natürlich in einer Sauerstoffatmosphäre. Ich habe den Splint entfernt und den Bügel absausen lassen. Dann zählte ich fast bis fünf, bevor ich die Feder wieder hineindrückte. Nur mein Daumen verhindert, daß die Ladung hochgeht.«

»Aber das ist doch ...«

»Nur keine Sorge, Freund. Eine Stunde lang schaffe ich es schon, die Feder festzuhalten. Ich hänge am Leben. Aber ich lasse mich nicht gern gefangen nehmen. Wenn Sie sich an die diplomatischen Gepflogenheiten halten, gibt es keine Schwierigkeiten.«

»Das muß ich melden«, sagte Latimer dumpf. Er schaltete sich in die Sprechanlage ein. Inzwischen hatte der Roboter das Boot untersucht, wie es ihm befohlen war. Er wartete.

»Er will Sie sprechen«, sagte Latimer. »Kommen Sie!« Er ging voraus, und seine heftigen Bewegungen drückten die Empörung aus, die er empfand. Der Roboter bildete den Schluß.

Falkayn fühlte sich nicht wohl in ihrer Mitte. Die Handgranate schützte ihn nur vor der Gefangennahme. Wenn die anderen es wollten, konnten sie ihn in den Tod treiben, ohne selbst verletzt zu werden. Und was geschah, wenn sie ihn bei seiner Rückkehr angriffen?

Er durfte nicht an diese Dinge denken. Er hatte die Bedingungen angenommen, weil er möglichst viel über die Fremden in Erfahrung bringen wollte. Er war kein Held, aber hier ging es vielleicht um einen Krieg, der ganze Welten kosten konnte ...

Sie standen in der zweiten Kammer und warteten, bis der Druck ausgeglichen war. Dann betraten sie einen Korridor.

Es gab nicht viel zu sehen. Blanke Metallwände und grelles Licht. Die Schritte hallten auf dem Deck wider. Das leise Pochen der Maschinen und das Wispern der Belüftungsanlage waren die einzigen Geräusche in der Leere. Keine Türen, nur Gitter und Auslaßventile, dazu gelegentlich Schalttafeln und rätselhafte Instrumente. Ein Roboter hastete vorüber; ein Modell mit Tentakeln und Fühlern, das irgendwie an eine Spinne erinnerte.

»Die Atmosphäre ist verträglich und entspricht in ihrer Dichte etwa der terranischen Meereshöhe«, sagte Latimer. Falkayn öffnete mit der freien Hand das



Ausgleichsventil. Sobald der Druckunterschied aufgehoben war, schob er die Sichtplatte zurück. Er atmete tief ein.

Im nächsten Moment bereute er das. Die Luft war heiß und trocken und roch stark genug nach Ozon, um seine Schleimhäute zu reizen. Andere Gerüche stiegen ihm in die Nase, je näher er dem Wohndeck kam – die Ausdünstung von Blut, Leder und Fett. Latimer schien das nichts auszumachen. Aber er war schließlich daran gewöhnt.

»Haben Sie eine große Mannschaft an Bord?« erkundigte sich Falkayn.

»Die Fragen stellt Gahood.« Latimer sah starr geradeaus. Ein Muskel in seinem Gesicht zuckte. »Ich rate Ihnen unbedingt, geben Sie ihm höfliche und ausführliche Antworten. Die Sache mit der Handgranate ist schlimm genug. Sie haben Glück, daß seine Neugier den Zorn überwiegt. Aber seien Sie vorsichtig! Wenn Sie ihn verärgern, könnte er sich bitter rächen – und nicht nur an Ihnen!«

»Einen reizenden Boß haben Sie sich ausgesucht.« Falkayn trat näher, um die Reaktion seines Führers zu beobachten. »An Ihrer Stelle hätte ich längst gekündigt. Mit Nachdruck!«

»Würden Sie Ihre Welt im Stich lassen – Ihre Rasse und alles, was das bedeutet –, nur weil es gelegentlich schwerfällt, ihr zu dienen?« fragte Latimer mit Entrüstung. Doch dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck, und er senkte die Stimme. »Pst! Wir sind gleich da!«

Ein Lift brachte die beiden Männer und den Roboter ein Deck höher.

Vorraum? Garten? Grotte? Falkayn sah sich verwirrt um. Die Kabine hatte die Ausmaße eines Ballsaals. In riesigen Kästen wucherten duftende Quasi-blumen, vielarmige Blattpflanzen, sogar Bäume mit dicht verschlungenem Geäst und bizarr ausgefranst Blättern. Der überwiegende Farbton war ein bräunliches Gold. In der Mitte der Anlage plätscherte ein Springbrunnen. Das Steinbecken mußte Jahrhunderte im Freien gestanden haben, so verwittert war es. Aber man konnte noch deutlich erkennen, daß es sich um eine erlesene Arbeit handelte. Einen verblüffenden Kontrast zu diesem Kunstwerk bildeten die Wände. Sie waren grob mit Farbe vollgekleckst, schmerzhaft wohl für jedes Auge.

Latimer führte ihn zu einem Bogeneingang am Ende des Raumes. Dahinter befand sich eine ganze Wohnsuite. Die erste Kabine war mit barbarischer Üppigkeit ausgestattet. Angoratigerfelle lagen auf dem Deck. Eine Wand war mit gehämmertem Goldblech bedeckt, eine andere mit Schlangenhaut überzogen. Eine ganze Front diente als Bildschirm, auf dem sich zu Trommelwirbeln und Hörnerschmettern abstrakte Formen bewegten. Über dem Eingang hing der Schädel einer Urweltbestie. Ein bitterer Geruch lag in der Luft; er kam von den Rauchfässern, die überall im Raum verteilt waren. Zwei davon waren alt, abgeschliffen, von ähnlicher Schönheit wie der Brunnen; die anderen konnte man beim besten Wil-

len nur als primitive Eisenklötze bezeichnen. Plattformen, mit gestreiften Stoffen bezogen, dienten als Sitzgelegenheiten. Falkayn versuchte sich ein Bild vom Besitzer dieser großspurig zur Schau gestellten Pracht zu machen, aber es gelang ihm nicht.

Und dann war es soweit.

Eine transparente Folie, vermutlich aus Vitryl, schirmte die Innentür ab. Jeder, der sich dahinter befand, war gegen die Splitter einer Handgranate einigermassen geschützt. Noch sicherer wäre es für Gahood natürlich gewesen, per Interkom mit Falkayn zu verhandeln. Aber das lag ihm nicht. Er genoß seinen Auftritt. Und Falkayn, der schon eine Menge Nichthumanoide gesehen hatte, unterdrückte bei seinem Anblick nur mühsam einen Fluch. Vor ihm stand der Minotaurus.

## 16

Das Geschöpf war ein Zweifüßler mit einem unteretzten, muskelbepackten Torso; die Haut schimmerte grünlich; stärker ausgeprägt war dieser Farbton in den Nägeln der klobigen Zehen und Finger; Bronzehaar bedeckte den Körper, aber nicht so dicht, daß man es als Fell hätte bezeichnen können. Falkayn entdeckte keine Brustwarzen oder ähnliche Säugtier-Merkmale. Daß es sich jedoch um ein männliches Wesen handelte, war sehr deutlich zu sehen.

Der Kopf – nun Vergleiche zwischen den Bewohnern verschiedener Planeten müssen immer unvoll-

ständig bleiben. Aber dieser massige Schädel mit dem breiten Maul und den gelben Zähnen, dem faltigen Hals, den schwarzen, weit auseinanderstehenden Augen und der niedrigen Stirn erinnerte eher an einen Stier als an einen Menschen. Natürlich gab es Unterschiede. So besaß er keine Hörner. Eine prachtvolle weiße Mähne rahmte das Gesicht ein und fiel bis zu den Hüften. Die einzelnen Haare besaßen offenbar eine Mikrostruktur, denn das grelle Licht fing sich darin und ließ sie in allen Regenbogenfarben leuchten.

Falkayn und Latimer waren groß, aber Gahood überragte sie um ein gutes Stück. Er trug nichts außer einer Kette mit kostbaren Steinen, ein paar schweren Goldreifen und einem Gürtel, in dem eine Machete steckte. Sein Atem ging rasselnd. Wenn er sprach, klang es wie ein Sommergewitter.

Latimer hielt den Strahler an die Lippen – eine Art Salut? – senkte ihn wieder und wandte sich an Falkayn: »Vor dir steht Gahood von Neshketh.« Es fiel ihm schwer, den Namen auszusprechen. Seine Stimmbänder waren nicht dafür ausgebildet. »Ich habe ihm bereits berichtet, daß Sie Sebastian Tombs genannt werden. Kommen Sie von der Erde?«

Falkayn nahm seinen Mut zusammen. »Ich habe nicht die Absicht, ein Verhör über mich ergehen zu lassen. Wenn ich seine Fragen beantworte, dann nur als eine Art Informationstausch. Ist Neshketh sein Heimatplanet?«

Latimer wirkte erschrocken. »Nicht«, flüsterte er.

»Ich flehe Sie an, seien Sie vernünftig!«

Falkayn grinste hart. »Ich habe kaum etwas zu verlieren, mein Lieber. Aber mit Ihnen könnte er übel umspringen, was? Also liegt es an Ihnen, mit mir zusammenzuarbeiten.«

Gahood knurrte etwas. Latimer antwortete. Sein Gesicht war schweißbedeckt. Der Stiermensch faßte nach seinem Messer und röhre wütend.

»Sie verstehen nicht, Tombs«, sagte Latimer. »Gahood ist der Meinung, daß Sie in sein Territorium eingedrungen sind. Es kostet ihn große Beherrschung, Sie und Ihr Schiff vor der Vernichtung zu verschonen. Kaum ein anderer seiner Rasse wäre so tolerant. Und er bleibt es sicher nicht lange.«

»Sein« Territorium? Höchstwahrscheinlich hatte Gahood nach den Gesetzen seiner Rasse ein besonderes Anrecht auf Satan, wenn er als erster hier eintraf. Aber seine Flotte war sicher nur die Vorhut, eine hastig organisierte Expedition. Thea Beidaniels Schwester war vermutlich weitergereist, um die anderen zu verständigen. Oder hatte sie einen ganz bestimmten Minotaurus aufgesucht? Latimers Haltung ließ darauf schließen, daß er Gahoods persönliches Eigentum war ...

»Nun«, meinte er, »als Dolmetscher könnten Sie ja ein paar Informationen einschieben. Oder hat er das verboten?«

»N-nein – ich ...« Latimer seufzte. »Der vorhin erwähnte Name bezieht sich auf eine – Art Fürstentum.« Gahood knurrte. »Und nun rasch Ihre Ant-

wort! Sie sind direkt von der Erde gekommen?»

»Ja. Wir erhielten den Auftrag, die Einzelgänger-Welt zu untersuchen.«

Gahood fragte durch Latimer: »Wie haben Sie von ihrer Existenz erfahren?«

Falkayn blinzelte. »Ah, es hat Sie wohl schockiert, daß wir Ihnen zuvorgekommen sind, was? Sie dachten, Sie hätten Jahre Zeit, um Ihre Verteidigungsanlagen aufzubauen? Nun, Freunde, ich glaube, daß die Polesotechnische Liga euch noch um eine Nasenlänge voraus ist. Wie heißt sein Heimatplanet?«

Gahood: »Sie geben ausweichende Antworten. Wie habt ihr davon erfahren? Wie viele von euch sind hier? Welche Pläne habt ihr?«

Falkayn starrte ihn stumm an.

Latimer schluckte. »Äh – der Planet wird Dathyna genannt. Seine Bewohner sind die Shenna. Das bedeutet in unserer Sprache soviel wie ›Welt‹ und ›Volke«

Falkayn nickte. Die Shenna schienen auf einen engen Lebensraum beschränkt zu sein. Das überraschte ihn nicht. Wenn sie viele Kolonien besessen hätten, wären Forscher der Polesotechnischen Liga längst auf ihre Spuren gestoßen.

Das bedeutete jedoch nicht, daß sie ungefährlich waren. Eine einzige gut bewaffnete und klug geführte Welt konnte der Liga unabsehbaren Schaden zufügen und ganze Zivilisationen vernichten, bevor man sie besiegte.

»Rasch!« fuhr Latimer ihn an. »Beantworten Sie

seine Fragen!«

»Wie? Ach so«, entgegnete Falkayn langsam. »Das kann ich leider nicht. Ich weiß nur, daß unsere Schiffe den Befehl erhielten, die Eiswelt anzusteuern. Wir sollten die Lage erkunden und dann Bericht erstatten. Man warnte uns, daß Konkurrenten auftauchen und Besitzansprüche erheben könnten. Aber mehr erfuhren wir nicht.« Er legte den Finger an die Nase. »Die Spione der Liga sind mit allen Wassern gewaschen. Vermutlich sagten sie sich, daß wir nichts ausplaudern können, wenn wir nichts wissen.«

Latimer wirbelte herum und sprach hastig auf den Shenn ein. Der Gedanke, daß die Liga Dathyna unterwanderte, mußte selbst für Gahood ein Schock sein. Er konnte es nicht wagen, Falkayns Aussage anzuzweifeln. Oder doch? Der Stiermensch war unberechenbar. Der Hermeter stand mit leicht angewinkelten Knien da, sprungbereit.

Seine Vorsicht machte sich bezahlt. Gahood rührte einen Befehl. Der Roboter glitt unauffällig zur Seite. Falkayn sah die Bewegung aus dem Augenwinkel. Er verlagerte das Gewicht und bog den Oberkörper zur Seite. Stahltentakel schnappten an seiner linken Hand vorbei.

Mit einem Sprung hatte er die nächste Ecke erreicht. »Aber, aber!« meinte er kopfschüttelnd. Die Maschine surrte näher. »Latimer, ich kann die Feder loslassen, bevor dieser Kerl meine Finger zusammendrückt! Rufen Sie ihn zurück, oder wir sterben beide!«

Der andere Mann stieß ein paar Worte hervor, und der Roboter blieb stehen. Offenbar billigte Gahood diese Aktion, denn auf seinen Befehl zog sich die Maschine noch weiter zurück, bis sie Falkayn nicht mehr bedrängte. Der Minotaurus hinter seiner Schutzwand scharrte mit den Füßen und schnaubte in hilfloser Wut.

Latimers Strahler war auf Falkayn gerichtet. Der Lauf schwankte. Zweifellos hatte es den Mann schockiert, daß Gahood Latimers Leben so leichtsinnig aufs Spiel setzte. »Geben Sie auf, Tombs«, bettelte er geradezu. »Sie können nicht gegen ein ganzes Schiff kämpfen.«

»Bis jetzt sieht es nicht schlecht für mich aus«, meinte Falkayn. Er bemühte sich, ruhig zu atmen und seiner Stimme einen gleichgültigen Klang zu geben. »Außerdem bin ich nicht allein.«

»Ein armseliges Spähschiff – halt, Sie sprachen von anderen! Wie viele sind es? Wo liegen sie?«

»Erwarten Sie im Ernst, daß ich darauf antworte? Hören Sie mir jetzt gut zu, und übersetzen Sie meine Worte genau. Als wir eure Flotte entdeckten, wurde mein Schiff zu Verhandlungen abkommandiert, weil die Liga Kämpfe zu vermeiden versucht. Sie schmälern den Profit. Wenn ein Kampf jedoch notwendig wird, sorgen wir gründlich dafür, daß der Gegner unsere Buchhaltung nie wieder durcheinanderbringt. Sie haben lange genug im Commonwealth gelebt, Latimer, um das zu bestätigen. Ich habe folgende Botschaft für Sie: Die Liga ist bereit, mit Ihrer Re-



gierung zu verhandeln. Zeit und Ort kann durch jeden Gesandten im Generalsekretariat vereinbart werden. Aber im Moment halte ich es für besser, wenn Sie die Gegend um Beta Crucis meiden. Wir waren zuerst hier, und unsere Flotte wird jeden angreifen, der versucht, uns diesen Anspruch streitig zu machen. Ich schlage vor, daß ich jetzt auf mein Schiff zurückkehre und Sie das Angebot in aller Ruhe überdenken.«

Latimer war sichtlich mitgenommen. »So – kann ich nicht – mit ihm sprechen.«

»Dann lassen Sie es!« Falkayn zuckte mit den Schultern. Gahood senkte den massigen Schädel und scharfte mit den Füßen. »Aber wenn Sie mich fragen, wird er ungeduldig.«

Latimer sprach stockend mit dem Dathynier.

Falkayn war überzeugt davon, daß er seine Worte beschönigte. Dennoch brüllte Gahood los, daß die Metallwände zitterten. Wutentbrannt warf sich der Stiermensch gegen die Vitryl-Barriere. Sie wog bestimmt eine Tonne, aber es gelang ihm, sie ein Stück zu verrutschen. Latimer lief ihm entgegen, stolpernd und ungeschickt. Der Raumanzug schien ihn zu behindern.

Falkayn begriff. Gahood wollte seinen Sklaven einlassen, die Schutzplatte wieder zurechtrücken und dann, wenn sie sich beide in Sicherheit befanden, dem Roboter den Angriff befehlen.

Falkayns Körper reagierte bereits. Er war weiter als Latimer vom Durchgang entfernt, und er mußte

an der Maschine vorbei. Aber er war jung, gut durchtrainiert und daran gewöhnt, sich im Raumanzug zu bewegen. Außerdem hing er an seinem Leben. Er erreichte den Spalt zur gleichen Zeit wie Latimer, aber von der entgegengesetzten Seite. Gahood in seinem blinden Zorn merkte zu spät, was sich abspielte. Plötzlich stand Falkayn neben ihm.

Der Stiermensch ließ die Vitryl-Platte los. Mit ausgestreckten Armen kam er auf Falkayn zu. »Vorsicht!« rief der Hermeter. »Latimer, wir landen alle drei im Jenseits, sobald er mich anrührt!«

Der Sklave versuchte seinen Herrn zurückzureißen. Mit einem Ruck befreite sich der Dathynier von ihm und schleuderte ihn zu Boden. Schweratmend blieb Gahood stehen. Zu seinen Füßen lag Latimer. Blut lief ihm aus der Nase, und er war halb benommen. Falkayn trat ein paar Schritte zurück.

»So ist es besser«, sagte er leise. »Sehr viel besser. Rührt euch nicht vom Fleck, ihr beiden! Latimer – Ihren Strahler!«

Der Sklave griff nach der Waffe, die neben ihm lag, aber Gahood stellte den Fuß darauf und schüttelte den Kopf.

»Schön – behalten Sie das Ding«, meinte Falkayn. Der Dathynier war vielleicht jähzornig, aber kein Schwachkopf. Hätte Falkayn die Waffe an sich genommen, so wäre es ihm möglich gewesen, die anderen zu töten, ohne selbst in Gefahr zu geraten. »Ihr beide begleitet mich jetzt zu meinem Boot! Wenn ihr die Roboter oder sonst irgendwelche Joker auf mich

hetzt, dann geht diese Kartoffel in die Luft.«

Latimer rappelte sich mühsam hoch. »Joker ...?« fragte er verwirrt. Dann trat Verständnis in seine Augen. »Ach so – die übrige Mannschaft! Nein, wir werden sie nicht holen.« Er dolmetschte.

Äußerlich blieb Falkayn ruhig. Aber Latimers Reaktion bestätigte, was er bereits vermutet hatte. Gahood und sein Sklave befanden sich allein an Bord. Auch das Flaggschiff war vollautomatisch!

Gahood riß die Barriere nieder. Sie fiel dröhnend aufs Deck. Wortlos folgte Falkayn seinen Gefangenen in den Vorraum, zum Liftschacht und durch den Korridor zur Luftschleuse.

Hier blieben die beiden stehen und sahen ihn haßerfüllt an. Der Hermeter hatte unterwegs einen Plan ausgeklügelt. »Am liebsten würde ich euch beide als Geiseln mitnehmen«, erklärte er. »Aber der Platz in meinem Boot ist zu knapp. Also kommen nur Sie mit, Latimer!«

»Nein!« Der Mann war entsetzt.

»Doch. Ich muß mich vergewissern, daß ich auf dem Rückweg nicht angegriffen werde.«

»Begreifen Sie denn nicht? M-mein Wissen – was Sie durch mich erfahren könnten – er wird mich opfern ...«

»Das glaube ich nicht. Sie sind zu wertvoll für ihn – und nicht nur als Dolmetscher.« Latimer hatte in der Liga einen ausgezeichneten Ruf als Raumpilot. Vermutlich benötigte ihn Gahood für seine Geisterflotte. »Wenn er es irgendwie vermeiden kann, wird

er das Boot nicht angreifen, habe ich recht? Nun, Sie tragen bereits Ihren Raumanzug. Ich schlage vor, daß Sie mich zu meinem Schiff begleiten. Dort lasse ich Sie frei, und er kann Sie auffischen. Wenn sein Radar zeigen sollte, daß ich mein Wort nicht halte, hat er immer noch die Möglichkeit, das Schiff zu vernichten.«

Latimer zögerte. »Rasch!« fauchte Falkayn. »Unterbreiten Sie ihm mein Angebot! Mein Daumen ist schon ganz steif.«

In Wahrheit wollte er verhindern, daß die beiden sich die Sache allzulange durch den Kopf gehen ließen. Latimer diskutierte kurz mit Gahood. »Schön«, sagte der Mann schließlich. »Er willigt ein. Aber ich behalte meinen Strahler.«

»Und ich die Handgranate. In Ordnung.«

Latimer setzte den Schleusenmechanismus in Betrieb. Bevor sich die innere Luke schloß, sah Falkayn noch, wie der Minotaurus in einem Wutanfall mit den Fäusten gegen die Metallwände des Korridors trommelte.

Das Boot wartete. Es war eng in dem winzigen Cockpit, und Falkayn mühte sich einhändig mit der Steuerung ab. Sobald sie die Schleuse verlassen hatten, nahm er Verbindung zur *Tausendsassa* auf.

»Dave!« hörte er Chee Lans erleichterte Stimme. »Du bist frei – *Yan-tui-i-lirh-ju*.«

»Wir müssen vielleicht in aller Eile die Flucht ergreifen«, sagte er in Englisch, damit Latimer ihn verstehen konnte. »Sende einen Leitstrahl aus, dann

kann ich den Autopiloten einschalten. Sobald das Boot in Reichweite der Zugstrahlen ist, holst du es herein und beschleunigst. Ach ja – mach dir keine Gedanken, wenn ich vorher jemanden aussteigen lasse!«

»Eine Geisel, hm? Ich verstehe. Konfusius, setz deine Relais in Bewegung!«

Eine Minute später konnte Falkayn den Steuerknüppel loslassen. Das Boot flog gleichmäßig dahin, und der drohende Rumpf des Dathynier-Schiffes verschmolz mit der Dunkelheit. Latimer kauerte zusammengesunken neben ihm. Falkayn konnte im schwachen Licht der Instrumentenpaneele seine Gesichtszüge nicht erkennen.

»Ich glaube nicht, daß Gahood schießen wird«, sagte er leise.

»Nein, vermutlich nicht.« Latimers Stimme klang erschöpft.

»Puh! Sollten wir uns nicht entspannen? Wir haben einen langen Flug vor uns.«

»Können Sie sich mit dem Ding in der Hand entspannen?«

»Oh, warum nicht? Wenn wir die Helme öffnen und uns eine Zigarette anstecken ...«

»Ich rauche nicht«, entgegnete Latimer. »Aber ...« Er nestelte mit der freien Hand an seinen Helmverschlüssen. »Ah, das tut gut!« Mit einem Seufzer der Erleichterung schob er die Sichtplatte zurück.

»Wissen Sie, ich trage Ihnen nichts nach«, meinte Falkayn nicht ganz wahrheitsgemäß. »Ich würde diese

Kontroverse gern ohne Kampf lösen.«

»Ich auch. Und ich bewundere Ihren Mut. Sie haben beinahe wie ein Shenn gehandelt.«

»Erzählen Sie mir mehr von diesem Volk!«

»Nein, lieber nicht.« Latimer schüttelte den Kopf.  
»Aber – wie sieht es auf Luna aus? Wissen Sie etwas über meine Geschäftspartner?«

»Hm ...«

Falkayn sah seine Chance, als Latimer die Stellung veränderte. Er hatte sich vorgenommen, nur dann zu handeln, wenn die Gelegenheit günstig war. Aber das Boot hatte sich bereits so weit vom Flaggschiff entfernt, daß kein Scanner Aufschluß darüber geben konnte, was sich im Cockpit abspielte. Latimer lehnte erschöpft in den Gurten. Der Strahler lag auf seinen Knien, und sein Kopf war ein wenig zur Seite gesunken.

»... es ist so«, fuhr der Hermeter fort. Die Handgranate verlieh seiner Linken noch mehr Nachdruck. Er fegte damit den Lauf des Strahlers zur Seite und drückte ihn gegen die Cockpitwand. Seine Rechte schoß durch die offene Sichtplatte auf Latimers Kehle zu. Der Strahler flammte einmal kurz auf. Dann entglitt er Latimers schlaffen Fingern.

Falkayn lockerte seinen Griff. Er schob den Strahler in seinen Gürtel und starrte angestrengt nach draußen. Nichts rührte sich. Nun, er hatte auch nicht damit gerechnet, daß Gahood auf diese Entfernung das schwache Aufblitzen bemerken würde.

Mehr Schwierigkeiten machte es, die Handgranate

loszuwerden. Falkayn schaltete den Hauptantrieb aus und stellte das Boot quer, so daß die kleine Schleuse von der Shenn-Flotte abgekehrt war. Bei diesem Modell hatte man die Schleusenluken vereinfacht – zu beiden Seiten eines starren Zylinders griffen Membranen übereinander. Dadurch entstand beim Betreten oder Verlassen des Bootes ein hoher Gasverlust, aber der Druckausgleich ging schneller vonstatten als bei den normalen Schleusen. Zudem war das Boot nicht für einen langen Aufenthalt im Raum gedacht. Falkayn schloß seinen Helm, stemmte sich mit den Füßen gegen die Cockpitwand und schob Kopf und Schultern in die Leere hinaus. Dann schleuderte er die Granate von sich. Sie detonierte einige Meter vom Boot entfernt. Splitter prallten gegen den Rumpf, aber sie richteten keinen ernsthaften Schaden an.

»Geschafft!« seufzte er. Seine linke Hand schmerzte, und er massierte die Finger, als er an seinen Platz zurückkehrte. Latimer bewegte sich schwach. Noch einmal wandte Falkayn seinen Judo-Würgegriff an, und der Mann sackte zusammen. So blieb ihm genug Zeit, um den Antrieb wieder einzuschalten, bevor Gahood die Verzögerung bemerkte und mißtrauisch wurde.

Dann öffnete er wieder den Helm und nahm mit schußbereitem Strahler Latimer gegenüber Platz. Er wartete. Nach einiger Zeit rührte sich der Gefangene, schlug die Augen auf und duckte sich zum Sprung, als er Falkayn sah.

»Nicht«, warnte ihn Falkayn, »oder Sie sind ein toter Mann! Gehen Sie nach hinten, und schälen Sie sich aus dem Anzug!«

»Was? *Logra doadam!* Sie Dreckskerl ...«

»Hören Sie«, meinte Falkayn, »mir liegt nichts daran, Sie zu töten. Aber ich lasse es auf keinen Fall zu, daß Sie zu Gahood zurückkehren und ihn unterstützen. Das Geschick meines Volkes steht auf dem Spiel. Wenn Sie sich also meinen Befehlen widersetzen, bringe ich Sie ohne große Gewissensbisse um. Los, beeilen Sie sich!«

Immer noch ein wenig benommen gehorchte der Mann. Falkayn zwang ihn, den leeren Raumanzug zu verschließen. »Wir stoßen ihn im richtigen Moment aus der Schleuse«, erklärte er. »Und während Gahood ihn hereinholt, verschwinden wir ...«

Ein verächtlicher Laut kam aus dem Halbdunkel. »Es stimmt also, was ich über euch hörte, was ich selbst beobachtete und nicht glauben wollte! Ihr seid hinterhältig und verschlagen ...«

»Geschenkt, Latimer! Ich habe keinen Vertrag unterzeichnet und keinen Treueschwur geleistet. Und ihr seid auch nicht immer nach den Spielregeln vorgegangen. Ich habe den Aufenthalt in eurer Burg in unangenehmer Erinnerung ...«

Latimer zuckte zusammen. »Falkayn?« flüsterte er.

»Ganz recht. David Falkayn, mit einem heiligen Zorn in den Knochen und der festen Überzeugung, daß ihr ein gefährliches Spiel treibt. Oder können Sie mir das Gegenteil beweisen?«



Latimer schwieg. Und er gehorchte schweigend, als ihm Falkayn wenig später befahl, den Anzug ins Freie zu stoßen.

»Hol uns herein, Chee!« sagte Falkayn.

Ein Zugstrahl erfaßte das Boot. Im Heck des Raumschiffes öffnete sich eine Frachtluke. Falkayn schaltete den Antrieb aus.

Kaum befanden sie sich an Bord und wurden durch die Innenfelder vor dem Beschleunigungsdruck geschützt, als ein dumpfes Vibrieren den Rumpf durchlief. Die *Tausendsassa* jagte mit voller Kraft durch den Raum.

Chee Lan eilte nach unten. Die beiden Männer hatten eben das Boot verlassen und starrten einander im kalten Licht des Frachtraumes feindselig an. Chee hob ihren Betäubungsstrahler. »Das dachte ich mir fast«, murmelte sie. Ihr Schwanz zuckte. »Wohin bringen wir den Knaben, Dave?«

»In den Lazaretraum. Je früher wir ihn bearbeiten, desto besser. Vielleicht holen sie uns ein, aber wenn es uns vorher gelingt, eine zweite Nachrichtenkapsel abzuschicken ...«

Er hätte nicht Englisch sprechen sollen. Latimer erriet seine Absicht und warf sich nach vorn, um den Strahler an sich zu reißen. Behindert durch den Raumanzug, konnte Falkayn dem Angriff nicht ausweichen. Schießen wollte er nicht; damit hätte er Latimer nur einen Gefallen erwiesen. So stürzten sie beide zu Boden. Chee Lan umkreiste die Kämpfenden eine Zeitlang, bis es ihr gelang, einen gezielten

Schuß abzugeben.

Latimer rührte sich nicht mehr. Falkayn stand auf. Er zitterte am ganzen Körper. »Wie lange ist er außer Gefecht gesetzt?«

»Eine Stunde, vielleicht zwei«, entgegnete die Cynthierin. »Aber ich brauche ohnehin eine gewisse Vorbereitungszeit.« Sie machte eine Pause. »Ich bin keine Psychospezialistin.«

»Du hast an mir Erfahrungen gesammelt«, meinte Falkayn. »Einiges holst du sicher aus ihm heraus. Die Koordinaten von Dathyna beispielsweise wären von unschätzbarem Wert für uns.«

»Gut. Trag ihn nach oben und schnall ihn fest! Und dann übernimmst du die Brücke!«

Falkayn nickte müde.

Eine Tasse Kaffee, ein Sandwich und eine kräftige Dusche weckten seine Lebensgeister wieder. Die Pfeife zwischen die Zähne geklemmt, betrat er die Brücke. »Wie sieht es aus, Konfusius?« fragte er.

»Wir steuern Satan mit Höchstbeschleunigung an«, berichtete der Computer. Es war die einzige Möglichkeit, den Bluff von einer ganzen Flotte weiterzuspielen. »Unsere Systeme funktionieren bis auf einen Regler in Schaltkreis 47, der bei der nächsten Inspektion ersetzt werden muß.«

»Repariert«, korrigierte Falkayn automatisch.

»Ersetzt.« Konfusius ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Du liebe Güte, in einer Stunde sind wir vielleicht

eine radioaktive Staubwolke, und du bestellst einen neuen Spannungsregler! Möchtest du ihn vielleicht vergoldet?»

»An die Möglichkeit dachte ich bisher nicht. Es wäre ein angenehmer Anblick, vorausgesetzt, die übrigen Bauteile dieser Art würden den gleichen Überzug erhalten.«

»Du hast wohl nicht alle Gleichrichter im Gehäuse?» Er sog an seiner Pfeife. »Und was macht der Feind?»

»Ein Zerstörer hat einen Zugstrahl auf den leeren Raumanzug gerichtet und dirigiert ihn in die Nähe des Mutterschiffes.«

»Ah.« Bis jetzt liefen die Dinge ganz nach Wunsch. Falkayn setzte sich und trommelte mit den Fingerspitzen auf die Stuhllehne.

Chees Stimme schreckte ihn auf. »Ich habe Latimer vorbereitet. Soll ich ihn mit einer Spritze wecken?»

»Nein, warte noch eine Weile! Ich weiß nicht, ob sein Organismus das verträgt. Wir wollen ihm keinen Schaden zufügen, wenn es sich irgendwie vermeiden läßt.«

»Warum?»

Falkayn seufzte. »Das erkläre ich dir ein anderes Mal. Aber praktisch gesprochen, nützt er uns mehr, wenn wir ihn mit Vorsicht behandeln.« Nachdenklich fügte er hinzu: »Hoffentlich läßt uns Gahood Zeit für ein gründliches Verhör.«

»Du hast ihn kennengelernt. Wie beurteilst du ihn?»

»So richtig warm geworden bin ich mit ihm nicht. Ich weiß nur, daß er beim geringsten Anlaß Tobsuchtsanfälle bekommt. Aber selbst wenn ich seine Psyche kennen würde, wüßte ich nicht, welche praktische Überlegungen er in seine Pläne einbeziehen muß. Einerseits befindet sich sein Vertrauter in unserer Gewalt, und er glaubt, daß in der Nähe von Satan ein paar starke Freunde auf uns warten. Jedes vernünftige Wesen würde in diesem Fall die Verluste so klein wie möglich halten und verschwinden. Andererseits ist er vielleicht so jähzornig oder so besorgt, daß Latimer plaudern könnte, daß er sich zum Gegenschlag entschließt.«

»Und wenn er das tut?«

»Dann ergreifen wir die Flucht. Eine Verfolgungsjagd ist eine langwierige Sache. Vielleicht gelingt es uns, ihn im Pryor-Nebel abzuschütteln. Oder wir sind schneller als – he, was soll das?«

Konfusius sprach aus, was sie auf den Beobachtungsschirmen sehen konnten: »Sie haben die Verfolgung aufgenommen.«

»Werden sie uns einholen?« fragte Chee.

Relais klickten; die Maschine rechnete. »Die Zerstörer befinden sich auf Parallelkurs und haben eine etwas höhere Beschleunigung als wir. Unter diesen Umständen erreichen sie uns in einer knappen astronomischen Einheit.«

»Ich nehme mir sofort Latimer vor«, erklärte Chee mit Bestimmtheit.

»Hm – eine andere Wahl bleibt uns wohl nicht.«

Falkayn bedauerte jetzt fast, daß er den Mann mitgenommen hatte.

»Wechseln wir doch in den Hyperdrive!« schlug Chee vom Lazaretraum aus vor.

»Nein, noch nicht. Vielleicht wollen sie nur sehen, ob wir bluffen.«

»Glaubst du das wirklich?«

»Nein, aber was können wir verlieren?«

Chee gab keine Antwort. Dave ging unruhig im Kommandoraum auf und ab. Nach einer Viertelstunde fragte er per Interkom: »Wie kommst du voran?«

»Latimer ist wach, aber er phantasiert. Sein Zustand ist schlimmer, als ich dachte.«

»Die seelische Belastung«, meinte Falkayn. »Wir zwingen ihn, seinen Herrn zu verraten – seinen Gott womöglich. Du kannst dir nicht vorstellen, in welchem Abhängigkeitsverhältnis er zu diesem Gahood steht.«

»Ich glaube, daß ich ihn lange genug ins Bewußtsein zurückholen kann, um ihm ein paar Fragen zu stellen. Was macht der Feind, Konfusius?«

»Die Zerstörer schließen auf«, berichtete der Computer.

»Wann sie mit dem Beschuß beginnen, hängt von ihrer Bewaffnung ab, aber lange warten sie wohl nicht mehr.«

»Versuche, das Mutterschiff per Funk zu erreichen«, befahl Falkayn. »Vielleicht erklärt sich Gahood zu einem Gespräch bereit. Aber bereite dich darauf vor, beim ersten Zeichen eines Angriffs den

Hyperdrive einzuschalten. Unser Ziel ist Satan.« Er machte eine Pause. »Glaubst du, daß sich auf dem Planeten ein Landeplatz finden läßt?«

»Das hängt von der Wetterlage und den tektonischen Verschiebungen ab. Beide dürften sich seit unserem letzten Besuch verschlimmert haben. Außerdem ist das Vorhaben gefährlich, da es mich jetzt schon zwingt, mit dem Bremsmanöver zu beginnen. Das bedeutet, daß die Verfolger noch schneller in Schußposition kommen.«

»Ich kann es nicht ändern. Werte die Informationen aus, die du über Satan gespeichert hast! Wir werden sie mit den Beobachtungen kombinieren, die wir an Ort und Stelle machen, und danach unsere Entscheidungen treffen.«

»Verstanden.«

Falkayn tätschelte die Konsole vor sich. »Wenn wir es schaffen, sollst du deine vergoldeten Regler bekommen. Notfalls bezahle ich sie aus der eigenen Tasche.«

Im Schiffsinneren veränderte sich nichts. Nur die Instrumente zeigten an, daß die *Tausendsassa* langsamer wurde. In den Vergrößerungsschirmen wuchsen die glitzernden Punkte, die Gahoods Flotte darstellten, zu Silberpfeilen.

»Ich habe sie!« hörten sie Chees erregte Stimme per Interkom.

»Was?«

»Die Koordinaten. In Standardwerten. Aber Lati-mer steht unter einer schweren Schockwirkung. Ich

muß mich um ihn kümmern.«

»In Ordnung. Ach ja – noch eines. Schnell dich gut fest! Es könnte sein, daß wir direkt in Satans Atmosphäre tauchen. Dabei werden die Ausgleichsfelder vielleicht überlastet.«

Chee schweig einen Augenblick, dann sagte sie: »Ich verstehe deinen Plan. Er ist nicht schlecht.«

Falkayn kaute an seiner Pfeife. Nun kam das Schlimmste – das Warten. Gahood mußte bemerkt haben, daß sie versuchten, mit seinem Schiff Verbindung aufzunehmen. Und ihm war sicher auch der veränderte Vektor aufgefallen. Aber seine Flotte jagte unbeirrt weiter, und aus den Empfängern der *Tausendsassa* kam nur ein trockenes Knistern.

Dann flackerten die Bildschirme grell auf. Alarm-signale schrillten. »Ein Energiestrah!«, verkündete Konfusius. »Der Schaden blieb gering, da auf diese Entfernung ein breiter Streuwinkel entsteht. Aber es kommen eine Reihe Geschosse auf uns zu, die mit einem Fernlenkmechanismus ausgerüstet scheinen.«

Falkayn handelte. »In den Hyperdrive«, befahl er tonlos. »Ein Zehntel Kraft voraus!«

Ein Schwanken, ein dünnes Pfeifen, die Verlagerung der Kräfte. Dann raste das Schiff mit Überlichtgeschwindigkeit Beta Crucis entgegen.

»So langsam?« fragte Chee verwundert.

»Für den Augenblick«, entgegnete Falkayn. »Ich möchte die Flotte beobachten.«

Nur die Instrumente konnten ihm Auskunft geben. Die Schiffe selbst lagen bereits Millionen Kilometer

zurück. »Sie gehen nicht sofort in den Hyperraum«, erklärte Falkayn. »Offenbar versuchen sie sich zuerst unserer Geschwindigkeit anzupassen. Was darauf hindeutet, daß sie das Feuer eröffnen werden, sobald sich die Gelegenheit dazu ergibt.«

»Ganz gleich, ob wir Verstärkung auf Satan haben oder nicht?«

»Ganz gleich. Allerdings vermute ich, daß Gahood mit dem Hauptschiff ein Stück zurückbleibt und abwartet, wie sich die Dinge entwickeln. Er ist zwar heißblütig, aber kein Selbstmörder.«

»Hyperdrive-Vibrationen!« verkündete der Komputer wenige Minuten später.

Falkayn pfiß durch die Zähne. »Können sie in der Normalphase so schnell abbremsen? Na schön, dann volle Kraft voraus! Wir wollen uns nicht überholen lassen, bevor wir Satan erreichen.«

Das Dröhnen des Antriebs schwoll an. Die Flammen von Beta Crucis schienen ihnen entgegenzuzüngeln. Der Komputer sagte: »Alle Schiffe bis auf das größte haben sich an die Verfolgung gemacht. Die Kreuzer bleiben ein Stück zurück, aber die Zerstörer rücken rasch näher. Wir werden jedoch das Ziel einige Minuten vor ihnen erreichen.«

»Wieviel Zeit benötigst du, um nach einem Landeplatz zu suchen?«

*Klick. Klick-klick.* »Hundert Sekunden müßten genügen.«

»Dann reduziere das Tempo so, daß wir drei Minuten vor dem ersten Zerstörer ankommen. Beginne



mit dem Landemanöver hundert Sekunden nach unserer Rückkehr in die Normalphase, und führe es so rasch wie möglich durch!«

Das Dröhnen wurde um eine Nuance leiser. »Hast du dich festgeschnallt, Dave?« fragte Chee.

»Äh – nein, noch nicht.«

»Dann beeil dich! Glaubst du, ich habe Lust, das schlabberige Zeug, das du als Hirn bezeichnest, vom Deck zu schrubben?«

Lachend legte David die Sicherheitsgurte an.

Dann erreichten sie Satan. Sie verließen den Hyperraum, und Konfusius nahm in Sekundenschnelle das letzte Angleichungsmanöver vor.

Chaos tobte auf der Eiswelt, und Falkayns Hoffnungen sanken. Aber das Liga-Schiff jagte wie ein Komet dem Nordpol entgegen. Kurz bevor es ihn erreichte, drang es in die oberen Atmosphäreschichten ein. Sie waren dünn, aber sie schüttelten den Rumpf gründlich durch.

Dunkelheit, durchzuckt von Blitzen, breitete sich unter ihnen aus. Falkayn warf einen Blick auf die Heckbildschirme. War es wirklich da, das graue Rudel? Oder täuschte er sich? Wolkenfetzen stürmten vorbei. Das Kreischen und Knirschen von Metall erfüllte das Schiff, seine Schläfen, sein Inneres. Die Ausgleichsfelder konnten nicht jeden Stoß auffangen, als die *Tausendsassa* in die Tiefe schwankte. Das Deck hob und senkte sich. Etwas klirrte zu Boden. Lichter flackerten.

Falkayn beobachtete die Instrumente. Die feindli-

chen Schiffe kamen näher – ja, es waren neunzehn. Sie hatten den Befehl, ein bestimmtes Schiff abzufangen und zu vernichten. Sie waren Roboter.

Konfusius hatte einen Wirbelsturm entdeckt – eine Art Ausläufer der Urgewalten, die über diesen Kontinent hinwegfegten, so heftig, daß sie einen halben Ozean vor sich herschoben. Kein Schiff, und sei es noch so gründlich vorprogrammiert, konnte lange in dieser Zone bleiben.

Die Zerstörer gerieten in die Hauptströmung, die sie vor sich hertrieb wie verdorrtes Laub. Einige schaukelten minutenlang spielerisch zwischen den Wolkenbänken, bevor sie zur Seite geschleudert wurden. Andere brachen auseinander, und wieder andere trudelten in die Tiefe und zerschellten an den Bergklippen.

»Rasch nach oben!« befahl Falkayn. »Benutze die Wolken als Deckung und suche nach den drei Kreuzern! Bei dem Chaos werden sie uns nicht so rasch orten.«

Langsam kämpfte sich die *Tausendsassa* höher. Eine Zeitlang schaukelte sie in der Stratosphäre über den schlimmsten Unwettern, aber verdeckt von einer Wasserdampfschicht, die sich erneut zu Wolken zusammenballte.

Die drei Kreuzer hatten keinen Landebefehl. Offenbar sollten sie Deckung gegen einen möglichen Angriff vom Raum her bieten. Das hieß, daß ihre Aufmerksamkeit nicht auf Satan gerichtet war. Sie umkreisten die Welt unvorsichtig nahe, in einer viel

zu engen Formation. Auch sie waren nur Roboter, und ihre Erbauer schienen mehr Wert auf Stärke als auf Strategie zu legen.

Falkayn schickte drei seiner nuklearen Torpedos los. Zwei trafen. Der dritte wurde rechtzeitig von einem Abfanggeschoß zerstört. Zögernd setzte er den letzten Torpedo ein. Es war kein Volltreffer, aber den Anzeigen nach zu schließen, hatte er beträchtlichen Schaden angerichtet.

Und – der Kreuzer kehrte schwerfällig zum Mutterschiff zurück. Beide schalteten den Hyperdrive ein und verschwanden in Richtung Circinus.

Falkayn seufzte erleichtert. Dann wandte er sich an Konfusius: »Wir schlagen knapp außerhalb der Atmosphäre eine Parkbahn um den Planeten ein, mit gedrosseltem Antrieb, damit Gahoods Aufmerksamkeit nicht auf das Schiff gelenkt wird. Es sähe ihm ähnlich, daß er seine Meinung ändert und umkehrt.«

»Was wird er jetzt unternehmen?« Chees Stimme klang schwach vor Erschöpfung.

»Ich vermute, daß er in seine Heimat zurückfliegt und Bericht erstattet.«

»Falls wir ihm kein Schnippchen schlagen ...«

Falkayn horchte auf. »Wie meinst du das, Pussi?«

»Ich habe schließlich die Koordinaten von Dathyna.«

»Ja, richtig. Wie geht es Latimer?«

»Er ist tot.«

»Was?« Falkayn richtete sich erschrocken auf.

»Das Kreislaufgerät, an das er angeschlossen war,

fiel nach einem besonders heftigen Stoß aus. Ich konnte nichts mehr für ihn tun.« Chees Stimme blieb unbewegt.

Armer Teufel, dachte David. Nun habe ich meine Rache, und plötzlich merke ich, daß sie mir gar nicht soviel wert ist ...

Stille umgab das Schiff, als sie die Atmosphäre hinter sich ließen. Falkayn hatte keine Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. Er würde dem Toten die letzte Ehre erweisen und ihn in eine Bahn um die gleißende Sonne schicken.

Und dann ging der Kampf weiter.

## 18

»Ich verstehe Ihre Besorgnis«, sagte Adzel ruhig. »Aber eine Nachrichtenkapsel ist sehr viel langsamer als ein Schiff. Selbst wenn die beiden sofort nach ihrer Ankunft eine Botschaft losgeschickt hätten, würde sie jetzt erst im Solsystem eintreffen. Außerdem kann David sich denken, daß Sie dem *Serendipity*-Komputer das gleiche Geheimnis entlockt haben wie er. Weshalb sollte er Sie also mit Dingen belästigen, die Sie ohnehin wissen? Nein, er wird neue Daten sammeln, und das dauert naturgemäß eine Weile.«

Adzel ging auf dem Kommandodeck hin und her, den Schwanz eingezogen, um nicht an die Instrumente zu stoßen. Sie hatten Sol hinter sich gelassen. Die Erde und Luna waren zu einem blau-goldenen Doppelstern zusammengeschrumpft. Ein Kreuz auf der

Sternenkarte markierte ein Gebiet in der Nähe von Circinus.

»Aber wir könnten auch umkehren und warten«, fuhr der Wodenit fort. »Vielleicht laßt sich Bürgerin Beidaniel noch umstimmen.«

»Nein«, entgegnete van Rijn. Seine Fettmassen quollen über die Stuhlränder. »Sie ist hart, das merkte ich, als es ging um den Verkauf von *Serendipity*. Und wenn sie sagt, ihre Bosse sind nicht scharf darauf, zu verhandeln mit uns, dann stimmt das.«

Er sog an seiner langen Tabakspfeife. Der beißende blaue Qualm nebelte alles ein. »Wir wissen praktisch nichts über diese Fremden, aber sie haben erfahren eine ganze Menge von uns. Ergo, wenn es kommt zum Treffen, sind wir die Bettler.«

»Wenn Ihnen das Geschick von Falkayn und Chee Lan so am Herzen liegt, könnten Sie ja ein paar Schiffe zur Verstärkung anfordern, bevor wir in den Hyperdrive gehen.«

»Hat keinen Sinn, solange sie nicht ausdrücklich verlangen Hilfe. Sind beide erfahrene Pioniere. Und wenn ihnen wirklich ist etwas zugestoßen, kommen Schiffe auch zu spät.«

»Ich dachte an eine Unterstützung gegen feindliche Angriffe. Sie könnten auf eine fremde Streitmacht treffen. «

»Und wie viele Schiffe benötigen wir, um zu kämpfen gegen fremde Streitmacht? Schwer zu sagen, aber sicher eine ganze Menge.« Van Rijn schüttelte den Kopf. »Im Krieg gibt es nicht ersten und

zweiten Platz, Schuppenfreund! Wir schicken schwächere Truppe als der Feind und sehen sie nie wieder. Und wir können nicht entbehren genug Raumschiffe, um ganz sicherzugehen, daß wir besiegen diese Schurken, die uns abzuluchsen versuchen hartverdienten Gewinn.«

»Gewinn!« Adzels Schwanzspitze klatschte hart auf das Deck. »Wir bekämen Unterstützung genug, wenn Sie das Commonwealth verständigen würden! Aber Sie schweigen, weil Sie Angst haben, ein Monopol zu verlieren.«

»Immer sachte, Großer!« Van Rijn hob eine Hand. »Ist nicht ganz so schlimm. Wie soll ich machen Gewinn, wenn Zivilisation wird – schwupp! – erledigt? Und außerdem habe ich ein Gewissen. Ist vielleicht verbogen, aber irgendwann muß ich verantworten vor meinem Gott, was ich habe gemacht im Leben.« Er bekreuzigte sich vor der kleinen Dismas-Statue aus Marswurzeln, die ihn gewöhnlich auf seinen Reisen begleitete. Die Kerzen hatte er bei dem hastigen Aufbruch vergessen, aber unter dem Sockel steckten zahlreiche Schecks zugunsten des Heiligen.

»Weißt du, was es heißt, zu treffen alle Entscheidungen?« fuhr er fort. »Möchtest du tragen diese Last?«

»Nein«, gab Adzel zu. »Aber es zeugt von gefährlichem Stolz, wenn ein Mensch glaubt, diese Aufgabe allein übernehmen zu können.«

»Wer sonst ist besser? Sieh dich an! Du bist zu naiv, zu vertrauensselig. Andere sind dumm, hysterisch

oder vertreten eine große politische Idee, nach der sie möchten umkrepeln das Universum. Nun, ich kann bitten meinen Freund da drüben, ein gutes Wort für mich einzulegen im Himmel. Und ich pflege meine Beziehungen auch in diesem Leben. Ich spiele nicht jede Karte allein, o nein, ich habe eine Menge gute Leute, die im rechten Augenblick erfahren, was sie müssen wissen.«

Van Rijn lehnte sich zurück. »Adzel«, sagte er. »Du weißt, wo das Bier ist. Wenn du mir bringst einen Krug, erzähle ich dir, was du nicht weißt, weil du nicht mit warst bei den Verhandlungen. Und du wirst verstehen, daß mir auch gebunden sind die Hände ...«

Die *Serendipity*-Teilhaber hatten keine vollständige Niederlage erlitten. Sie konnten mehrere Trümpfe ausspielen. Da war zum einen die Maschinerie, die sie aufgebaut hatten, die Computer und die Datenspeicher. Niemand konnte sie daran hindern, dieses Werk zu zerstören, wenn sie es wollten. Aber es hingen bereits zu viele Schlüsselunternehmen von ihrem Service ab. Das Commonwealth und die Liga hätten empfindliche wirtschaftliche Rückschläge erlitten.

Natürlich enthielt das System keine Auskünfte über die fremde Rasse. Aber eine Durchsicht der Datenspeicher ergab zumindest einen Anhalt darüber, was dieses Volk über die technische Zivilisation wußte.

So konnten die Partner einen Preis für die Erhal-

tung des Unternehmens fordern. Dieser Preis enthielt ihren freien Abzug einschließlich der Zusicherung, daß ihnen niemand folgen würde.

Van Rijn andererseits verlangte eine Entschädigung dafür, daß er ihren Aufbruch arrangierte. Natürlich war er darauf aus, mehr über die Shenna zu erfahren. (Den Namen hatte er Thea Beidaniel bereits entlockt). Er strebte eine Begegnung zwischen ihnen und seinem Volk an. Bevor Kim Yoon-Kun, Anastasia Herrera und Eve Latimer in den Raum starteten, versprachen sie ihm, alles zu tun, um ihre Herrscher zur Entsendung einer Delegation zu bewegen. Wo die Gespräche stattfinden sollten, verriet er nicht. Es lag in Thea Beidaniels Ermessen, den Ort im geeigneten Moment zu nennen.

Ein weiteres gemeinsames Interesse lag darin, Stillschweigen zu bewahren. Weder die Partner noch van Rijn hegten den Wunsch, daß sich die Regierungen einmischten. Sollte jedoch eine der beiden Gruppen genug von den Privatverhandlungen haben, konnte sie immer noch mit ihrem Wissen an die Öffentlichkeit treten. Da van Rijn in diesem Fall weniger zu verlieren hatte als *Serendipity*, besaß er ein gutes Druckmittel Thea gegenüber. Sie erkaufte sich sein Schweigen, indem sie ihm verriet, was Falkayn vom Komputer über Beta Crucis und die Eiswelt erfahren hatte.

Die Verhandlungen schleppten sich zäh dahin. Man mußte legale Formalitäten beachten und Nachrichtenagenturen abwehren, die mehr über die Hin-



tergründe des Verkaufs erfahren wollten. Unauffällig hielt van Rijn die Frau hin. Er brauchte Zeit. Zeit, bis von Falkayn eine Nachricht kam. Zeit, um zu entscheiden, welche Vorbereitungen gegen eine vage umrissene Gefahr zu treffen waren. Zeit, um diese Vorbereitungen in die Wege zu leiten ...

Thea hingegen drängte zum Aufbruch. Kims Gruppe hatte soviel Vorsprung, daß sie die Shenna auf alle Fälle warnen konnte. Und wenn sie noch länger warteten, fand van Rijn nur Gelegenheit, seine Streitmacht zu organisieren.

Sie erklärte ihm, daß die Shenna keinen besonderen Ehrgeiz hätten, mit irgend jemandem zu verhandeln. Möglich, daß sie einen gut informierten Mann wie van Rijn empfinden, um ihn auszuhorchen – vor allem jetzt, da ihre Spionagezentrale ausgeschaltet war. Aber eine Garantie gab es dafür nicht. Weshalb sollten sie schwächeren Rassen Zugeständnisse machen? Sie schlug dem Kaufmann vor, daß sie ohne Begleitung in einem von ihr gewählten Raumschiff aufbrechen sollten, mit verhüllten Sichtluken ...

Er lehnte ab. Abrupt unterbrach sie die Verhandlungen und setzte ihm eine knappe Woche als letzte Frist. Van Rijn schäumte, aber es nützte nichts. Sie behauptete, dieser Termin sei ihr von den anderen Partnern gesetzt worden, als sie den Treffpunkt vereinbarten. Wenn er nicht akzeptierte, würde sie ihn eben nicht hinbringen.

Er entgegnete, daß es andere Wege gäbe, den Shenna auf die Spur zu kommen. Der Streit wogte

hin und her.

Schließlich kamen sie überein, daß van Rijn Adzel als Begleiter mitnehmen durfte, während sie allein reiste. (Er erpreßte dieses Zugeständnis mit dem Hinweis, wie unentbehrlich er in der Liga eigentlich sei und welche Geschäfte ihm durch die Reise entgingen.) Sie sollten zu dem von ihr gewünschten Zeitpunkt aufbrechen. Aber sobald sie sich im Hyperdrive befanden, würde sie dem Bordkomputer in van Rijns Gegenwart die Zielkoordinaten nennen. Es handelte sich ohnehin nicht um einen Planeten der Shenna.

Sie einigten sich schließlich, auf ein neues Schiff von einer nichthumanoiden Werft, das zum Verkauf ausgeschrieben war. Sobald es im Solsystem eintraf, brachten sie ihr Gepäck an Bord – jeder hatte das Recht, die Habseligkeiten des anderen zu durchsuchen – und starteten zu ihrer Mission.

Soviel wußte Adzel. Van Rijns andere Aktivitäten waren ihm hingegen verborgen geblieben. Es überraschte ihn nicht, daß heimlich Kuriere van Rijns Stellvertreter und Distriktchefs aufsuchten, um ihnen Befehle zu erteilen. Aber er erfuhr erst jetzt, daß van Rijn auch die anderen großen Handelsfürsten der Liga verständigt hatte. Gewiß, er sagte ihnen nicht alles. Aber der Grund lag weniger darin, die Existenz des Wanderplaneten zu verheimlichen, als zu verhindern, daß durch Kurzsichtigkeit und Übereifer seine Pläne gefährdet wurden. Van Rijn warnte die Industriebosse vor einer mächtigen, vermutlich feindlichen

Zivilisation jenseits des erforschten Raumes. Einige erfuhren Genaueres über die Rolle, die *Serendipity* gespielt hatte. Und alle wußten genug, um ihre privaten Streitkräfte zu sammeln.

Das wiederum reichte aus, um die Regierungen ins Spiel zu bringen. Eine Bewegung der Polesotechnischen Kampftruppen mußte Verdacht erwecken. Man würde Nachforschungen natürlich mehr oder weniger zurückweisen. Aber die offiziellen Truppen wußten, daß etwas im Gange war, und konnten sich bereithalten.

»Ich habe getan, was ich konnte tun«, sagte van Rijn. »Vielleicht in drei, vier Monaten – oder drei, vier Jahren, wer weiß? – trägt der Schneeball, den ich gebracht habe zum Rollen, vielleicht Früchte.

Es sind alle Informationen aufbewahrt an einem sicheren Ort, und sollte ich nicht zurückkehren nach einiger Zeit, so werden sie veröffentlicht. Was dann kommt, hoho, weiß ich nicht. Siehst du, viele werden stecken ihre Nase in die Sache. Jetzt sind es nur ein paar. Hat sich schon in früheren Zeiten erwiesen, daß viele Brauer verderben das Bier.«

## 19

Das Schiff tauchte in den Hyperraum und raste durch die Nacht. Es würde etwa drei Wochen benötigen, bis es sein Ziel erreichte.

Anfangs blieb Thea Beidaniel in ihrer Kabine. Bei Tisch und bei zufälligen Begegnungen beschränkte

sie ihre Gespräche auf ein paar Höflichkeitsformeln. Van Rijn drängte sie nicht. Aber er redete viel, zuerst während der Mahlzeiten, dann bei ein paar Gläsern Wein oder Brandy. Es klang wie leichte Plauderei, Erinnerungen, Anekdoten, wenn er auch gelegentlich einen ernsten Tonfall anschlug. Meist brachten Bemerkungen von Adzel diese Monologe in Fluß, aber van Rijn schien es für selbstverständlich zu halten, daß ihm die schmale, stille Frau ebenso zuhörte wie der Wodenit.

Nach den ersten paar Mahlzeiten zog sie sich rasch zurück, aber bald blieb sie und genoß die Ablenkung. Es gab eigentlich nichts zu tun. Milliarden Lichtjahre der Einsamkeit umschlossen den Metallrumpf und van Rijn wußte viele Dinge, die nie an die Öffentlichkeit gedrungen waren. Außerdem war er ein brillanter Erzähler.

»...wir konnten uns nicht wagen in die Nähe dieses weißen Zwergsterns, so stark war die Strahlung – nur irgendwie mußten wir bergen das Wrack, sonst wäre unsere neue kleine Firma pleite gewesen ...«

Sie wußte nicht, daß Adzel vor diesen Gesprächen genaue Anweisungen erhielt. Was er sagen, fragen, bestätigen oder verneinen sollte, war in allen Einzelheiten festgelegt. Auf diese Weise versuchte van Rijn Thea Beidaniel ein wenig auszuhorchen.

Er hatte rasch erkannt, welche Themen sie fesselten und was sie langweilte oder abstieß. Zweifellos merkte sie sich alles, was für die Shenna wichtig sein konnte, aber van Rijn sah keine Gefahr darin, da sei-

ne Anekdoten ohnehin nicht immer der Wahrheit entsprachen.

Die Reise war kaum zur Hälfte vorüber, als er wußte, welche Rolle er der Frau vorspielen mußte. Danach konzentrierte er sich ganz darauf.

Noch waren sie Feinde. Aber er war ein Gegner geworden, den sie respektierte – mehr als respektierte –, und er sah gerührt, daß in ihr die Hoffnung aufkeimte, es könnte doch noch zu einer friedlichen Lösung zwischen ihm und ihren Herren kommen.

»Natürlich will ich Frieden«, erklärte er polternd. »Wozu denn Kampf? Sind zwei- bis dreihundert Milliarden Sterne in der Galaxis – eine Menge Platz, *nie?*« Er gab Adzel einen Wink, und der Wodenit holte eine Flasche Kognak. Van Rijn plusterte sich auf, als er sie geöffnet hatte. »Brrr! Nicht gut genug, um zu schütten in ausgebrannte Chemosensoren, geschweige für eine Dame mit erlesenem Geschmack! Warum bringst du nicht Old Nicks Privatmarke? Nein, nicht wegschütten, du großer Tölpel! Hast du Schuppen auch im Gehirn? Wir brauchen diese Flasche, um sie zu schlagen dem verflixten Händler über den Betrügerschädel!« Es handelte sich um eine ausgezeichnete Sorte, die er später heimlich mit Adzel trinken würde. Aber das Theater gehörte mit zu seiner Rolle. Jupiter mußte gelegentlich Blitz und Donner entfesseln.

»Warum fürchten uns die Shenna eigentlich?« fragte er bei einer anderen Gelegenheit.

Thea fuhr auf. »Sie fürchten niemanden! Wenn sie

sich entschlossen, Ihre Zivilisation heimlich zu beobachten, so geschah das aus reiner Vorsicht und Klugheit!« Sie schien die Dathyner anzubeten – warum nur?

»So, so. Sie dürfen mir nicht zürnen. Wie kann ich sagen die richtigen Dinge, wenn Sie mir nichts verraten über Ihre Gebieter?«

»Ich kann und darf es nicht!« Sie floh in ihre Kabine.

Nach einiger Zeit folgte ihr van Rijn. Er konnte wie ein Fuchs schleichen, wenn er wollte. Ihre Tür war fest verschlossen, aber er trug einen winzigen Schallverstärker im Ohr, den seine Locken verbargen. Eine Zeitlang hörte er sich ihr Schluchzen an. Die Tränen bestätigten, daß er einen psychologischen Sieg errungen hatte. Ergeben würde sie sich nicht. Dazu war die Zeit, die sie noch gemeinsam an Bord verbrachten, nicht lang genug. Aber sie würde Zugeständnisse machen, wenn er geschickt ans Werk ging.

Er schmeichelte ihr, als sie sich am nächsten Tag trafen. Und beim Abendessen gelang es ihm, ihr mehr Wein aufzunötigen, als sie vertrug. Adzel verließ unauffällig den Raum und machte sich an den Lichtschaltern zu schaffen. Ganz allmählich wurde der Salon in ein weiches, romantisches Licht getaucht. Van Rijn hatte ein Tonbandgerät mit sorgfältig ausgewählten Stücken mitgebracht. *The Last Spring*, *Là, ci darem la mono*, *Isoldes Liebestod*, *Londonderry Air* und *Evenstar Blues* wechselten ein-

ander ab. Er sagte ihr die Titel nicht. Armes Geschöpf, sie war ihrer Rasse so entfremdet, daß ihr die Namen nichts bedeuteten hätten.

»... sie zogen uns groß«, sagte sie verträumt. »Oh, ich weiß, daß wir anders sind als die meisten Menschen. Aber wo liegt die Norm, ehrlich, Nicholas? Die menschliche Natur ist formbar. Ich glaube nicht, daß ihr uns verschroben nennen könnt, nur weil wir in einer anderen Tradition aufwuchsen als ihr. Wir fühlen uns glücklich.«

Van Rijn zog eine Augenbraue hoch.

»Doch das stimmt!« Sie setzte sich auf. »Wir sind stolz darauf, unseren – Rettern dienen zu dürfen.«

»Sie haben mir die Geschichte mit diesem Schiffbruch nie erzählt.«

»Nun, ich sprach mit Davy Falkayn darüber – als er bei uns weilte ...« Tränen glitzerten plötzlich auf ihren Wimpern. Sie schloß einen Moment lang die Augen und schüttelte den Kopf. Van Rijn füllte von neuem ihr Glas.

»Er ist ein liebenswerter junger Mann«, sagte sie rasch. »Ich wollte ihm keinen Schaden zufügen, ebensowenig wie die anderen. Es ist nicht unsere Schuld, daß – daß er sich in Gefahr begeben hat. Hoffentlich geht alles gut.«

Damit bestätigte sie unabsichtlich, daß Latimer und ihre Schwester aufgebrochen waren, um die Shenna zu warnen. Man mußte damit rechnen, daß sie eine Expedition nach Beta Crucis ausrüsten würden. Aber er meinte nur gedehnt:

»Wenn Sie soviel von Davy halten, ist es Ihnen sicher schwergefallen, ihn zu belügen.«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen.« Sie sah ihn empört an.

»Diesen Strahlungsunfall, meine Liebe. Ist zu löcherig, die Sache. Wenn die Shenna euch heimschicken wollten, ganz uneigennützig, wie Sie sagten, hätten sie euch nicht eingesetzt als Spione. Außerdem, ihr besitzt einen festen Charakter. Eure Rasse hat euch nie etwas getan. Weshalb solltet ihr arbeiten gegen sie? Nein, nein, sie haben euch aufgelesen schon als winzigkleine Babys und erzogen in ihrer Denkweise, *nie?*«

»Also ...«

»Nicht wütend werden.« Van Rijn hob sein Glas und betrachtete die goldgelbe Flüssigkeit darin. »Ich möchte kommen den Dingen auf den Grund, um eine Lösung zu finden ohne Kampf. Ist nicht nötig, daß Sie Geheimnisse ausplaudern über die Shenna oder ihre Heimatwelt ...«

»Dathyna«, flüsterte sie.

»Sie sehen? Schmerzt nicht und ist einfacher, weil wir uns sparen die Umschreibungen. Okay, Sie wurden also aufgenommen als Babys, für einen bestimmten Zweck, vielleicht, weil die Shenna brauchten besondere Botschafter. Wie Sie gelebt haben, in welcher Umgebung – jede Erinnerung hilft mir verstehen Sie und Ihr Volk, Thea!«

»Ich kann Ihnen keine wichtigen Dinge verraten.«

»Weiß ich. Aber wenn Sie mir nur beschreiben Ihr



Leben? War Ihre Kindheit glücklich?«

»Ja, sehr. Meine erste Erinnerung ... Isthayan, der Sohn meines Herrn, nahm mich mit auf seine Streifzüge, weil er jemanden brauchte, der ihm die Waffen trug ... schon die Allerkleinsten haben Waffen ... wir verließen den Haushalt und drangen in den Ruineenteil des riesigen alten Bauwerks ein ... in einem Turmzimmer entdeckten wir eine Maschine, fast nicht verrostet, und die Sonne fiel durch ein Loch im Dach und spiegelte sich auf dem blanken Metall ... man konnte von dort oben weit über die Wüste hinwegsehen.« Ihre Augen weiteten sich. »Nein, ich spreche zu frei. Ich gehe jetzt besser schlafen.«

»Viel zu früh. Hier ist noch Madeira. Sollen wir wechseln das Thema? Ihr seid nicht gekommen von einem Kolonistenschiff, habe ich recht?«

Das Blut wich aus ihren Wangen. »Gute Nacht!« keuchte sie und lief in ihre Kabine. Er hätte sie anschreien können, und sie wäre geblieben; er wußte jetzt, daß sie den Reflex des bedingungslosen Gehorsams nicht abgelegt hatte. Aber er hielt sich zurück. Ein Verhör würde sie nur zur Hysterie treiben.

Später suchte er Adzel in seiner Kabine auf. »Ich habe ihr entlockt ein paar Dinge – nichts Konkretes, aber vielleicht hilft es uns trotzdem weiter.« Sein Schnurrbart sträubte sich. »Ein grauenhaftes Volk ...«

»Was haben Sie erfahren?« fragte der Wodenit ruhig.

»Offensichtlich machten die Shenna Sklaven aus Menschen, die sie als kleine Kinder zu sich nahmen.«

»Und woher hatten sie diese Kinder?«

»Ist nur eine Vermutung von mir, könnte aber nahekommen der Wahrheit. Sieh mal – irgendwo in der Gegend unserer Zielkoordinaten muß liegen der Wirkungsbereich der Shenna. Okay? Nun, zufällig weiß ich, daß vor etwa fünfzig Jahren der Versuch unternommen wurde, zu gründen eine Kolonie da draußen. War eine dieser verrückten Gruppen, die nachliefen dem Paradies. Nun, da gab es eine Sonne vom G-Typ, mit einem ordentlichen Planeten namens Leandra. Sie ließen sich dort nieder und besuchten einmal im Jahr Ifri oder Llynathawr, um einzukaufen das Nötigste. Dann kam lange Zeit niemand mehr, und man sah nach auf Leandra. Der Planet war verlassen und das einzige Dorf verbrannt – aber das Raumschiff fehlte. Gab damals ein großes Rätselraten. Ich weiß das, weil ich mich zufällig befand auf Ifri.«

»Dachte man an einen Überfall?«

»Sicher. Aber warum sollten Piraten berauben ein so winziges Dorf? Die meisten glaubten, die Leandriner hätten verloren ihre Habe bei dem Brand und seien aufgebrochen, um Hilfe zu holen. Ist inzwischen längst vergessen, die Sache, und ich glaube nicht, daß Leandra wieder wurde besiedelt. Gibt nähere Welten.« Van Rijn starrte sein Glas an, als sei es der Erzfeind. »Heute denke ich, daß die Shenna damit zu tun hatten. Landeten vielleicht als ganz harmlose Forscher, die eben die Raumfahrt erfunden hatten. Dann, als sie Einzelheiten erfuhren über unsere

Zivilisation, sie beschlossen zu entführen die ganze Gruppe.«

»Ich verstehe, worauf Sie hinauswollen«, meinte Adzel leise. »Sie ermordeten die älteren Gefangenen und ließen nur die kleinen Kinder am Leben, die noch keine Erinnerung an ihre Familien hatten.«

Van Rijn nickte. »Ich kann Thea Beidaniel nicht nach ihren Eltern fragen. Sie ahnt etwas, wagt es aber nicht, darüber nachzudenken. Denn sie ist aufgewachsen in dem festen Glauben, ein Geschöpf der Shenna zu sein. Eine Kreatur, besser gesagt; sie scheint zu sein der persönliche Besitz von diesen Leuten.« Seine Hand umschloß das Glas und schleuderte es quer über das Deck.

## 20

Der Ort der Zusammenkunft war in den Sternkatalogen verzeichnet. Als van Rijn die Koordinaten in den Schiffskomputer speiste, erhielt er die Auskunft, daß man das System vor etwa hundert Jahren bereits flüchtig untersucht hatte. Es enthielt sieben Planeten – sieben Welten mit ihren Monden, auf dreien davon Leben und eine Rasse, die eben anfang, Steine als Werkzeug zu benutzen. Man kannte unzählige Systeme dieser Art.

»Diese Auskünfte hätten Sie auch von mir bekommen können«, sagte Thea.

»Wie?« Van Rijn merkte jetzt erst, daß sie die Brücke betreten hatte.

Ihr Lächeln war schüchtern und ungeübt. »Wir mußten natürlich einen Platz wählen, der Ihnen keine Aufschlüsse über die Heimat der Shenna geben würde.«

»Hm-hm.« Van Rijn zupfte an seinem Spitzbart. »Ich bin zwar kein Un-Gentleman, aber haben Sie niemals befürchtet, daß ich Ihnen könnte gewaltsam entreißen die Koordinaten von Dathyna?«

»Nein, denn ich kenne sie nicht. Nur die Männer, Latimer und Kim, erfuhren sie, und sie würden eher sterben, als diese Information preisgeben.« Ihr Blick ruhte auf den Sternen. »Eines kann ich Ihnen verraten – Sie werden es ohnehin seit einiger Zeit vermuten: Die Konstellationen kommen mir allmählich vertraut vor.« Sie streckte in einer unbewußten Geste der Sehnsucht die Arme aus. »Die Shenna werden mich heimholen. Vielleicht erwartet mich Moath selbst. *Eyar wathiya grazzan tolya ...*«

Van Rijn sagte langsam in ihre Verzückung hinein: »Und wenn sie nicht kommen? Was machen Sie dann?«

Sie holte tief Atem. Einen Moment lang stand sie einsam und verloren da. Dann drehte sie sich um und trat dicht vor ihn. »Sie werden mir helfen, nicht wahr?« fragte sie leise. Gleich darauf richtete sie sich jedoch stolz auf. Ihre Augen blitzten. »Aber Moath läßt mich nicht im Stich.« Mit raschen Schritten verließ sie die Brücke.

Van Rijn nahm eine Prise Schnupftabak und betrachtete mit gerunzelter Stirn die Welt, die immer

näher rückte.

Es zeigte sich bald, daß Theas Zuversicht begründet war. Die Detektoren fingen die Schwingungen einer ansehnlichen Flotte auf, die den Treffpunkt umkreiste. Sie beschleunigte im gleichen Augenblick, als van Rijns Schiff auftauchte. Einige Zerstörer schwärmten aus; zweifellos vergewisserten sie sich, ob niemand dem fremden Raumschiff folgte. Die übrigen kamen auf ihn zu. Ein Kodesignal, das die Shenna zweifellos von ihren menschlichen Sklaven erfahren hatten, blinkte. Van Rijn gehorchte, wechselte in die Normalphase über, ging in einen Orbit um die Sonne und kümmerte sich nicht weiter darum, welche Positionen die Shenna einnahmen.

Die drei hatten sich auf der Brücke vor dem Empfänger versammelt und warteten. Thea zitterte vor Erregung. Van Rijn winkte Adzel zu sich und flüsterte ihm zu: »Ich habe ein ganz merkwürdiges Gefühl, wenn ich diese Frau ansehe.«

»Verlegenheit vielleicht«, meinte der Wodenit.

»Oh, glaubst du?«

»Sie hat nichts mit mir und meiner Rasse gemeinsam«, sagte Adzel, »und doch beschämt es mich, ein Wesen so nackt und wehrlos zu sehen.«

Er wandte seine Aufmerksamkeit dem vordersten Schiff der Shenn-Flotte zu. Die ferne orangerote Sonne spiegelte sich schwach auf dem langgestreckten Rumpf mit den klobigen Stabilisatoraufbauten. »Merkwürdige Konstruktion«, meinte er. »Wirkt nicht gerade raumtüchtig.«

»Könnte gedacht sein für eine Roboterbesatzung«, entgegnete van Rijn. »Deshalb auch eine ganze Flotte – wäre eine Verschwendung mit richtiger Crew. Die Shenna müssen sein wahre Zauberkünstler auf diesem Gebiet; hat man schon gesehen an den *Serendipity*-Komputern.«

Thea bestätigte seine Vermutung. Sie konnte es nicht lassen, von den komplexen Maschinen zu schwärmen, die das Gerippe der gesamten Shenn-Zivilisation bildeten. »Höchstens drei bis vier Gebiete begleiten diese Flotte«, erklärte sie. »Mehr sind auch nicht nötig.«

»Auch nicht für die Verhandlungen mit uns?« fragte van Rijn.

»Jeder spricht für sich«, erwiderte Thea. »Sie besitzen auch, keine Generalvollmacht, oder? Aber sie werden nach der Unterredung mit ihren Gefährten beraten.« Ihre Stimme klang geistesabwesend, und sie ließ keinen Blick vom Bildschirm.

Und dann schrak sie zusammen. Der Schiffskomputer sagte: »Eingangssignal empfangen!«

»Gut, stell die Verbindung her!« befahl van Rijn und wischte sich mit dem Spitzenärmel den Schweiß von der Stirn.

Der Bildschirm flimmerte. Dann zeigte sich eine Gestalt – kraftstrotzend, muskelbepackt, mit einem breiten knolligen Bullenschädel, einer schillernden Mähne und einer so gewaltigen Stimme, daß selbst Adzel ängstlich einen Schritt zurücktrat.

Das Leben ist schlecht eingeteilt. Kummer und

Triumphe kommen meist in solchen Mengen, daß man sie nicht verdauen kann, und dazwischen liegen die Durststrecken der Routine und des Wartens. Van Rijn hatte sich darüber schon oft genug bei St. Dismas beschwert, aber er erhielt nie eine befriedigende Antwort.

Seine augenblickliche Mission folgte dem Schema. Nachdem Thea erklärt hatte, ihr Herr verlange, daß sie an Bord seines Schiffes komme, und nachdem sie von einem Gleiter abgeholt worden war, geschah siebenundvierzig Stunden und neunundzwanzig Minuten gar nichts. Die Shenna schickten ihm keine Nachricht und ignorierten seine Funksprüche. Van Rijn stöhnte, fluchte, tobte, stampfte durch die Korridore, aß sechs komplette Mahlzeiten pro Tag, betrog sich beim Patience-Spiel, überlastete die Belüftungsanlage mit Zigarrenqualm und den Abfallschacht mit leeren Flaschen und ließ sich nicht einmal durch seine Mozart-Sinfonien besänftigen. Schließlich riß Adzel die Geduld. Er zog sich mit Proviant und ein paar guten Büchern in seine Kabine zurück und kam erst wieder zum Vorschein, als sein Gefährte an der Tür brüllte, daß dieser verdammte Eiszapfen von einem Weib endlich bereit sei, zu dolmetschen.

Thea Beidaniel hatte sich verändert. Sie trug ein loses weißes Gewand mit einem Burnus und hatte zum Schutz gegen das grelle Licht an Bord des Schlachtschiffes dunkle Kontaktlinsen genommen. Sie wirkte jetzt wieder vollkommen beherrscht.

»Meine Gebieter, die Shenna, haben mich gründlich befragt, um die Diskussion vorbereiten zu können. Es befindet sich nämlich keiner meiner Partner bei der Flotte.«

Unterhalb des Bildausschnitts, der van Rijn zeigte, befand sich eine Konsole. Mit geübten Fingern bediente der Kaufmann die Tasten. Adzel riß einen Streifen ab und las: *Wie unbesonnen! Es hätte ihr unterwegs etwas zustoßen können. Ein weiterer Beweis dafür, daß sie erst handeln und dann nachdenken!*

Thea fuhr fort: »Außerdem mußte ich das *Haaderu* empfangen, bevor ich zu einem vernünftigen Gespräch fähig war. Die lange Trennung von meinem Gebieter – Sie verstehen das nicht.« Sie errötete, aber ihre Stimme klang, als würde sie die Funktion einer Maschine beschreiben. »Betrachten Sie das *Haaderu* als eine Art Zeremonie, in der ich für meine Treue belohnt werde. Das erfordert Zeit. Inzwischen kam von den Spähschiffen die Bestätigung, daß uns niemand heimlich gefolgt war.«

Van Rijn schrieb: *Nicht Jupiter. Minotaurus. Schiere Kraft und Männlichkeit.*

»Ich begreife nicht«, flüsterte Adzel ihm zu.

*Was diese Shenn-Bestie ihr wirklich bedeutet. Sie ist nur in gewisser Weise seine Sklavin. Ich kenne viele Frauen wie sie in den Büros – alte Jungfern, die ihrem Chef fanatisch die Treue halten. Kein Wunder, daß die Serendipity-Gruppe aus vier Frauen und zwei Männern bestand. Männer denken selten*



*so, außer man konditioniert sie von Jugend an. Ich bezweifle, daß diese Leute je sexuelle Beziehungen hatten. Die Ehe der Latimers diene sicher nur dazu, den Klatsch zu unterbinden. Ihre Sexualität wurde in – andere Bahnen gelenkt. Der Dienst an den Shenn verschafft ihnen Ersatzbefriedigung. Natürlich durchschauen sie die Zusammenhänge nicht.*

»Meine Gebieter sind jetzt bereit, Sie anzuhören«, sagte Thea Beldaniel. Einen Moment lang brach ihr menschliches Erbe durch. Sie beugte sich vor und sagte, leise und drängend:

»Nicholas, seien Sie vorsichtig! Ich kenne Sie gut, und ich werde das dolmetschen, was Sie meinen, nicht das, was Sie sagen. Aber seien Sie auch vorsichtig mit den Dingen, die Sie meinen! Ich belüge meine Gebieter nicht. Und sie sind schneller erzürnt, als Sie ahnen ...« Sie stockte einen Moment lang. »Ich möchte, daß Ihnen nichts zustößt. Sie waren der einzige Mensch, der mich freundlich behandelt hat.«

Auf einen Wink von Thea hin verbreiterte sich das Sichtfeld und enthüllte einen großen Konferenzraum, in dem vier Shenna auf weichen Kissen kauerten. Van Rijn zuckte zusammen und murmelte einen Fluch, als er die Ausstattung sah. »Keinen Geschmack, pfui Teufel! Die Kerle haben die Zivilisation glatt übersprungen. Sind von der Barbarei gleich in die Dekadenz gerutscht.«

Aber dann begannen die Verhandlungen. Thea war bleich und zitterte vor Aufregung. Van Rijn hegte den Verdacht, daß sie ihre Übersetzungen für beide

Seiten abmilderte und beschönigte. Allmählich kristallisierten sich die Argumente und Gegenargumente heraus.

Anklage: *Serendipity* ist einzig und allein zu dem Zweck errichtet worden, Daten über die Polesotechnische Liga und die gesamte technische Zivilisation zu sammeln.

Antwort: Die Shenna stellen der Liga einen Service zur Verfügung, den sie selbst bei der mangelnden Intelligenz ihrer Mitglieder nie auf die Beine gebracht hätte. Der erzwungene Verkauf des Unternehmens ist ein Piratenstück, das Vergeltung fordert.

Anklage: David Falkayn wurde von *Serendipity*-Agenten entführt und mit Psychodrogen behandelt.

Antwort: Über einen einzigen minderwertigen Organismus braucht kein Wort verloren zu werden.

Anklage: Die Shenna haben Menschen versklavt.

Antwort: Sie haben diese Menschen einem Leben im Dienste der höheren Sache zugeführt; das kann jeder von ihnen bestätigen.

Anklage: Die Shenna haben versucht, Wissen zu unterschlagen, auf das sie kein Anrecht besaßen.

Antwort: Der neue Planet gehört den Shenna. Wer es wagt, ihn zu betreten, muß sich auf das Schlimmste gefaßt machen.

Anklage: Trotz ihres Spionagesystems gelang es den Shenna offensichtlich nicht, die Liga richtig einzuschätzen. Andernfalls würden sie sich hüten, Drohungen auszustoßen.

Antwort: Auch die Shenna sind es nicht gewöhnt,

sich erpressen zu lassen.

Etwa zu diesem Zeitpunkt brach Thea zusammen. Das Wesen namens Moath verließ seinen Platz und beugte sich über sie. Dann wurde die Übertragung beendet.

Van Rijn erwachte so plötzlich, daß er seinen letzten Schnarchton noch hörte. Er setzte sich auf. In der Kabine war es dunkel. Nur die Belüftungsanlage wisperte. Dann wiederholte die mechanische Stimme: »Eingangssignal empfangen.«

»Verflucht und zugenäht, ich hab's ja gehört!« Er schwang die Beine aus dem Bett. Das Deck war eiskalt. Die Leuchtziffern seiner Uhr verrieten ihm, daß er noch keine sechs Stunden geschlafen hatte. Das hieß, daß seit Abbruch der Konferenz insgesamt zwanzig Stunden vergangen waren. Wenn man die Schimpfkanonaden überhaupt so bezeichnen konnte. – Was stimmte eigentlich mit diesen Bullen nicht? Eine hochentwickelte Technik, die Raumschiffe und ausgezeichnete Roboter hervorbrachte, setzte doch gewisse Fähigkeiten voraus – ein Minimum an Diplomatie und Selbstbeherrschung. Van Rijn eilte mit wehendem Nachthemd durch den Korridor.

Er hatte kaum die Brücke erreicht, als der Komputer mit seinem Bericht begann: »Vor etwa zwei Stunden kam aus der Circinus-Gegend ein weiteres Raumschiff. Es schlägt jetzt eine Umlaufbahn ein, steht aber schon seit längerer Zeit in Funkkontakt mit den Shenna.«

»Sei still und verbinde mich!« polterte van Rijn.

Der Bildschirm erwachte zu Leben. Thea Beidaniel stand allein in dem riesigen, grell erleuchteten Konferenzraum. Er hatte sie noch nie so außer sich gesehen. Dunkle Ränder zeichneten sich unter ihren Augen ab, und ihr Mund wirkte verzerrt.

»Sie müssen fort!« Auch ihre Stimme erkannte er kaum wieder. »Fliehen Sie! Die anderen sprechen mit Gahood und haben nicht daran gedacht, Ihr Schiff durch Roboter bewachen zu lassen. Vielleicht gewinnen Sie genug Vorsprung, um ihnen zu entweichen – aber wenn Sie hierbleiben, ist es Ihr Tod.«

Er stand unbewegt da. »Bitte, erklären Sie mir das genauer!«

»Gahood. Er kam – allein. Hugh Latimer ist tot oder ... Ich schlafe vor der Kabine meines Gebieters Moath. Plötzlich bat ihn Thellan, auf die Brücke zu kommen. Er sagte, Gahood sei zurückgekehrt, Gahood, der den Riesenstern aufsuchte, in dessen Nachbarschaft sich die Eiswelt befindet. Irgend etwas muß sich ereignet haben.« Ihre Finger verkrampften sich. »Mehr weiß ich nicht, Nicholas. Moath verpflichtete mich nicht zum Schweigen. Ich – ich würde ihn nie betrügen – nie! Aber was kann es schaden, wenn Sie am Leben bleiben? Ich spürte, wie sich seine Wut steigerte, ich hörte ihn toben. Was auch vorgefallen sein mag, er wird versuchen, sich an Ihnen zu rächen. Fliehen Sie!«

Immer noch rührte sich van Rijn nicht von der Stelle. Er schwieg, bis sie ihre Beherrschung eini-

germaßen wiedergefunden hatte. Sie zitterte, und ihr Atem ging stoßweise, aber sie betrachtete ihn gefaßt. Schließlich fragte er: »Werden sie ganz sicher töten Adzel und mich? Okay, sie sind wütend und wollen kein Palaver mehr. Aber wäre doch viel schlauer, uns mitzunehmen nach Dathyna! Wir haben Informationen – sind wertvolle Geiseln.«

»Sie begreifen nicht. Man würde Sie nie mehr freilassen! Man würde Sie mit Drogen behandeln, um Ihnen Ihr Wissen zu entreißen, vielleicht sogar foltern. Und ich wäre gezwungen, meinen Gebietern zu helfen. Am Ende, wenn Sie keinen Wert mehr besitzen ...«

»Sie ziehen mir eins über. Ja, ist klar. Aber Old Nick hat verdammt harte Birne.« Van Rijn beugte sich vor und stützte sich leicht auf eine Stuhllehne. Er sah ihr in die Augen. »Thea, vielleicht entkommen wir, wenn wir fliehen, vielleicht nicht. Groß sind die Chancen nicht. Zumindest ihre Zerstörer sind sehr schnell. Aber wenn sie uns bringen nach Dathyna, ist vielleicht ein Gespräch möglich. Irgendwann verbraucht jede Wut. Thea, könnten Sie dafür sorgen, daß man uns nicht tötet, sondern nimmt gefangen?«

»Ich, also ich ...«

»War lieb von Ihnen, mich zu warnen, Thea. Ich weiß, was das hat bedeutet für Sie. Sie haben sich gebracht in große Gefahr. Warum sprechen Sie nicht mit Moath? Sagen Sie ihm, daß wir sind unbewacht und er uns soll festhalten, damit wir nicht fliehen.

Glauben Sie, daß er hört auf Sie?«

Sie nickte schwach.

»Okay, dann ab mit Ihnen!« Er verabschiedete sich mit einer Kußhand. Der Bildschirm verdunkelte sich. Er machte sich auf die Suche nach einer Flasche und Adzel – in dieser Reihenfolge. Aber zuvor verbrachte er noch ein paar Minuten mit St. Dismas.

## 11

Von dem namenlosen Planeten benötigten sie bis nach Dathyna eine knappe Woche. Das Gefangenen-schiff hatte Mühe, das Tempo der Flotte einzuhalten.

Unterwegs wurden sie in unregelmäßigen Abständen verhört. Die Shenna stellten ihre Fragen ohne System, oft aus einem Impuls heraus. Es kam auch vor, daß die Vernehmungen in Prahlereien oder Drohungen ausarteten. Van Rijn gab viele wahrheitsgemäße Antworten, da die Fremden sie auch von Thea hätte erhalten können – über die Natur und die Aktivitäten der Polesotechnischen Liga; malerische Einzelheiten über diese oder jene Lebensform, die eine oder andere Kultur. Thea war sichtlich bekümmert über das Verhalten ihrer Gebieter und versuchte manches auszubügeln. Da van Rijn sich ihr gegenüber nachgiebig zeigte, gelang es ihm manchmal, sie auszuhorchen. So ...

»Lord Nimran möchte mehr über die Frühgeschichte der Erde erfahren«, übermittelte sie dem Kaufmann. »Er ist besonders an Fällen interessiert,

wo eine Zivilisation das Erbe einer anderen antrat.«

»Wie die Griechen das der Minoer oder die Türken das der Byzantiner?« fragte van Rijn. »Sind nicht vergleichbar, die einzelnen Fälle. Und liegt alles weit zurück. Weshalb will er das wissen?«

Er sah Thea nicht, da die Unterredungen per Hyperkom stattfanden, aber er konnte sich vorstellen, wie sie errötete. »Er will es wissen, und das genügt.«

»Oh, mir ist es gleich. Ich halte gerne Vorträge. Habe sonst nichts zu tun – und solange Bier da ist, um zu ölen die Kehle ...«

Offenbar wurde der Minotaurus ungeduldig, denn Thea bat mit angestrenzter Stimme: »Fordern Sie ihn nicht heraus! Im Zorn ist er schrecklich.«

»Ja, ja, schon gut, ich versuche nur, ihm zu helfen. Aber richten Sie ihm aus, daß ich muß erfahren, wo er will vertiefen sein Wissen – und warum. Ich habe nicht gewonnen den Eindruck, daß die Shenn-Kultur besitzt Wissenschaftler, die Dinge fragen aus reiner Neugier.«

»Menschen übertreiben die Neugier. Ein Zug ihrer Ahnen, der Affen.«

»Schon möglich. Hat jede Rasse ihre eigenen Instinkte. Okay, es gibt also keine echte Wissenschaft auf Dathyna. Nur Interesse an praktischen Dingen.«

»Sie vereinfachen zu sehr.«

»Weiß ich. Läßt sich nicht beschreiben jedes Einzelwesen in ein paar Worten, geschweige eine ganze intelligente Rasse. Klar. Aber grob gesprochen, habe ich recht, daß diese Gesellschaft sich nichts macht

aus abstrakter Wissenschaft?«

»Hm – vielleicht.« Es kam eine lange Pause, in der Thea vermutlich Nimran beruhigte.

Van Rijn wischte sich den Bierschaum vom Schnurrbart und sagte: »Ich entnehme daraus, daß es gibt nur eine Shenn-Zivilisation?«

»Ja, aber nun antworten Sie, bevor er die Beherrschung verliert!«

»Ich habe doch gesagt, Liebes, daß mir seine Frage ist nicht klar. Er besitzt keine wissenschaftliche Neugier, also möchte er erfahren Dinge, die sich anwenden lassen auf die Situation von Dathyna. Richtig?«

Sie bejahte zögernd.

Auf diese Weise bestätigte sich wieder eine von seinen Vermutungen. Die Shenna hatten die großartige kybernetische Struktur, die sie benutzten, nicht selbst geschaffen. Sie übernahmen sie von einer früheren Rasse, zusammen mit anderen Dingen. Dennoch schien viel verlorengegangen zu sein, denn die Shenn hausten wie Barbaren in einem Gebäude, das zivilisierte Wesen errichtet hatten.

Sie waren Vegetarier, aber das machte sie nicht weniger gefährlich. (Welche Art von Evolution konnte kriegerische Vegetarier hervorbringen?)

Sie besaßen genug Verstand, um den Tip des *Serendipity*-Komputers hinsichtlich Beta Crucis zu begreifen. Sie erkannten die industriellen Möglichkeiten. Aber ihnen ging es in der Hauptsache darum, die Eiswelt anderen vorzuenthalten, nicht, sie selbst auszunutzen. Denn sie waren weder bedeutende Kauf-



leute noch Hersteller. Alles, was sie zum Leben brauchten, erhielten sie von den Robotern. Sie hatten kein Verlangen nach kommerziellen oder intellektuellen Beziehungen zu technischen Zivilisationen. Im Gegenteil, sie schienen eine Koexistenz für unmöglich zu halten.

Die Serendipity-Organisation war typisch für sie. Als sie auf die ersten Rassen stießen, die am Rande der technischen Zivilisation den Raum erforschten und kolonisierten, machten sie sich daran, diese Fremden zu studieren. Ihre Methoden wechselten von Fall zu Fall, waren aber nicht unbedingt mit Gewalt verknüpft. Ein Shenn konnte auch List entfalten. Ein besonders kluger Kopf unter ihnen kam auf den Gedanken, Spione ins feindliche Territorium zu schleusen – Spione, die auf die eifrige Mitarbeit ihrer Opfer zählen konnten. Seine Gefährten halfen ihm, dieses Unternehmen zu starten. Kein Shenn besaß die Geduld, die Zentrale in Lunograd zu leiten. Für diese Arbeit benutzte man Komputern und Sklavenmenschen.

Dennoch, die Grundprogramme für die Maschinen und die Verhaltensregeln für die Menschen waren von den Shenna entwickelt worden. Die meisten Rassen hätten *Serendipity* mehr Flexibilität gewährt. Nicht so die Shenna. Ihr Instinkt lehrte sie, daß in jeder Krise rasches, aggressives Handeln besser sei als Abwarten. Die Scherben konnte man später auflesen.

Die Shenna hatten einen Grund für ihr Mißtrauen

gegenüber anderen Rassen. (Und Mißtrauen war bei ihnen gleichbedeutend mit Haß.) Sie waren ein kleines Volk und besaßen nur wenige Kolonien, die man nicht gerade erfolgreich nennen konnte. Vier Fünftel der Bevölkerung stellten die Frauen, unterwürfige Kreaturen, die das Denken praktisch verlernt hatten. Die politische Struktur war lächerlich primitiv. Einzelne Shenna verwalteten riesige Besitztümer wie unabhängige Königreiche. Sie mochten sich mit ihren Konkurrenten zwar zu Beratungen treffen, aber nur auf einer freiwilligen Basis. Die Wirtschaft wies ähnliche Züge auf. (Wie hatte eine solche Rasse das Steinzeitalter überwunden, geschweige denn, ein anderes, hochzivilisiertes Volk verdrängt?)

Die Liga konnte Dathyna für ein Butterbrot einstecken. Die Expansionswelle der technischen Zivilisation würde zwar nicht unbedingt über den Planeten hinwegspülen – wozu die Mühe –, aber bestimmt jede begehrenswerte Welt in der näheren Umgebung verschlingen. Im besten Falle konnten sich die Shenna zu einer Rasse von Raumfahrern unter vielen entwickeln. Und das waren für Naturen wie sie unerträgliche Aussichten.

Die Sonne Dathynas kam Adzel vertraut vor – mittlerer F-Typ; 5,4mal die Leuchtkraft von Sol; eher weiß als golden – bis er seine Instrumente einsetzte. Verwirrt wiederholte er die Messungen, mit dem gleichen

Ergebnis. »Das ist kein normaler Stern«, sagte er.

»Wird er sich in eine Nova auflösen?« erkundigte sich van Rijn hoffnungsvoll.

»Nein, das nicht.« Adzel vergrößerte das Bild und nahm soviel Helligkeit weg, daß man das Gestirn schließlich als weiße Scheibe erkennen konnte. Die Korona dehnte sich riesig aus, ein prachtvoller Perlmuttschimmer. Aber sie war nur Hintergrund für züngelnde Flammen und Protuberanzen. »Sehen Sie sich den Ausstoß an! Und den komplizierten Verlauf! Das weist auf ein starkes, aber inkonstantes Magnetfeld hin ...

Ah!« Ein greller Lichtfleck flammte auf und erlosch wieder. »Eine Kernexplosion in der Photosphäre! Stellen Sie sich vor, welche Übertragungsströme und Plasmawirkungen dazu nötig sind! Selbst bei unserer jetzigen Entfernung spüren wir den starken Einfluß der Sonnenwinde, und je näher wir kommen, desto unberechenbarer werden sie.« Seine wulstigen Lippen verzogen sich zu einem beunruhigten Lächeln. »Ich habe von solchen Fällen gehört, aber sie sind äußerst selten, und ich dachte nicht, daß ich einmal Gelegenheit erhalten würde, so etwas aus der Nähe zu studieren.«

»Hauptsache, du hast deinen Spaß«, knurrte van Rijn. »Und was bedeutet das nun?«

»Eine Sonne, die nicht nur extreme Masse besitzt, sondern obendrein reich an Metallen ist. Vermutlich kondensierte sie in der Nähe einer Supernova. Außer der normalen Hauptreihen-Evolution haben wir eine

Menge anderer Kernprozesse, von denen einige zu Spaltungen führen. Das beeinflusst wiederum die übrigen Vorgänge, die den Energieausstoß bestimmen. Betrachten Sie die Sonne von Dathyna als variablen Stern; sie ist es nicht, aber sie besitzt ein so kompliziertes Verhaltensschema, daß es sich in Epochen nicht wiederholt. Wenn meine Messungen stimmen, haben die Energieschwankungen vor ein paar tausend Jahren einen Scheitelwert erreicht und sinken jetzt wieder ab.«

»Dabei wurde das Leben auf Dathyna nicht ausgelöscht?«

»Nein. So groß wird die Leuchtkraft nie, außer die Sonne verläßt die Hauptreihe ganz. Dennoch muß das Ereignis beträchtliche biologische Auswirkungen gehabt haben, besonders da die Partikelstrahlung einen Höhepunkt erreichte.«

Van Rijn knurrte, lehnte sich zurück und griff nach seiner Pfeife. Er rauchte sie für gewöhnlich, wenn er angestrengt nachdachte.

Die Flottille näherte sich Dathyna. Alle Sensoren des Gefangenenschiffes standen weit offen. Zusätzlich arbeitete Adzel an den Instrumenten.

Bei einem mittleren Abstand von zwei astronomisch Einheiten umkreiste der Planet seine Sonne in 2,14 Standardjahren. Obwohl er in der Masse Ähnlichkeit mit Mars besaß, hatte er eine dichte Sauerstoff-Stickstoff-Atmosphäre. Der Kern war reich an Metallen und schuf ein starkes Magnetfeld, das den Großteil der Sonnenpartikel abschirmte. Dathyna be-

saß keine Monde.

Auch die äußere Form des Planeten war ungewöhnlich. Er besaß eine kleinere Hydrosphäre als die Erde, eine Folge der starken UV-Strahlen, die eine Menge Wassermoleküle gespalten hatten. Aber da die Berge und Kontinentalmassen weniger scharf abgesetzt waren und das Land im allgemeinen flacher wirkte, wurde etwa die Hälfte des Planeten von Wasser bedeckt. Seicht, praktisch ohne Gezeiten, bot es algenähnlichen Organismen die idealen Lebensbedingungen, und so waren die Meere überzogen von einer rotbraun-gelben Matte, die nur an manchen Stellen zerriß und den Blick auf die trägen Wellen freigab.

Bei der schwachen Achsneigung unterschieden sich auch die Pole nicht sehr von den Äquatorzonen. Aber bei dem ausgeprägten Druckabfall hatten die Hochplateaus ein völlig anderes Gesicht als die Täler. Sie waren nackt, felsig, von Gletschern bedeckt, während ein Teil des Flachlandes, besonders entlang der Küsten fruchtbar zu sein schien. Wälder, Wiesen und Getreidefelder zeigten sich in den Vergrößerungsschirmen, in der goldbraunen Farbe, die hier vorherrschte. Aber weite Flächen waren Wüste, wo Staubstürme über rote Felsen hinwegfegten. Und diese Dürre mußte verhältnismäßig neu sein, denn halb verdeckt vom Sand konnte man die Türme und Mauern ehemaliger Städte erkennen, die Überreste von Straßenanlagen und Leitungsnetzen.

»Ob die Sonne das Land ausgebrannt hat, als da-

mals sprunghaft die Strahlung anstieg?« fragte van Rijn leise.

»Nein«, entgegnete Adzel, »so einfach liegt die Sache nicht. Eine erhöhte Temperatur würde eine stärkere Verdunstung hervorrufen, mehr Wolkenbildung, eine bessere Reflektion – kurz, alles käme von selbst ins Gleichgewicht. Gewiß, sie würde manche Gebiete vernichten, andere wie die Polgegenden und die Hochflächen hingegen begünstigen. Das hier ist keineswegs so.«

»Ein Krieg mit Kernwaffen?«

»Kaum. Die Spuren hätten sich bis heute erhalten. Ebenso wenig glaube ich an biologische oder chemische Waffen. Würden sie die gesamte Ökologie eines Planeten zerstören – bis zu den primitivsten Pflanzen? Nein, die Ursachen für diese Katastrophe müssen tiefer liegen.«

Er hatte keine Möglichkeit mehr, seine Theorien darzulegen, denn das Schiff tauchte in die Atmosphäre. Die Flotte landete in der Nähe von Moaths Herrensitz. Eine Schar Bewaffneter strömte ihnen entgegen.

Während der nächsten drei Tage hatten van Rijn und Adzel Gelegenheit, sich auf dem Planeten umzusehen. Thea Beidaniel begleitete sie. Moath befand sich inzwischen bei einer Versammlung des Großen Rates, der in aller Eile zusammengetrommelt worden war. »Wir hoffen, daß Sie uns mit Informationen helfen können, wenn Sie ein besseres Verständnis dieser

Welt gewinnen«, sagte sie. In ihren Blicken lag eine stumme Bitte. »Sie werden uns helfen, nicht wahr?«

Der Besitz hatte einst aus einem kaum überschaubaren Gebäudekomplex bestanden. Ein Gewirr von farbenfrohen Häusern drängte sich aneinander; Türme ragten in den Himmel, Kristallsäulen trugen Terrassen und zierliche Bögen, Brücken verbanden in luftiger Höhe die einzelnen Bauwerke ...

Nun lag die Hälfte davon in Ruinen. Pfeiler waren eingesunken, Löcher gähnten, in den dunklen Winkeln sammelte sich Sand und Staub, und rattenähnliche Geschöpfe huschten durch die Zimmer.

Im bewohnten Teil sah es nicht viel besser aus. Geduldige Roboter bekämpften zwar ständig den Verfall, aber die langen, hohlen Korridore, die leeren Zimmer und kahlen Terrassen waren bedrückender als der Verfall selbst.

Thea verriet ihnen nicht, was sich vor Jahrhunderten hier abgespielt hatte. »Hat man Ihnen verboten, darüber zu sprechen?« fragte Adzel.

Sie biß sich auf die Lippen. »Nein, das nicht«, entgegnete sie müde. »Aber ich will es nicht. Sie würden es nicht begreifen. Später vielleicht, wenn Sie die Shenna besser kennen ...«

Etwa die Hälfte des erhaltenen Komplexes war bewohnt. Die Shenna spürten die Last der Vergangenheit nicht. Sie schienen das Mauerwerk als einen Teil der Landschaft zu betrachten. Obwohl Roboter die Hauptarbeit verrichteten, herrschte überall ein geschäftiges Treiben. Flugzeuge brachten Besucher

von anderen Fürstentümern; interplanetarische Fähren pendelten zwischen den Planeten des Systems hin und her; Schiffe mit Hyper-Antrieb hielten die Verbindung zu den neugegründeten Kolonien im Raum aufrecht.

Aber ihnen fiel auf, daß trotz dieser quirligen Aktivität das übrige Leben auf Dathyna allmählich verkümmerte. Das Getreide wuchs spärlich auf staubigen Feldern. Ein schwacher Gestank wehte vom Meer herüber, wo die Algen schneller verrotteten, als sie nachwachsen konnten. Die Bergflanken im Osten waren bewaldet, mit niedrigen, verkrüppelten Bäumen, die sich zäh an den ausgelaugten Boden klammerten.

Man konnte den Dathynern eine gewisse Zivilisation nicht absprechen. Sie hatten das Erbe, das sie übernahmen, vor dem Verfall bewahrt und zum Teil sogar weiterentwickelt. Und nun strebten sie sogar danach, es auszudehnen auf andere Welten ... Van Rijn schauderte, als er in die Dämmerung starrte. Die Nächte in dieser Halbwüste waren eisig. Er freute sich auf die Wärme und das sanfte Licht seiner Kabine.

Die erste Nacht hatte man ihn und Adzel in ein Zimmer des Palastes gesperrt. Am nächsten Morgen war er in Hochform gewesen. Er schnaufte, schimpfte, fluchte und beschwor sämtliche Heiligen, bis Thea es mit der Angst zu tun bekam und persönlich dafür sorgte, daß er in seine gewohnte Umgebung zurückkehren konnte. Zwei Ingenieure hatten mit



Roboterhilfe die Antriebsaggregate aus dem Liga-Schiff entfernt.

Sie leisteten gründliche Arbeit. Ohne Ersatzteile und Werkzeuge hatten die Gefangenen keine Möglichkeit, die Flucht zu ergreifen. Obendrein wurden sie von Robotern bewacht.

Am späten Abend des dritten Tages kehrte Moath zurück.

Van Rijn und Adzel beobachteten aus der Ferne, wie er von den Mitgliedern des Haushalts umringt wurde. Er stand in der Luftschleusenöffnung seiner privaten Raumjacht und begrüßte die Menge. Seine Stimme klang wie tosende Meeresbrandung. Die jungen Shenna brüllten, trommelten mit den Fäusten gegen den Schiffsrumpf und feuerten ihre Strahler in die Luft ab. Vom höchsten Turm des Palastes wurde eine rote Flagge gehißt.

»Was sagt er?« erkundigte sich van Rijn. Thea stand reglos da, die Augen vor Entsetzen geweitet. Er packte sie hart am Arm und schüttelte sie. »Los, nun reden Sie schon!« fuhr er sie an.

Mechanisch gehorchte sie.

Bald danach wurden die Gefangenen in ihr Schiff getrieben. Die Schleusenluken schlossen sich hinter ihnen. Im Palasthof loderten Feuer auf, und die Jugendlichen tanzten zum Klang der Trommeln und Hörner.

Van Rijn wandte sich an Adzel: »Du kannst tun eine Weile, was du willst. Ich habe zu reden mit St. Dismas.«

Adzel nickte. »Ich werde die Zeit zu Meditationen nutzen. In einer Stunde treffen wir uns auf der Brücke.«

Dort hatte van Rijn ihm zuvor auseinandergesetzt, weshalb er so friedlich auf die Pläne der Shenna eingegangen war.

»Vielleicht wären wir ihnen entkommen«, hatte Adzel protestiert. »Zugegeben, groß waren unsere Chancen nicht. Aber im schlimmsten Fall hätten sie uns vernichtet. Ein schneller, anständiger Tod, fast ein beneidenswerter Tod! Oder ziehen Sie es wirklich vor, auf Dathyna als Sklave zu leben?«

»Hör zu«, hatte van Rijn so ernsthaft wie selten geantwortet, »ist ungeheuer wichtig, zu erfahren mehr über dieses Volk. Ich ahne, daß es kommen wird zum Krieg. Vielleicht sie gewinnen, vielleicht sie verlieren. Aber schon ein Angriff auf eine dichtbevölkerte Welt mit Kernwaffen reicht aus, um zu töten Millionen – Milliarden! Ich bin ein alter Sünder vielleicht, aber niemals sündhaft genug, um nicht zu kämpfen gegen so ein Verbrechen.«

Es kam selten vor, daß Adzel seine Ungeduld so deutlich zeigte wie jetzt. »Zugegeben, auf Dathyna erhalten wir vielleicht ungeheuer wertvolle Informationen. Aber was nützt das unserem Volk? Wir werden bestimmt keinen Zutritt zu einem Raumschiff erhalten. Das große Problem der Militärspionage hat noch nie darin bestanden, Daten zu sammeln, sondern sie über die Grenzen zu bringen. Das hier ist ein klassisches Beispiel.«

»Ah, normalerweise du hättest vollkommen recht«, sagte van Rijn. »Aber siehst du, wir bekommen sehr wahrscheinlich Hilfe.«

Adzel wartete wortlos auf eine Erklärung.

»Dieser Gahood war Gebieter von Hugh Latimer«, fuhr van Rijn fort. »Das wissen wir von Thea. Wir wissen auch, daß er war bei Beta Curcis und hat dort verloren seinen Sklaven. Wetten, daß Gahood ist zusammengetroffen mit Davy Falkayn und Chee Lan? Die Zeit stimmt ...«

»Hmm.« Adzels Schwanzspitze zuckte.

»Unsere Freunde haben sich eingelassen auf Diskussion mit Gahood und sind geblieben Sieger. Und noch eines: Hast du bemerkt die Aufregung um das Verschwinden von Latimer? Wenn er gefallen wäre im Kampf – halb so schlimm! War nur ein Sklave, *nie*? Aber wenn Davy ihn nahm gefangen – hoho! Ändert das ganze Bild. Latimer weiß viel über Dathyna, vor allem die Koordinaten.« Van Rijn nahm einen tiefen Zug.

»Dann scheinen sich die beiden mit Latimer auf dem Wege nach Terra zu befinden?« Adzel nickte. »Und Sie glauben, daß uns die Streitkräfte der Liga hier herausholen werden?«

»Darauf würde ich nicht zählen, vor allem nicht bei diesem Volk, das mir erscheint sehr rachsüchtig. Außerdem wollen wir verhindern einen Krieg, wenn möglich. Ich glaube auch nicht, daß die *Tausendsassa* ist auf dem Heimweg, aber ich hoffe, daß die Shenna haben eine ähnliche Logik wie du.«

Adzel sah ihn verwirrt an.

»Hast du vergessen, daß Davy kann schicken eine Nachrichtenkapsel auf die Erde? Er sieht, daß Gahood verschwindet, um zu verständigen Dathyna. Und er weiß, daß es bald wird sehr schwer sein, zu untersuchen die Shenn-Welt. Aber wenn er sich beeilt, er kommt vielleicht zurecht, bevor die Leute haben aufgestellt Wachtposten.«

»Und Sie glauben, daß er sich noch hier befindet?«

»Ja. Dauert eine Weile, einen Planeten zu studieren. Und Davy hat sicher ausgeklügelt einen Weg, um ungesehen wieder aufzubrechen.« Van Rijn tätschelte selbstgefällig seinen Bauch. »Vielleicht er nimmt uns mit, vielleicht nicht. Zumindest er kann abschicken die Extra-Informationen, die wir ihm geben. Ich weiß, sind eine Menge häßlicher Fragezeichen in meiner Logik. Aber bleibt uns wohl keine andere Wahl als zu riskieren die Sache.«

Die Feuer im Palast brannten niedrig, als sich der Wodenit und van Rijn auf der Brücke trafen.

»Ein Glück, daß sie den Kommunikator nicht zerlegten«, meinte Adzel.

»Warum sollten sie?« entgegnete van Rijn. »Sie wissen nicht, daß Davy ist womöglich in der Nähe und schnüffelt herum.«

»Welche Frequenz nehmen Sie?«

»Liga-Standardnummer Drei. Scheint, daß die Shenna sie nicht oft benutzen. Und ein Empfänger

der *Tausendsassa* wird automatisch gerichtet sein auf diesen Bereich.«

»Wenn sich die *Tausendsassa* tatsächlich in der Nähe befindet. Und wenn unsere Botschaft nicht zufällig abgefangen wird ...«

Van Rijn gab keine Antwort. Seine Finger bewegten sich geschickt über die Tasten.

*Nicholas van Rijn, Großkaufmann der Polesotechnischen Liga, ruft ...*

Folgendes wurde über Dathyna und seine Bewohner in Erfahrung gebracht:

Als die Shenna erkannten, daß die Lage ihrer Heimatwelt mit größter Wahrscheinlichkeit kein Geheimnis mehr ist, reagierten sie nicht, wie allgemein üblich, mit einer Verstärkung ihrer Verteidigungsanlagen; sie beschlossen im Gegenteil, eine Offensive zu wagen, bevor sich die schlecht organisierten Welten der technischen Zivilisation vereinen könnten.

Militärisch scheint der Gedanke nicht unklug zu sein. Die Shenna besitzen zahlreiche Kriegsschiffe mit ausreichender Bewaffnung. Durch ihre Spionagezentrale wissen sie, daß das Commonwealth der Kern der technischen Zivilisation ist und seit langem keine Kriege mehr geführt hat. Daher planen sie eine Reihe von Überfällen auf die Schlüsselplaneten des Commonwealth.

Wenn die Liga rechtzeitig gewarnt wird, müßte sie in der Lage sein, geeignete Gegenmaßnahmen zu treffen, ohne die Regierung zu Hilfe zu rufen. An David Falkayn, Chee Lan und/oder andere Freunde,

die sich in der Nähe befinden: Haltet euch keine Sekunde mit anderen Dingen auf! Kehrt sofort heim und verständigt die Führer der Liga!

25

Chee Lan fröstelte. Die ersten Sterne waren heraufgezogen und tauchten die Ruinen in ein geisterhaft graues Licht. Ein Staubschleier stand über der Wüste.

Immer noch kauerte sie im Schatten des ausgedörrten Strauches und beobachtete ihre Umgebung. Ihre Vorsicht galt nur zum Teil den Raubtieren, die sich in diesem verlassenem Schlupfwinkel aufhielten. In einem Großteil der verfallenen Bauwerke hausten halb barbarische Jäger und Hirten, die jedoch mit Feuerwaffen ausgestattet waren.

Es hatte keine Schwierigkeiten bereitet, das Schiff unbemerkt zu landen. Die Shenna besaßen weder Patrouillenboote noch eine Kontrollstation.

Nun verbargen sie sich tagsüber im Ödland, und Chee Lan ging nachts mit Hilfe eines Düsenaggregats auf Streifzüge. Falkayn wagte sich kaum ins Freie. Er war zu groß und auffällig.

Chee verließ ihr Versteck, nachdem sie sich vergewissert hatte, daß die Ruinen leer waren. Die Gegend war so karg, daß sie vermutlich nicht einmal den Nomaden Nahrung bot. Sie sah Asche und Unrat, aber es handelte sich um alte Spuren. Falkayn konnte sein Schiff hier landen. Es sah so aus, als sei

dieser Fundort ziemlich ergiebig. Denn eines hatten sie bereits erkannt: Der Schlüssel zu Dathynas Gegenwart und Zukunft lag in seiner jüngeren Vergangenheit, im Untergang einer mächtigen Zivilisation.

Sie huschte auf die Ruinen zu. Mauerbrocken, zerbrochene Säulen, rostzerfressene Maschinen ragten wie Grabsteine aus dem Sand. Mauern türmten sich auf, mit blinden Fenstern und gähnenden Türöffnungen, durchzogen von Rissen und Spalten und zum Teil eingesunken.

Etwas bewegte sich im Schatten. Chee machte einen Buckel und griff nach ihrer Waffe. Aber es war nur ein kleiner Vielfüßler, der bei ihrem Anblick die Flucht ergriff.

Die Eingangshalle, oder wie man die Fläche jenseits des Hauptportals sonst nennen mochte, verriet noch etwas von der ehemaligen Pracht – Säulen, Brunnen und Skulpturen aus fein geädertem Marmor und Malachit hatten sie geziert. Nun war das Ganze eine dunkle Höhle; Sand und Unrat bedeckten den Boden, die Skulpturen waren beschädigt; die großartigen Mosaiken unter dem Ruß von Lagerfeuern verborgen. Aber als Chee mit der Taschenlampe die Wände hinaufleuchtete, entdeckte sie Farbe. Sie schaltete das Düsenaggregat ein und ließ sich nach oben tragen. Mit dünnen Schreien stoben Hunderte von Vögeln auf.

Die Wände waren bis zur Decke mit Mosaiken geschmückt. So fremdartig der Stil war, erkannte Chee doch das Erhabene, das von diesen Werken aus-

strahlte. Die Farben waren zugleich satt und zurückhaltend, die Motive zugleich heroisch und zart. Sie wußte nicht, was diese Bilder darstellten, und würde es vermutlich nie erfahren, und dieser Gedanke bereitete ihr ein wenig Kummer.

Dann aber erfaßte sie eine neue Erregung. Zum ersten Mal sah sie Porträts der alten Dathynier! Falkayn hatte bereits Knochenfunde gemacht und daraus versucht, die Körperform der untergegangenen Rasse zu rekonstruieren, aber die Anhaltspunkte waren zu spärlich.

Die Erbauer dieser Paläste waren kleiner als ihre Nachfahren, schlanker und stärker behaart. Allerdings fehlte ihnen die Mähne der Shenna. Innerhalb dieser Grenzen gab es jedoch eine Menge Unterschiede. Die Mosaiken zeigten einen stämmigen jungen Mann mit goldschimmerndem Fell und einem schmalen Kopf, der in einer Hand eine Sichel und in der anderen einen Setzling hielt. Da drüben stand eine zierliche dunkle Frau mit geschlitzten Augen; sie spielte ein harfenähnliches Instrument. Dort wiederum hob ein Kahlkopf mit breit vorgeschobener Schnauze seinen Stab schützend über ein Kind, das ihm eine Frucht entgegenstreckte. Der Künstler, der diese Szenen entworfen hatte, war von einem wissenschaftlich geschulten Auge geleitet worden.

Und doch waren die Shenna, völlig anders in Aussehen und Kultur, nirgends auf diesen Mosaiken abgebildet. Nirgends!

Ein Tabu, eine Abneigung? Oder Unterdrückung?



Chee spuckte verächtlich. Alles deutete darauf hin, daß die untergegangene Zivilisation vereint und rationalistisch gewesen war. Eine besondere Serie an einer Wand symbolisierte zweifellos die Entwicklung dieses Volkes von Urzeiten an. Man sah, wie ein nackter Wilder sich mit einem abgebrochenen Ast gegen ein Raubtier verteidigte. Später zeigten sich Metallgegenstände; aber immer Werkzeug, niemals Waffen. Zwei Einzelgefechte waren festgehalten; sie schienen eine besondere Stellung in der Geschichte oder Legende jenes verschwundenen Volkes einzunehmen. Aber die Kämpfenden waren mit Buschmessern und Holzfällerbeilen und auf dem anderen Bild mit primitiven Gewehren ausgerüstet, die zweifellos zum Schutz gegen gefährliche Tiere dienten.

Chee Lan sah nirgends Jagdszenen; die Dathynier der Vorzeit schienen zwar Landwirtschaft betrieben zu haben, aber keine Viehzucht.

Das alles ließ nur einen Schluß zu: Die Vorläufer der Shenna waren Vegetarier gewesen. Man konnte nicht behaupten, daß solche Wesen reiner lebten als Fleisch- oder Allesfresser; ihre Sünden verschoben sich lediglich in einen anderen Bereich. Während sie manchmal das Duell einführten und eine verhältnismäßig hohe Zahl an Affekthandlungen begingen, haßten sie den Krieg und fanden die Jagd abstoßend. In der Regel schlossen sich die Familien und Stämme zu großen Gruppen zusammen, soweit es die äußeren Bedingungen zuließen.

Die Shenna widersprachen jeder dieser Regeln. Sie töteten zum Vergnügen, sie teilten den Planeten willkürlich auf, sie bauten Waffen und Kriegsschiffe, sie bedrohten eine Nachbarzivilisation, die ihnen nie etwas getan hatte ...

Der Kommunikator, der in ihren Schädelknochen eingepflanzt war, unterbrach ihre Gedankengänge. »Komm sofort zurück!« Weder sie noch Falkayn wandten diese Art der Übermittlung an, wenn es sich nicht um einen dringenden Fall handelte. Und so schaltete Chee ihr Düsenaggregat ein und jagte ins Freie.

Die *Tausendsassa* befand sich in einer trockenen, von Sträuchern überwachsenen Schlucht. Man konnte das Schiff von oben nicht sehen. Als Chee in den Schatten tauchte, schaltete sie ihre Taschenlampe ein und verstellte die Schutzbrille auf Infrarotsicht. Nach einer Weile teilte sie die Zweige und hielt vor einer Luftschleuse an. Konfusius identifizierte sie und ließ sie ein.

»Dave!« kreischte sie. »Was um Tsuchas willen ist denn los?«

»Eine ganze Menge.« Selbst per Interkom klang seine Stimme bedrückt. »Ich bin im Kontrollraum.«

Sie hetzte mit langen Sprüngen durch das Schiff und hechtete auf ihren gewohnten Platz. »*Niaor!*« seufzte sie.

Falkayn trug seinen Arbeitscoverall. Eine helle Haarsträhne fiel ihm in die Stirn. »Es ist Nachricht gekommen«, sagte er.

»Was?« Sie versteifte sich. »Von wem?«

»Old Nick persönlich. Er ist auf Dathyna – mit Adzel.« Er wandte sich an Konfusius: »Lies die Botschaft noch einmal vor!«

Die Sätze waren knapp und prägnant. Als der Komputerverstummt, schwieg Chee Lan lange Zeit. Schließlich fragte sie ruhig: »Was schlägst du vor?«

»Daß wir tun, was er verlangt.« Er sagte das vollkommen ausdruckslos. »Wir müssen uns beeilen, wenn die Botschaft rechtzeitig ankommen soll. Und dazu gilt es erst einmal, den Planeten zu verlassen. Konfusius hat festgestellt, daß immer häufiger Patrouillen geflogen werden. Offenbar rechnen die Shenna mit Spionen. Die Frage ist – sollen wir versuchen, unbemerkt aufzubrechen? Oder sollen wir uns auf unsere Beschleunigung und den Überraschungseffekt verlassen? Wenn wir einen guten Vorsprung haben, schütteln wir sie vielleicht im Hyperraum ab.«

»Das letztere«, entgegnete Chee. »Die Rettungsaktion wird den Feind ohnehin alarmieren. Wenn wir den richtigen Zeitpunkt wählen, so daß ...«

»Moment«, unterbrach sie Falkayn. »Was für eine Rettungsaktion?«

»Adzel«, erklärte Chee. Ihre Haltung verriet Nachsicht, aber ihr Schnurrbart sträubte sich drohend. »Und van Rijn natürlich. Wir müssen die beiden mitnehmen.«

»Hör mal, du verrücktes Katzentier ...«

»Wir sind uns oft in die Haare geraten«, fuhr Chee

fort, »aber er bleibt mein Kumpel – und deiner auch!« Sie hielt den Kopf schräg. »Ich habe dich immer für einen anständigen Menschen gehalten, Dave.«

Falkayn holte tief Atem. »Paß auf, Chee«, sagte er. »Van Rijn hat ausdrücklich verlangt, daß wir allein aufbrechen. Wir wissen nicht, wo er sich befindet. Da er eine Frequenz benutzt hat, die um den ganzen Planeten läuft, kann er praktisch überall sein.«

»Konfusius«, fragte Chee, »hast du die Möglichkeit, die Botschaft bis zu ihrem Ursprung zurückzuverfolgen?«

»Annähernd, wenn ich den Reflexionsverlauf in der Ionosphäre zu Hilfe nehme«, erklärte der Computer. »Der Ruf kam von einer der großen Siedlungen, die wir bei unserem Eintritt in die Atmosphäre identifizierten. Die Entfernung von hier ist nicht allzu groß.«

Chee wandte sich wieder an Falkayn. »Siehst du?« triumphierte sie.

»Aber begreifst du denn nicht?« Er schüttelte verzweifelt den Kopf. »Adzel und van Rijn sind nicht wichtig, im Vergleich zu den Dingen, die auf dem Spiel stehen. Auch wir beide sind nicht wichtig. Zufällig jedoch befinden wir uns in der Lage, die Liga zu warnen, und sie nicht!«

»Das werden wir tun, aber erst wenn wir Adzel gerettet haben.«

»Und das Risiko? Wenn sie uns gefangennehmen oder töten oder ...« Falkayn machte eine Pause.

»Herrgott, siehst du denn nicht ein, daß ein einziges Leben im Vergleich zu Milliarden nichts bedeutet?«

»Natürlich«, entgegnete sie kühl. »Aber das enthebt uns nicht unserer Pflichten.«

»Ich sage dir doch ...«

Weiter kam er nicht. Chee hatte ihren Strahler gezogen und zielte auf seine Stirn. Er hätte versuchen können, ihr die Waffe zu entreißen, aber er wußte, daß sie zu schnell für ihn war.

»Mir wäre es lieber, wenn ich dich nicht betäuben und fesseln müßte«, meinte sie mit grimmiger Entschlossenheit. »Gib doch zu, Dave, daß wir eine vernünftige Chance haben, die beiden zu befreien! Wenn wir uns gegen diese primitiven Grasfresser nicht durchsetzen können, verdienen wir nichts Besseres als den Tod.«

»Was willst du von mir?« fragte er leise.

»Dein Versprechen, daß wir unser Möglichstes tun werden, um Adzel freizubekommen.«

»Kannst du mir trauen?«

»Wenn nicht, wird einer von uns den anderen umbringen müssen.« Sie hielt die Waffe starr auf ihn gerichtet, aber sie senkte den Kopf. »Es würde mir schwerfallen, Dave.«

Er saß eine Weile reglos da. Dann schlug er mit der flachen Hand auf die Stuhllehne und begann schallend zu lachen. »Also schön, du kleiner Teufel! Du bleibst Sieger. Es ist reine Erpressung, aber, bei Gott, ich bin froh darüber!«

Wieder arbeitete Chee Lan allein. Die *Tausendsassa* war jenseits des Horizonts gelandet. Sie sah zwei Zerstörer, einen Gleiter und das unbrauchbar gemachte Liga-Schiff, in dem die beiden Gefangenen wohnten. Das Metall war mit Rauhreif überzogen. Hinter dem Landeplatz ragte Moaths Festung wie ein Berg auf. Es war sehr still.

Chee huschte von einer Deckung zur nächsten. Es hatte geheißen, daß zwei Posten Wache standen. Einen konnte sie erkennen, einen Hünen mit zottiger Mähne, der rastlos hinter seiner schwenkbaren Kanone auf und ab ging. Sein Atem bildete eine weiße Dampfwolke, und sein Metallschmuck klirrte. Chee strengte die Augen an und horchte mit steil aufgerichteten Ohren. Nichts rührte sich. Entweder hatten sich van Rijn und Adzel getäuscht, oder der zweite Posten war verschwunden, ohne für Ersatz zu sorgen.

Sie konnte nicht länger warten. Es dauerte sicher nur noch Minuten, bis die Bewohner des Palastes erwachten.

Sie jagte langgestreckt über den Wüstenboden. Es wäre besser gewesen, von oben anzugreifen. Aber ihr Düsenaggregat konnte einen Detektor auslösen. Der Posten bemerkte nichts von dem weißen Blitz, der auf ihn zuschoß. Sobald sie nahe genug herangekommen war, warf sie sich flach zu Boden und feuerte den Betäubungsstrahler ab. Der Shenn drehte sich um seine Achse und fiel mit einem gewaltigen

Getöse zu Boden. Oder bildete sie sich das nur ein? Chee richtete die Taschenlampe auf das Schiff und *blink-blink-blink*. Hoffentlich saßen die beiden vor ihren Beobachtungsschirmen!

Ja. Eine Luftschleuse glitt auf, die Gangway klappte herunter. Adzel kam ins Freie – ein dunkler Koloß. Auf seinem Rücken saß Nicholas van Rijn. Chee sprang ihnen entgegen. Hoffnung keimte in ihr auf. Wenn es ihnen tatsächlich gelang, unbemerkt diesen Ort zu verlassen ...

Ein Energiestrahler zischte in der Nähe der beiden Kriegsschiffe auf. »Los – hier entlang!« kreischte die Cynthierin. Mit der Taschenlampe wies sie die Richtung zu Falkayns Schiff. Dann schaltete sie das Düsenaggregat ein und ließ sich ein Stück in die Höhe tragen. Sie stellte die Funkverbindung zu Falkayn her. »Man hat uns gesehen, Dave! Dieser verfluchte Posten legte offenbar eine Verschnaufpause ein und kam in letzter Sekunde zurück.« Sie flog dem Schützen in einem weiten Bogen entgegen.

»Soll ich euch holen?« fragte Falkayn.

»Warte noch eine Weile! Vielleicht ...« Ein Strahl jagte dicht an ihr vorbei. Man hatte also auch sie entdeckt. Sie war halbgeblendet von dem grellen Licht. Der Shenn hätte in Deckung gehen und versuchen können, sie abzuschießen, aber das widersprach seiner Natur. Er kam ihr entgegen. Chee holte das Letzte aus dem Düsenantrieb. Sie stürzte sich aus vollem Fluge auf den Gegner und feuerte den Strahler ab. Der Mann brach zusammen.

Alarmsirenen schrillten durch den Palast. Hunderte von Lichtern flammten auf. Shenna strömten aus dem Haupttor. Vier von ihnen streiften im Laufen Flugapparate um. Chee jagte hinter Adzel her. Diesen Verfolgern konnte er nicht entkommen; sie mußte ihm Feuerschutz geben. »Was ist los?« hörte sie Falkayns besorgte Stimme. »Soll ich nicht kommen?«

»Nein, noch nicht! Dich setzen wir als letzte Überraschung ein.« Die vier Shenna waren dem Wodeniten auf der Spur. Chee hatten sie noch nicht entdeckt. Sie flog ein Stück höher als die Verfolger, zielte und schoß zweimal. Einer stürzte in einer Staubwolke ab. Der zweite flog weiter, aber er hing kraftlos an seinem Flugapparat.

Einer kam ihr entgegen. Er sah kräftig aus. Chee verwickelte ihn in einen Nahkampf. Leider konnte sie sich nicht um den letzten Shenn kümmern, der van Rijn und Adzel nachsetzte.

Adzel hielt an, so abrupt, daß van Rijn unsanft in die Dornensträucher rollte. Der Wodenit hob einen Felsbrocken auf und warf. Mit beschädigtem Flugapparat trudelte der Verfolger zu Boden.

Seine Gefährten, unheimlich schnelle Läufer, befanden sich nur ein Stück hinter ihm. Sie eröffneten das Feuer. Adzel lief ihnen im Zickzack entgegen. Gelegentlich streiften ihn Schüsse, aber seine Schuppen bewahrten ihn vor ernsthaften Verletzungen. Und dann hatte er die Feinde erreicht. Mit Händen, Hufen, Schwanz und Zähnen hieb er auf sie ein.

Der »gestrandete« Flieger hatte ebenfalls keine



schweren Verletzungen davongetragen. Er sah seine Pistole im Sand liegen und wollte sie aufheben. Van Rijn fing ihn ab. »Hast du dir gedacht, Freundchen«, keuchte er. »Dieses Ding nehme ich mit. Mal sehen, ob ich kann bekommen ein Patent darauf.«

Der muskulöse, breitschultrige Shenn sprang den fetten Kaufmann an. Van Rijn warf sich zur Seite und setzte sich mit einem Karatehieb zur Wehr. Der Shenn schrie auf. »Ah, ist das auch eine empfindliche Stelle bei euch?« erkundigte sich van Rijn.

Der Dathynier umkreiste seinen Gegner. Die Pistole lag immer noch zwischen ihnen. Mit gesenktem Kopf griff der Shenn an. Wieder wirbelte der Terraner im letzten Moment zur Seite, holte etwas aus der Tasche und schlug es seinem Widersacher auf den Kopf. Der sackte zusammen. »Brav gemacht!« flüsterte van Rijn der Statue des Heiligen Dismas zu und schob sie wieder ein.

Dann hob er die Pistole auf, betrachtete sie von allen Seiten, bis er den Mechanismus durchschaut hatte, und ging auf die Suche nach lohnenden Zielen.

Er hatte kein Glück. Chee Lans Gegner war überwältigt. Und die Shenna, die Adzel in der Mangel gehabt hatte, flohen zum Palast zurück.

»Los«, drängte Chee, »verschwinden wir, bevor sie zur Besinnung kommen!«

Ein dumpfes Summen drang durch die Nacht. Einer der Zerstörer auf dem Landefeld wurde startklar gemacht. »Da haben wir's«, fauchte Chee. Sie stellte die Verbindung zu Falkayn her. »Jetzt bist du an der Reihe!«

Die *Tausendsassa* tauchte am Horizont auf. »Hinlegen!« befahl Adzel.

Energiestrahlen zuckten. Wäre es einem der feindlichen Schiffe gelungen, vom Boden abzuheben, hätte Falkayn kaum Chancen gehabt. Nach dem Kampf bei Beta Crucis waren die Magazine des Pionierschiffes praktisch leer. So aber gelang es einem der Zerstörer nur, einen schlecht gezielten Schuß abzufeuern, bevor Falkayn ihn traf. Das Schiff kippte gegen den Rumpf des benachbarten Zerstörers und riß ihn um. Mit drei gezielten Energieladungen setzte Falkayn Moaths Privatgleiter außer Gefecht. Dann landete er.

Adzel nahm van Rijn unter den Arm, packte Chee Lan am Schwanz und rannte auf die Luftschleuse zu.

Konfusius bombardierte inzwischen den Palast, obwohl Falkayn protestierte. »Gemäß der allgemeinen Richtlinien zerstöre ich die Einrichtungen, deren Radioresonanzen darauf hinweisen, daß sie schwere Kanonen und Abschußrampen beherbergen.«

»Kannst du eine Verbindung zum Palast herstellen?« fragte Falkayn.

»Das ist nicht nötig. Es wird bereits versucht, Kontakt mit uns aufzunehmen.«

»Worauf wartest du noch?«

Auf dem Bildschirm zeigte sich Thea Beldaniel. Ihr Gesicht war eine Maske des Entsetzens. Erer Raum, in dem sie sich befand, schwankte unter dem Beschuß der Energiestrahlen. »Davy, warum tust du uns das an?« fragte sie leise.

Er umklammerte mit beiden Händen die Stuhlleh-

nen und erwiderte mit zusammengebissenen Zähnen: »Ich wollte es nicht. Ihr zwingt mich dazu. Hör mir gut zu! Das ist nur ein Vorgeschmack – die leichteste, ungefährlichste Dosis. Wir verschwinden bald von hier. Schickt uns keine Verfolger auf den Hals! Du weißt jetzt, was sie zu erwarten haben.«

»Davy – mein Gebieter Moath – ist tot – ein Energiestrahler hat ihn getroffen ...« Sie konnte nicht weitersprechen.

»Du brauchst keinen Gebieter«, entgegnete Falkayn. »Das verstößt gegen die Menschenwürde. Aber richte den anderen eine Botschaft von uns aus! Die Polesotechnische Liga hegt keinen Groll gegen sie und verabscheut den Krieg. Wenn sie uns jedoch dazu zwingen, werden wir gründlich aufräumen. Wir haben nicht die Absicht, die Shenna auszurotten; aber wir werden ihnen die Maschinen der Vorläuferzivilisation wegnehmen und sie wieder zu Wüstennomaden machen! Zeig ihnen, was hier geschehen ist! Vielleicht bringt sie das zur Besinnung.«

Sie sah ihn zutiefst erschüttert an. Er hatte den Wunsch, sie irgendwie zu trösten, aber da kamen Adzel, Chee Lan und Nicholas van Rijn an Bord. Er unterbrach die Verbindung.

»Während der letzten vierundzwanzig Stunden hat sich nirgends ein fremder Hyper-Drive gezeigt«, berichtete Konfusius.

Falkayn seufzte und lehnte sich erleichtert zurück. »Dann befinden wir uns in Sicherheit«, stellte er mit einem Lächeln fest.

Denn in der endlosen Weite des Raumes konnte der Gegner sie nicht mehr entdecken, sobald er sie einmal aus den Augen verloren hatte. Die Maschinen murmelten gleichförmig. Falkayn wußte, daß der Monat, der noch vor ihnen lag, friedlich verlaufen würde.

Und sie hatten sich diese Verschnaufpause wahrlich verdient. Falkayn wandte sich an seine Gefährten: »Und die Strahlung, die ihr erwischt habt, ist wirklich nicht gefährlich?«

»Wie oft willst du das noch wissen?« fauchte Chee. »Ich bin Xenobiologin, das dürfte dir bekannt sein, und ich habe uns bis zum letzten Chromosom untersucht. Adzel hat am meisten abbekommen, aber selbst das läßt sich mit Medikamenten beheben.« Sie deutete auf den Koloß, der auf dem Deck lag. »Natürlich muß ich ihn unterwegs pflegen, obwohl ich weit lieber gemalt oder modelliert hätte.«

»Ich würde am liebsten eine Party geben«, stellte Falkayn fest. »Leider ...«

»Ganz recht«, warf van Rijn ein. »Arbeit kommt vor Vergnügen. Wir setzen uns zusammen jetzt und überlegen, was wir wissen über die Shenna. Muß rasch geschehen, bevor wir haben vergessen das Wichtigste.«

»Wie?« Falkayn starrte ihn verwundert an. »Weshalb denn, Sir?«

Van Rijn beugte sich vor und meinte nachdenklich: »Wir brauchen Schlüssel zum Charakter der Shenna, um sie besser zu bekommen in den Griff.«

»Aber ist das nicht eine Aufgabe für Experten?« meinte Adzel. »Die Liga wird sicher eine genaue wissenschaftliche Studie über die Bevölkerung von Dathyna durchführen.«

»Ja, ja«, entgegnete van Rijn ungeduldig. »Aber das dauert zu lange. Wissen wir, was die Shenna werden tun inzwischen?«

Möglich, daß sie angreifen, trotz der Lektion, die sie haben bekommen von Konfusius.«

»Ich bin nicht darauf programmiert, Unterricht zu erteilen«, protestierte der Komputer, aber van Rijn achtete nicht darauf.

Sie hatten mehr oder weniger die gleiche Ansicht über die Shenna entwickelt. So fiel es ihnen nicht schwer, zu einem gemeinsamen Ergebnis zu gelangen. Und daß sie sich nicht getäuscht hatten, bestätigten spätere xenologische Studien.

Auf Dathyna war die Sonnenbestrahlung immer stärker gewesen als auf der Erde. Magnetfelder und Atmosphäre konnten nicht alles abschirmen. Dazu kamen die extremen Strahlungsschwankungen, die bei den Lebewesen häufig zu Mutationen rührten. Und aus einer dieser Mutationen entwickelten sich intelligente Vegetarier.

Der nächste Strahlungshöhepunkt blieb aus, bis die Rasse eine hochentwickelte technische Zivilisati-

on besaß und im Begriff stand, das Universum zu erobern. Dann flammte die Sonne wieder auf.

Gletscher schmolzen, Meere schwellen an, Küsten und Täler wurden überschwemmt, die Tropen verwandelten sich in Steppen und Savannen. Vermutlich waren es eben diese Härten, die das Volk zu einer letzten gemeinsamen Anstrengung zusammenführten, zum Vorstoß in den Raum.

Aber wieder verstärkte sich die Strahlung. Innerhalb weniger Jahre starben eine Reihe von Lebensformen aus. Andere, auf sie angewiesen, folgten. Die ökologische Pyramide stürzte ein. Wie eine Geißel ging die Mutation über den Planeten, und alles brach zusammen.

So fortschrittlich die Zivilisation gewesen sein mochte, sie konnte nur im Zusammenspiel mit der Natur existieren. Ackerland verwandelte sich in Staubwüsten, Obstbäume verdorrten, Meerespflanzen verrotteten, Wälder trockneten aus, neue Krankheiten entstanden. Schritt für Schritt nahm die Bevölkerung ab. Viel Wissen ging verloren, und allmählich versank die Rasse in Barbarei.

Und unter diesen Barbaren entstand eine neue Mutation.

Eine günstige Mutation.

Vegetarier können sich nicht auf Fleischnahrung umstellen, wenigstens nicht sofort. Das lassen ihre Verdauungsorgane nicht zu. Aber sie können den Instinkt ablegen, der sie dazu zwingt, in großen Herden das verwüstete Land zu durchstreifen. Sie kön-

nen sich dazu durchringen, die Tiere zu töten, die ihnen die Pflanzennahrung streitig machen. Sie können fanatisch das Territorium verteidigen, das sie und die ihren am Leben erhält – und mit Gewalt neue Gebiete erobern, wenn ihr Land nicht mehr ergiebig genug ist.

Kurz, sie können sich zu Raub-Vegetariern entwickeln.

Die Vorläuferrasse hatte keine Chance. Sie verteidigte sich zwar, dachte jedoch nicht daran, den Gegner anzugreifen. Die Zivilisation löste sich auf, die wirtschaftspolitische Struktur sank zu einer Art Feudalismus herab. Wenn es einigen Gruppen gelang, in den Raum zu entfliehen, so kehrten sie nicht zurück, um sich zu rächen.

Schließlich hatten die Mutanten Dathyna in ihrer Gewalt. Die Umweltbedingungen verbesserten sich, als die Strahlung nachließ. Neue Lebensformen entstanden, andere kehrten aus ihren Schlupfwinkeln zurück. Sicher würde es lange dauern, bis der Planet wieder die Fruchtbarkeit von früher besaß. Aber er konnte wieder eine technische Zivilisation erhalten. Die Shenna begannen das aufzubauen, was sie mitzerstört hatten. Und je tiefer sie in die Geheimnisse der Technik eindringen, desto stärker reifte in ihnen der Plan, das Universum zu erobern.

»Ja, wir werden fertig mit ihnen«, strahlte van Rijn.  
»Läßt sich vielleicht sogar Geld machen aus der Angelegenheit.« Sein Grinsen wurde breit und selbstge-

fällig. »Freunde, ich glaube, wir haben getan unsere Pflicht für heute. Davy, wenn du nun bringst eine Flasche Genever und ein, zwei Kästen Bier ...«

Falkayn wich einige Schritte zurück. »Ich wollte es Ihnen schon vorhin sagen, Sir«, begann er. »Wir haben keinen Tropfen Alkohol mehr an Bord.«

Van Rijns Augen drohten aus den Höhlen zu treten.

»Das Schiff hat Luna verlassen, ohne Vorräte aufzunehmen«, erklärte Falkayn. »Nur die Standardrationen waren an Bord. Wie konnten wir ahnen, daß Sie unser Gast sein würden ...«

Der Wirbelsturm brach los. Es dauerte eine halbe Stunde, bis Nicholas van Rijn sich wieder beruhigt hatte.

## 26

Aber ein halbes Erdenjahr später ...

Chandra Mahasvany, stellvertretender Minister des Fremdrassen-Amtes im Terrestrischen Commonwealth, starrte die braungoldene Welt an, die sich im Bildschirm des Kampfschiffes zeigte. »Das können Sie nicht tun!« sagte er indigniert. »Eine – eine Allianz von Kapitalisten verklavt eine ganze Rasse!«

Flottenadmiral Wiaho von der Polesotechnischen Liga warf ihm einen kühlen Blick zu. »Und was hatten Ihrer Meinung nach die Shenna mit uns vor?« Er stammte von Ferra; seine Stoßzähne bereiteten ihm beträchtliche Sprachschwierigkeiten, aber die Verachtung, die er fühlte, kam deutlich zum Ausdruck.



»Sie besaßen nicht einmal den Anstand, uns Nachricht zu geben. Wenn Bürger Garver uns nicht den Tip geliefert hätte ...«

»Weshalb sollte die Liga das Commonwealth oder sonst eine Regierung verständigen?« Wiaho deutete mit der Klaue auf den Bildschirm. »Sie ist unabhängig. Eigentlich sollten Sie sich freuen, daß wir für Ordnung sorgen, ohne dem Commonwealth die Kosten zu berechnen.«

»Für Ordnung sorgen!« fauchte Mahasvany. »Sie zwingen diese armen – äh – Shenna, alles aufzugeben, was sie so mühsam erarbeitet haben, ihre Raumflotte und ihre wichtigsten Fabriken. Sie verurteilen ein Volk zu wirtschaftlicher Sklaverei und nennen das für Ordnung sorgen? O nein, Sir, damit schaffen Sie einen Haß, der bald zu größeren Konflikten führen wird. Das Commonwealth besteht auf einer Politik der Versöhnung. Vergessen Sie nicht, in zukünftige Kriege werden auch wir verwickelt.«

»Dazu kommt es nicht«, entgegnete Wiaho. »Gewiß, wir haben den Shenna die Kriegsschiffe abgenommen, wir überwachen ihre Produktion, und wir verzahnen ihre Wirtschaft so mit der unseren, daß sie nicht mehr unabhängig funktionieren kann. Und der eigentliche Grund dafür ist, ihre Angriffslust einzudämmen. Aber dabei handelt es sich nur um eine Vorsichtsmaßnahme. Die Shenna stört es nämlich nicht, wenn man sie herumkommandiert – sobald man bewiesen hat, daß man stärker ist als sie.«

Eine Frau ging an der offenen Tür vorbei, ein No-

tiztonband in der Hand. Wiaho rief sie zu sich. »Könnten Sie uns eine Minute Gesellschaft leisten? Bürger Mahasvany, darf ich Ihnen Bürgerin Beidaniel vorstellen? Sie ist unser wertvollster Kontakt zu den Shenna. Sie wurde von ihnen aufgezogen.« Er wandte sich an die schmale, herbe Frau: »Finden Sie nicht, daß die Liga das Beste für die Shenna tut?«

»Das weiß ich nicht, Sir«, entgegnete sie offen. »Aber eine andere Lösung, als sie in die technische Zivilisation einzugliedern, gibt es wohl nicht – außer man vernichtet sie.« Sie lächelte. Man spürte, daß die neue Arbeit sie zufriedenstellte.

»Wollen Sie damit sagen, daß Ihre – verdammte Liga sich die Funktionen einer Regierung anmaßt?« empörte sich Mahasvany.

»Nicht ganz«, schnurrte Wiaho. »Eine Regierung würde niemals so viel leisten wie die Liga.« Er rollte sich von seiner Polsterbank. »Und nun entschuldigen Sie mich bitte! Bürgerin Beidaniel und ich haben zu arbeiten.«

Auf der Erde saß Nicholas van Rijn in seinem Palmengarten, umhegt und umsorgt von hübschen jungen Mädchen, blaues Meer und weiße Brandung zu seinen Füßen, und betrachtete die Bilder der letzten Satan-Expedition. Dann wandte er sich den mächtigen Industriebossen zu, die seiner Einladung gefolgt waren.

»Okay, Freunde«, sagte er. »Das wäre es. Ich könnte ausbeuten den Planeten ganz allein. Besitze sämtliche Ansprüche darauf. Aber ein müder alter Mann

sitzt gern in der Sonne und erinnert sich an vergangene Zeiten. Nein, ich will mich begnügen mit dem Verkauf von Konzessionen – mit kleinem Gewinn natürlich, sagen wir dreißig, vierzig Prozent. Old Nick läßt mit sich reden. Also, wer fängt an zu bieten?«

Falkayn warf einen Blick in den Heckbildschirm. Luna schrumpfte immer mehr zusammen. »Das war ein Mädchen«, murmelte er.

»Wer – Veronica?« fragte Chee.

»Ja, die auch.« Falkayn stopfte sich die Pfeife. »Ich weiß nicht, weshalb wir schon wieder unterwegs sind, obwohl wir jetzt Geld wie Heu besitzen. Ich weiß es wirklich nicht.«

»Ich schon«, entgegnete Chee. »Noch ein paar Tage von diesem Leben, und du hättest schlappgemacht.« Ihr Schwanz zuckte. »Mir wurde es, ehrlich gesagt, zu langweilig daheim. Ich sehnte mich wieder einmal nach der Weite des Raumes.«

»Und neuen Erkenntnissen«, ergänzte Adzel.

»Ja, natürlich«, meinte Falkayn. »Ich habe nur Spaß gemacht. Aber es klingt eben ein wenig pompös, wenn man behauptet, daß man sich nur an den Grenzen des erforschten Raumes wohl fühlt.«

Konfusius schloß aus diesen Sätzen haarscharf, daß die Schiffsroutine begonnen hatte, und versorgte die drei mit Pokerkarten und einem Stapel Chips.

Ende

Als nächstes TERRA-Taschenbuch erscheint:

## DIE BARBAREN VON RAGNAROK

von Tom Godwin

*Das Planetenschiff bringt Tod und Verderben*

Eine Handvoll Menschen im Kampf gegen ein mächtiges  
Sternenimperium

In drei Jahren erbitterter Kämpfe haben die Bewohner der Höllenwelt Ragnarok das Sternenreich der räuberischen Gern zerstört und die Erde und ihre interstellaren Kolonien von der Gefahr befreit, versklavt zu werden. Doch die Befreiten zollen ihren Befreiern keinen Dank. Sie fürchten die übermenschliche Kraft und Schnelligkeit der Umweltangepaßten von Ragnarok, obwohl deren Vorväter selbst irdischer Abstammung sind. Und als ein neuer Feind aus den Tiefen des Alls auftaucht – ein Phantomschiff, das den Planeten Ragnarok verheert und für lange Zeit unbewohnbar macht –, werden die Ragnaroker von der übrigen Menschheit schnöde im Stich gelassen. Die Männer und Frauen der Höllenwelt müssen sich selbst helfen, wenn sie nicht untergehen wollen.

Ein in sich abgeschlossenes Sternenabenteuer, das die weiteren Schicksale der aus TERRA-SONDER-BAND 34 (Sie starben auf Ragnarok) und TERRA-NOVA-Band 132 bekannten Handlungsträger schildert.

*Terra-Taschenbuch Nr. 205 in Kürze überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich. Preis DM 2,80.*